



Abb. 78: Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.

Abb. 79: Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.



Abb. 80: Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.

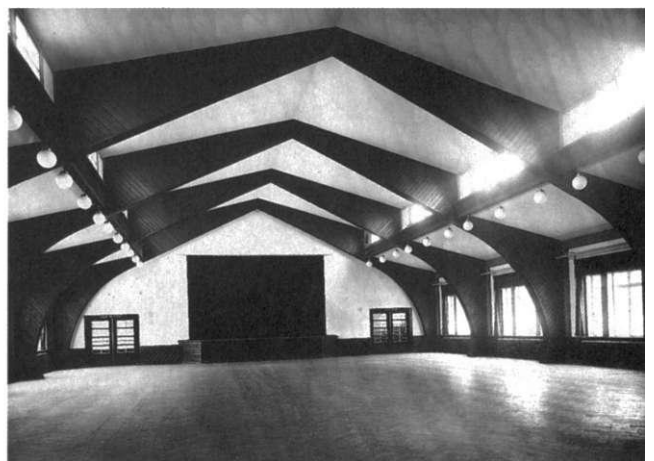




Abb. 81: Halle Land und Stadt. Sog. Gesellschaftssaal.

**PROJEKT 1922: FRIEDHOF IN MAGDEBURG
SÜD-OST**

Abb. 82: 18.2.1914. Gelände Friedhofsanlage Südost. Ansicht von Nordost gegen den Berg. Historische Photographie.

"... die Erde atmet und lebt mit ihren Mikroben und duldet auf die Dauer nicht das Vorhaben ihrer Tötung. Dies gilt in besonderem Maße für den fruchtbaren Humus der Börde, der die Stadt westlich der Elbe umzieht" (Taut in Frühlicht 1922. S. 66)



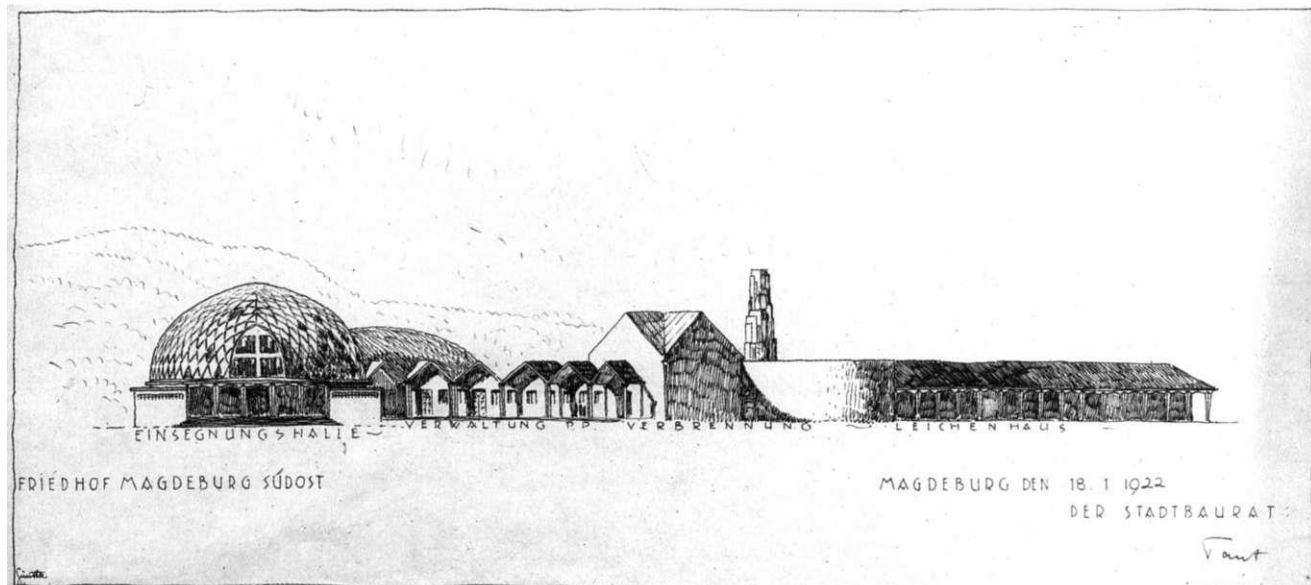
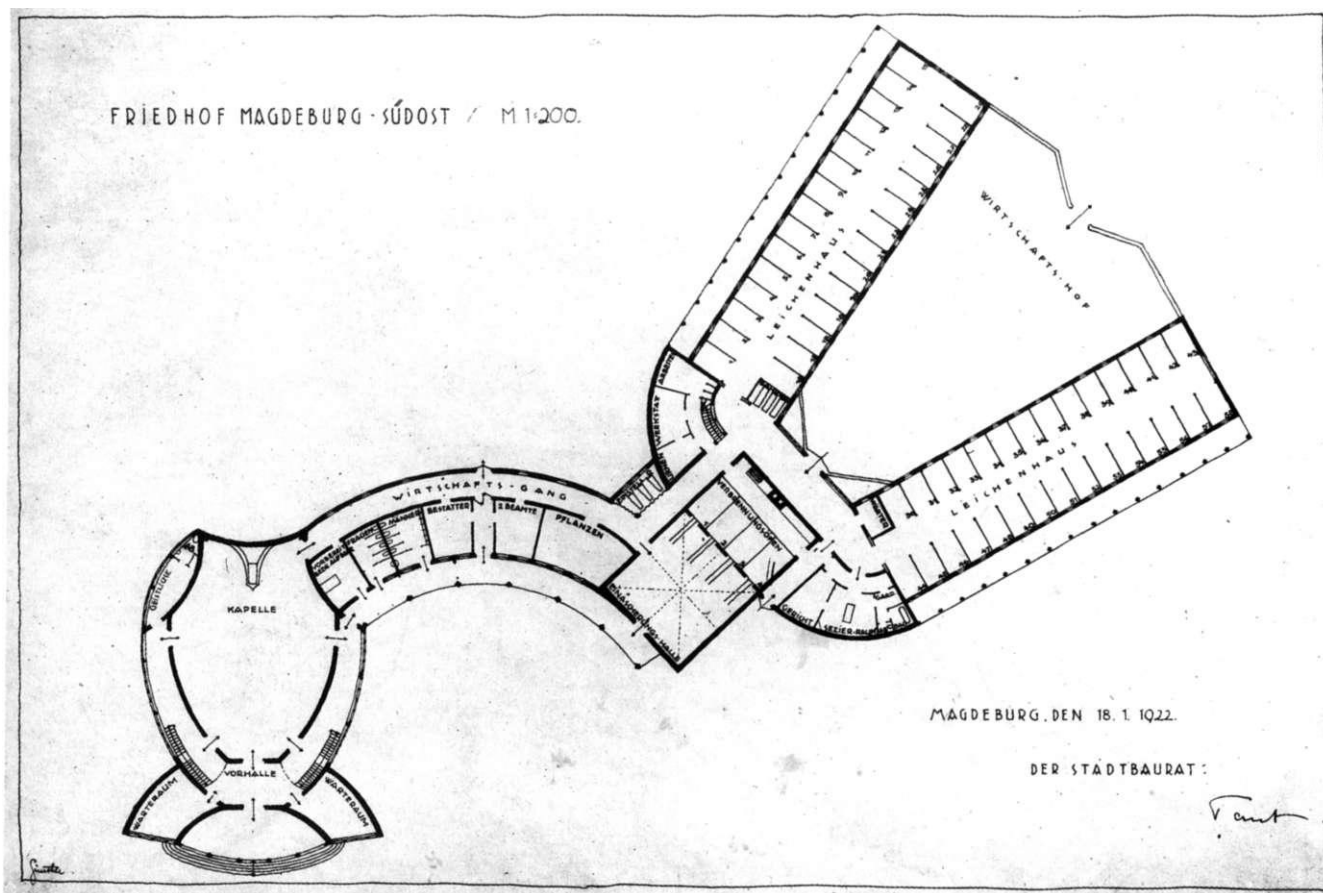


Abb. 83: 18.1.1922. Friedhof Magdeburg Südost. Einsegnungshalle, Verwaltung, Verbrennung, Leichenhaus. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.

Abb. 84: 18.1.1922. Friedhof Magdeburg Südost. Kapelle (=Einsegnungshalle), Verwaltung, Einäscherungshalle (=Verbrennung), Leichenhaus. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.



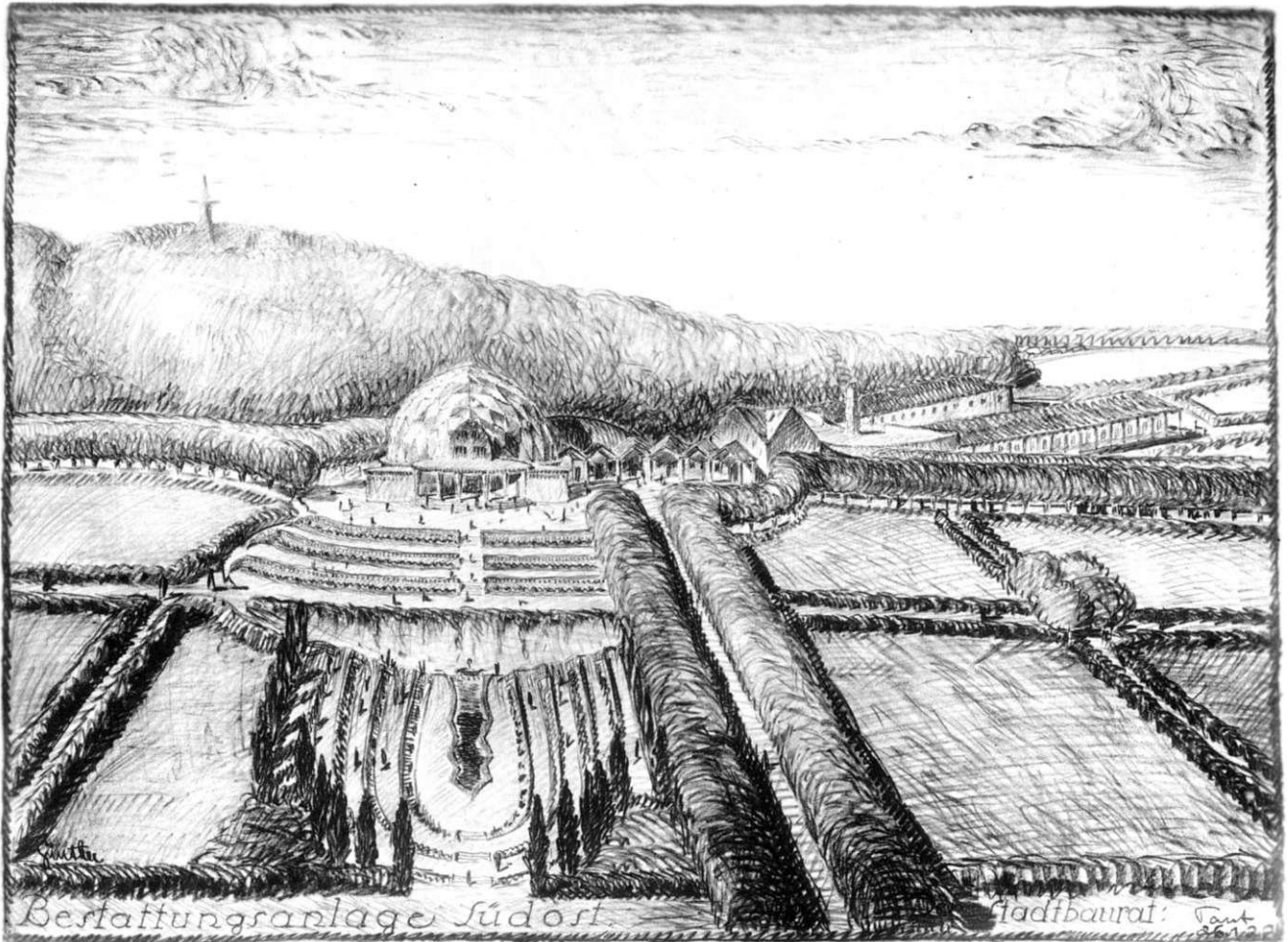


Abb. 85: 26.1.1922. Bestattungsanlage Südost. Vogelschau. sign.: Günther/Stadtbaurat Taut.

„Wege gehen dem Gelände nach. Beherrschende Höhen stark bewaldet. Vorhandene Kiesgrube - in der Achse der Halle - als Urnenstätte ausgebildet. Große Einsegnungshalle mit Glasdach schmiegt sich in das Gelände ein. Gute Aussicht in die Elbniederung.“ Text in: *Der Neubau*. Berlin 1924, S. 87

PROJEKT 1922: HOTEL UND GESCHÄFTSHAUS „STADT KÖLN“.

Die folgenden Abbildungen erschienen in *Frühlicht*, Heft 4, 1922. S.119-121) als Illustrationen zu „Hotel u. Geschäftshaus „Stadt Köln“ in Magdeburg“. Die hier gewählten Bildunterschriften sind Zitate aus diesem Aufsatz von Taut.

Abb. 86: "Hotel und Geschäftshaus am Damaschkeplatz. Projekt für Magdeburg, eine Stadt von 300.000 Einwohnern. Ansicht Adelheid Ring - Ansicht Olvenstedter Strasse. Besonders günstig ist die vor dem Grundstück am Adelheidring vorgelagerte Parkanlage des alten Glacis sowie die platzartige Erweiterung der Olvenstedter Straße. ... Die ruhige Lage am Adelheidring ... legt es nahe, diese Seite ... für das Hotel zu verwenden, während die unmittelbare Eckfront nach der Olvenstedter Straße eine Ausnutzung für Geschäftszwecke herausfordert. ... Die Geschosse sind für das Hotel... bis auf 8 Stockwerke heraufgeführt, für das Geschäftshaus in Staffelung bis auf 10 Stockwerke an der Ecke."

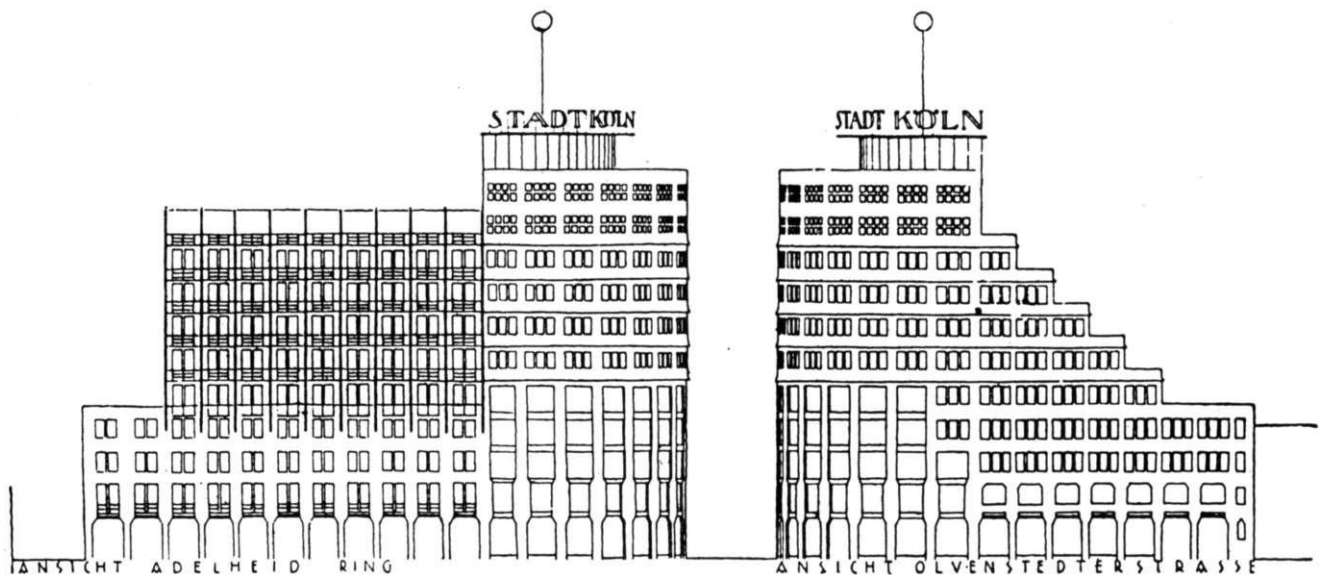
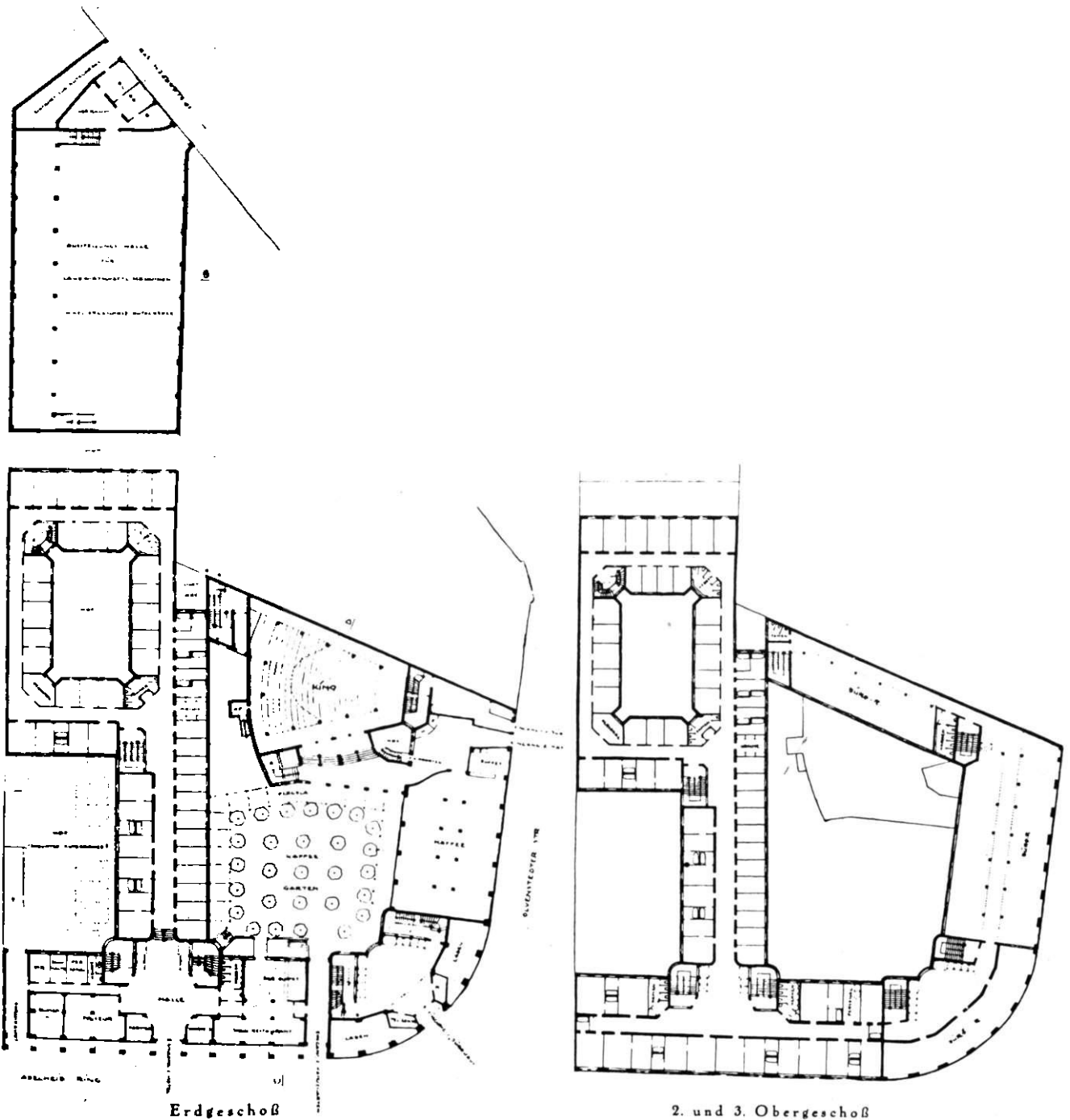


Abb. 87 und 88:

Von den vorhandenen 283 Zimmern [des Hotels] ist eine größere Anzahl mit Einzelbädern vorgesehen, die Zimmer nach dem Adelheidsring hin ev. als Schlafzimmer, Wohnzimmer und Bad vermietbar, während die Zimmerflügel an den hinteren Hoffronten - die billigeren Hotelzimmer - zentral gelegene Bäder enthalten.

Das Geschäftshaus ist in den Obergeschossen ausschließlich für Büros eingerichtet gedacht ... die Büroräume, die sich besonders im 1. Obergeschoß für Sitzungszimmer gut eignen, umfassen eine Gesamtfläche von 3.800 m²... an der Ecke Läden ... und am gleichen Eingang wie zum Kaffee im Hofe ein Kino mit minimal 600 Sitzplätzen ...



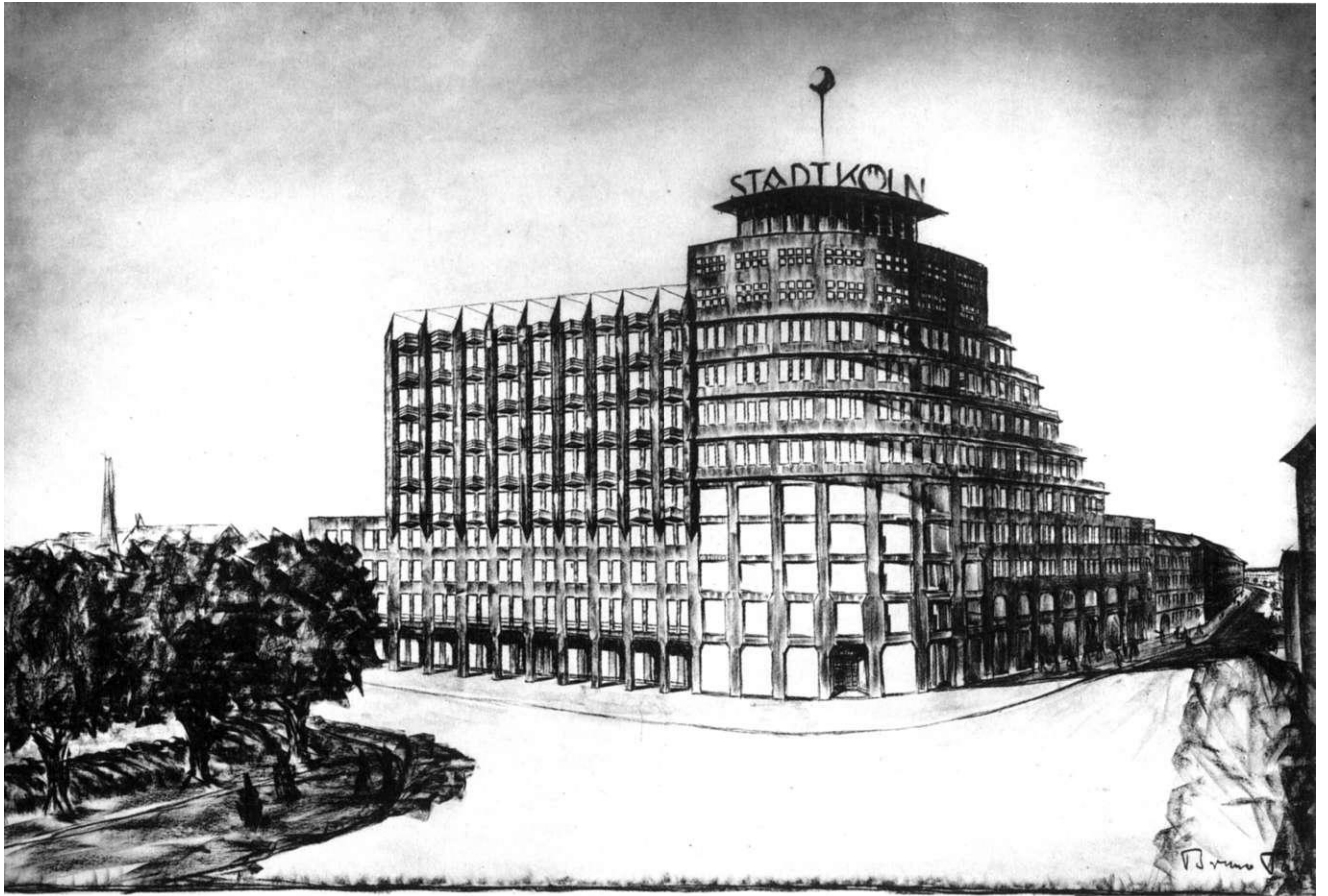


Abb. 89: Projekt Stadt Köln für Magdeburg. sign.: Bruno Taut (im Stil Arch. Günther; vergl. Halle Land und Stadt).

"Das Bild, das sich allen durch Magdeburg fahrenden Zügen darbietet.

Die senkrechte Gliederung der 5 oberen Hotelstockwerke hat einen praktischen Grund: die dort befindlichen Hotelzimmer sollen alle mit Türenbalkons versehen werden und, damit der Hotelgast dadurch nicht beunruhigt wird, sollen Wände bis zu 1,20 m vor die Front vorgezogen werden, welche in einem Eisenbetonrahmen Prismenverglasung erhalten. Diese Prismenwände haben neben dem schönheitlichen Wert den Vorzug, daß sie durch ihre Lichtbrechung die Hotelzimmer besonders gleichmäßig und klar beleuchten."

**1921-1923: FLÄCHENNUTZUNGSPLAN UND
GENERALSIEDLUNGSPLAN.**

1921-1923: Stadtentwicklung.

Die folgenden Abbildungen erschienen in *Frühlicht*, 1922, S. 65-71 als Illustrationen zu „Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung“. Die hier gewählten Bildunterschriften sind Zitate aus diesem Aufsatz von Taut.



Abb. 90: Heutiger Stadtplan. S. 66: Von oben sieht man es: „Stadt“ - so etwas gibt es eigentlich nicht mehr. Es breitet sich weithin ins Land aus, man sieht keine „Grenze“, an der man sagen könnte: hier hört die Stadt auf und das Land beginnt.

Abb. 91: Verteilung der Wohn- und Industriegebiete. S. 66: ... es kumuliert sich nur, ohne jede Form, ohne jeden Sinn.

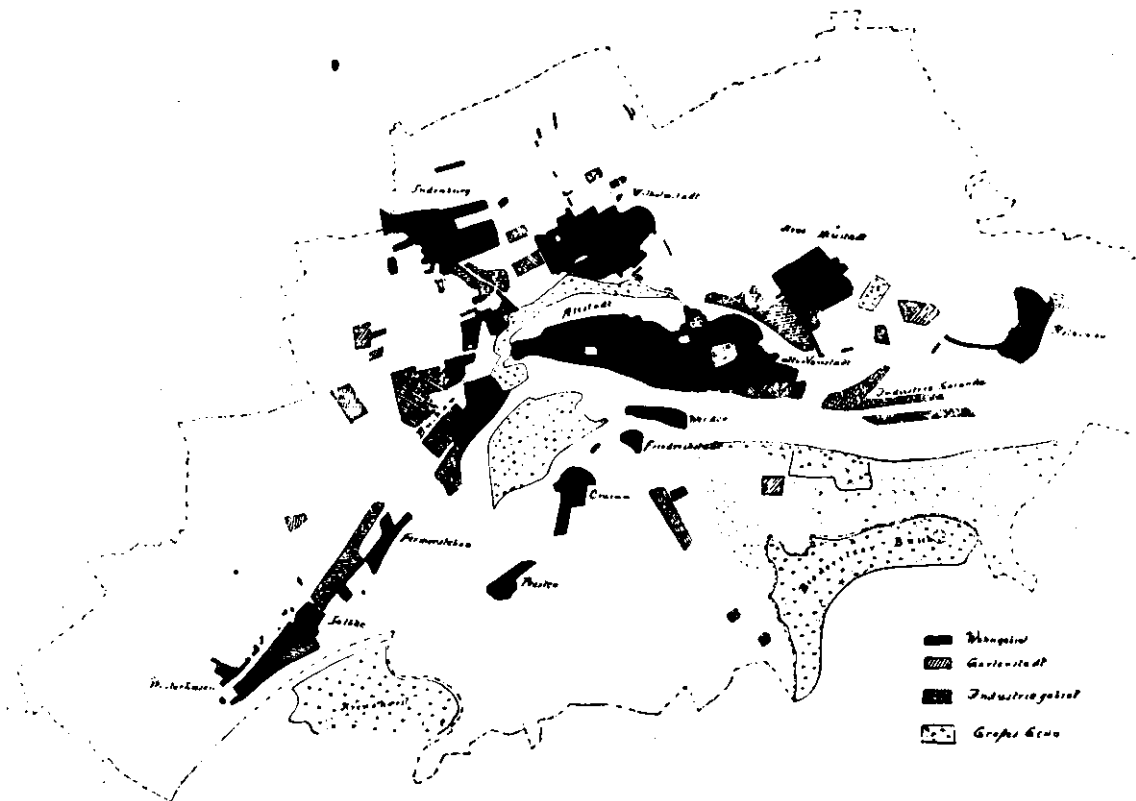




Abb. 92: Schrebergärten. S. 66: Laubenkolonisten und Schrebergärtner zählen in Magdeburg allein nach Zehntausenden.

Abb. 93: Überlandwege. S. 67: „Bewegung ist alle Form.“ Die Form der Stadt entsteht aus der tatsächlichen Bewegungsweise der Menschen, aus dem Verkehr untereinander, zur Arbeitsstätte und zur Umgebung und zu anderen Städten.

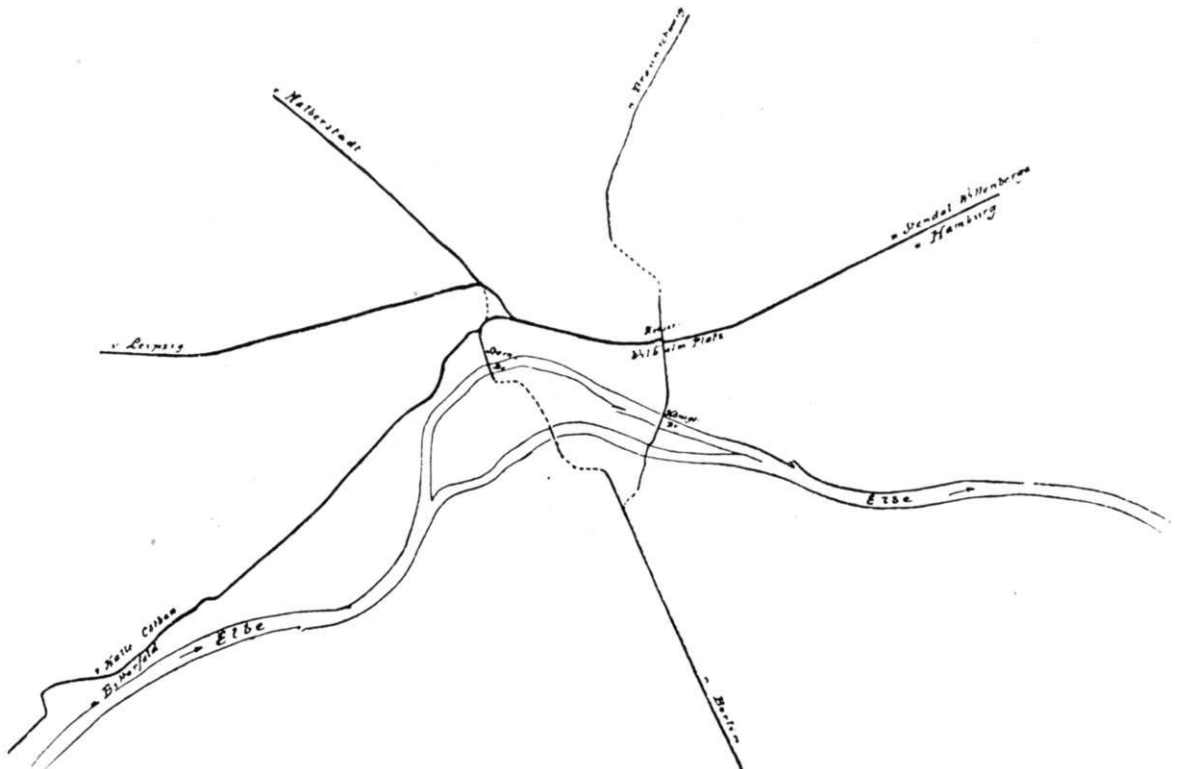


Abb. 94: Eisenbahnen (punktiert: ältere Linien) und Wasserstraßen. S.69: ... die Elbe .. ist mit „Nutz“anlagen verstopft, kein Hauch der frischen Wasserluft dringt an heißen Sommerabenden in die Quartiere ...

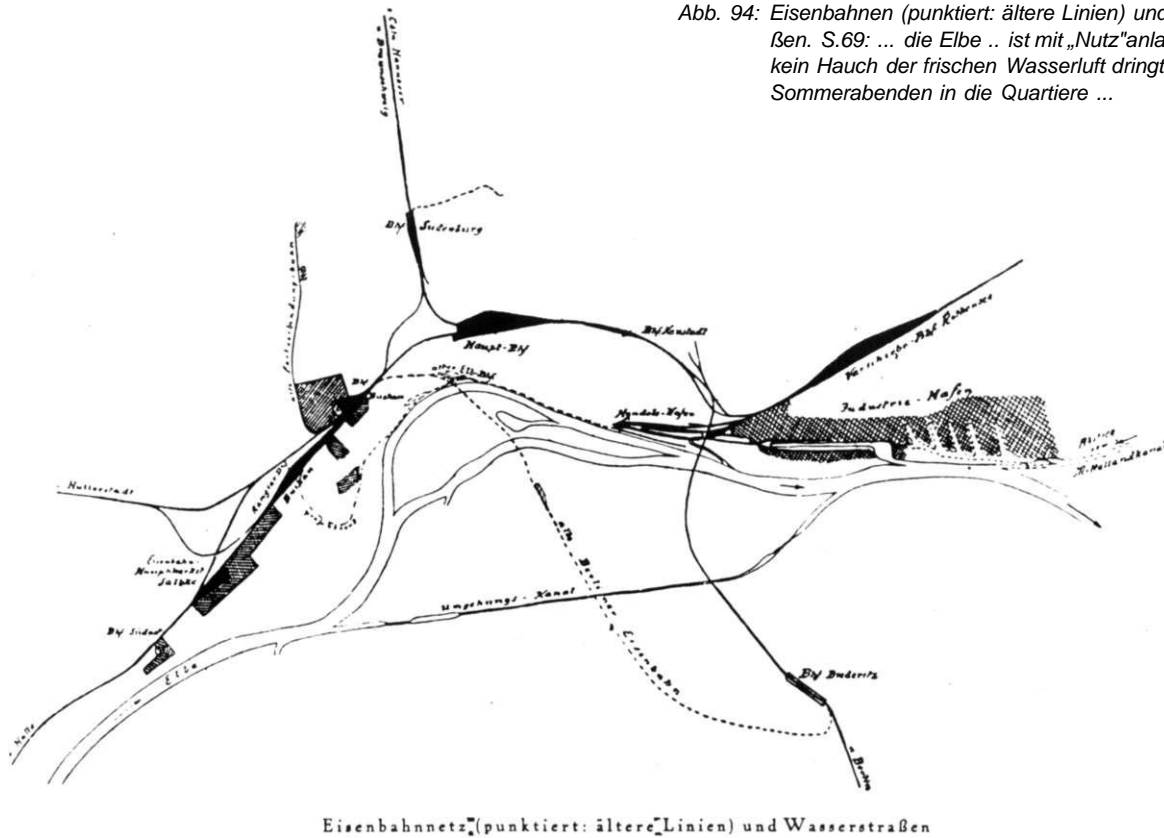
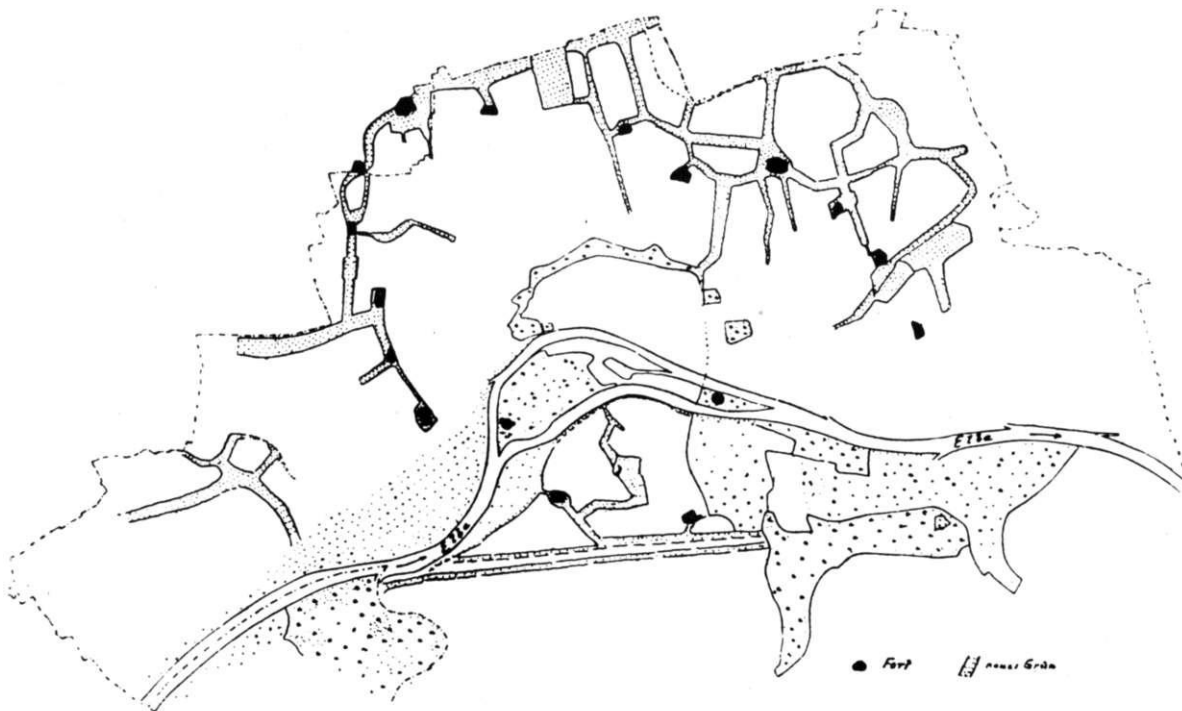


Abb. 95: Grünflächen. S. 70: Das neue öffentliche Grün bedeutet eine Zivilisierung des Militärs. Es verbindet die Forts und Außenwerke, soll sich aber auch zungenartig in die Siedlungen hineinziehen, um jede letzte Verkümmern des Städters zu verhindern. Das sollen durchaus keine teuren „Anlagen“ sein, vielmehr gärtnerisch angebaute Flächen mit Wegen, Obst usw.



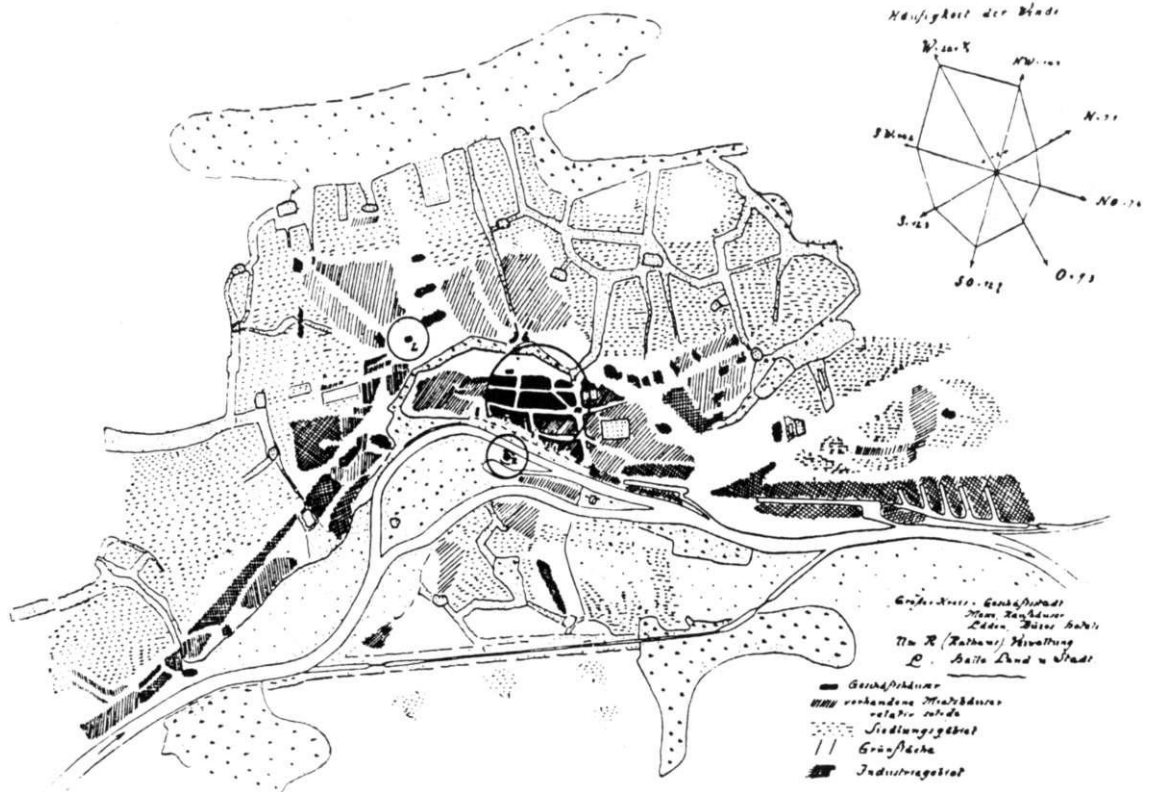


Abb. 96: Wohngebiete dürfen aus allen, seelischen und materiellen Gründen, nicht zu weit von der Arbeitsstätte liegen. (S. 68). Gepunktet ist die Fläche, wo einmal in großem Maßstabe aufgeforstet werden müßte. Drei Waldflächen würden mit dem Strom eine große Form bilden: Kreuzhorst, Biederitz und die neue Forst ... zur Auffrischung von Lunge und Geist der Magdeburger. (S. 71)

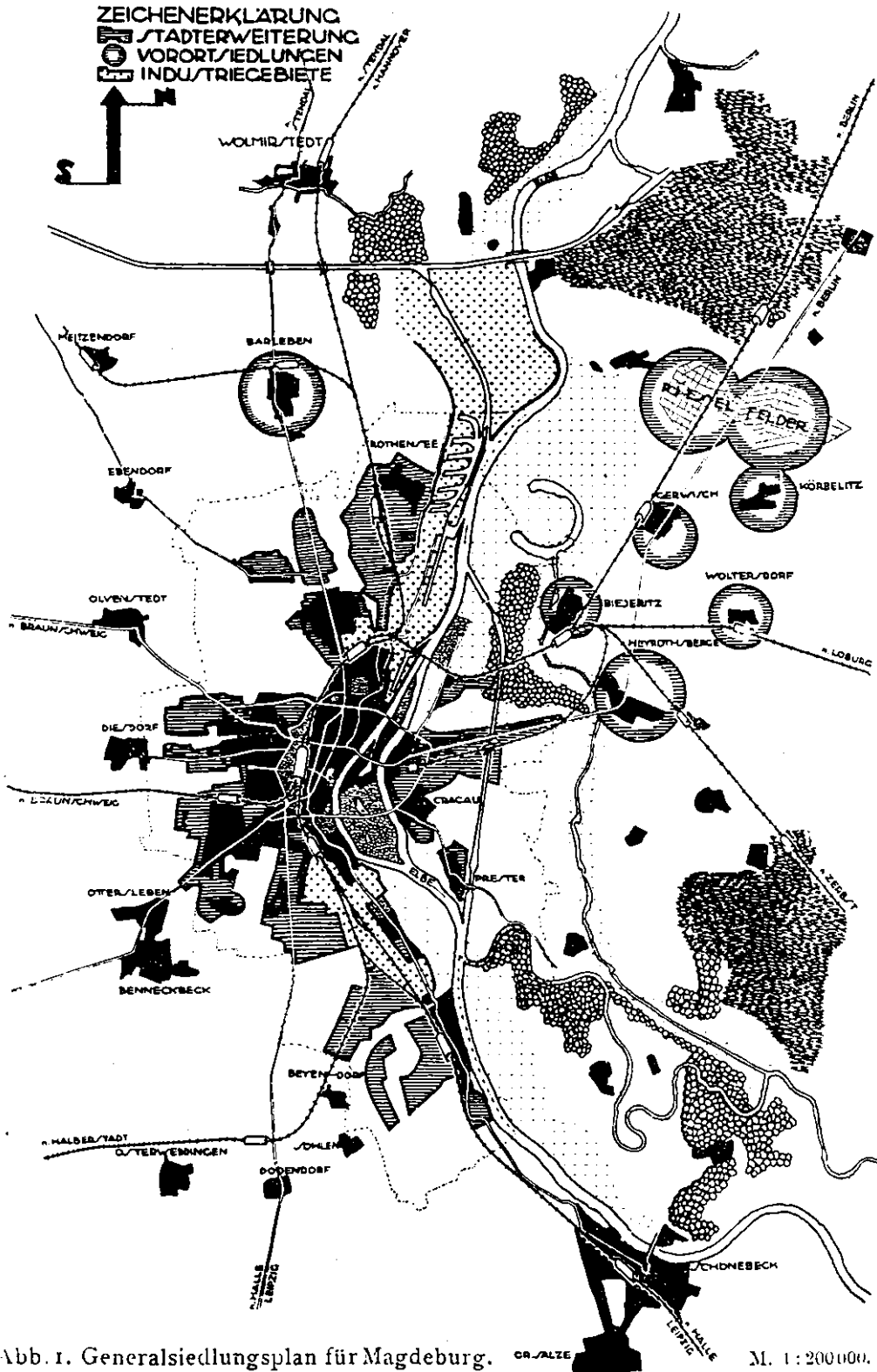


Abb. 97: 1923-1924. Bruno Taut und Konrad Rühl. *Generalsiedlungsplan* für etwa 250.000 Bewohner. Für das Leben in der Stadt wurde die Bebauungsdichte auf 200 Personen pro ha festgelegt und das Grenzmaß, innerhalb dessen die Stdter die Natur erreichen können muß, auf 1/2 bis 3/4 Fußweg.



Abb. 2. Magdeburg und Umgebung. Bodenverteilungsplan. M. 1:200000.

Abb. 98: Eigentümliche Bodenverhältnisse in der Magdeburger Umgebung: Am Westufer sollten die fruchtbaren Bördeböden der Landwirtschaft vorbehalten bleiben. Die eher sandigen Böden am Ostufer erschienen hingegen als ein für die neuen Vorort-siedlungen geeignetes Gelände.

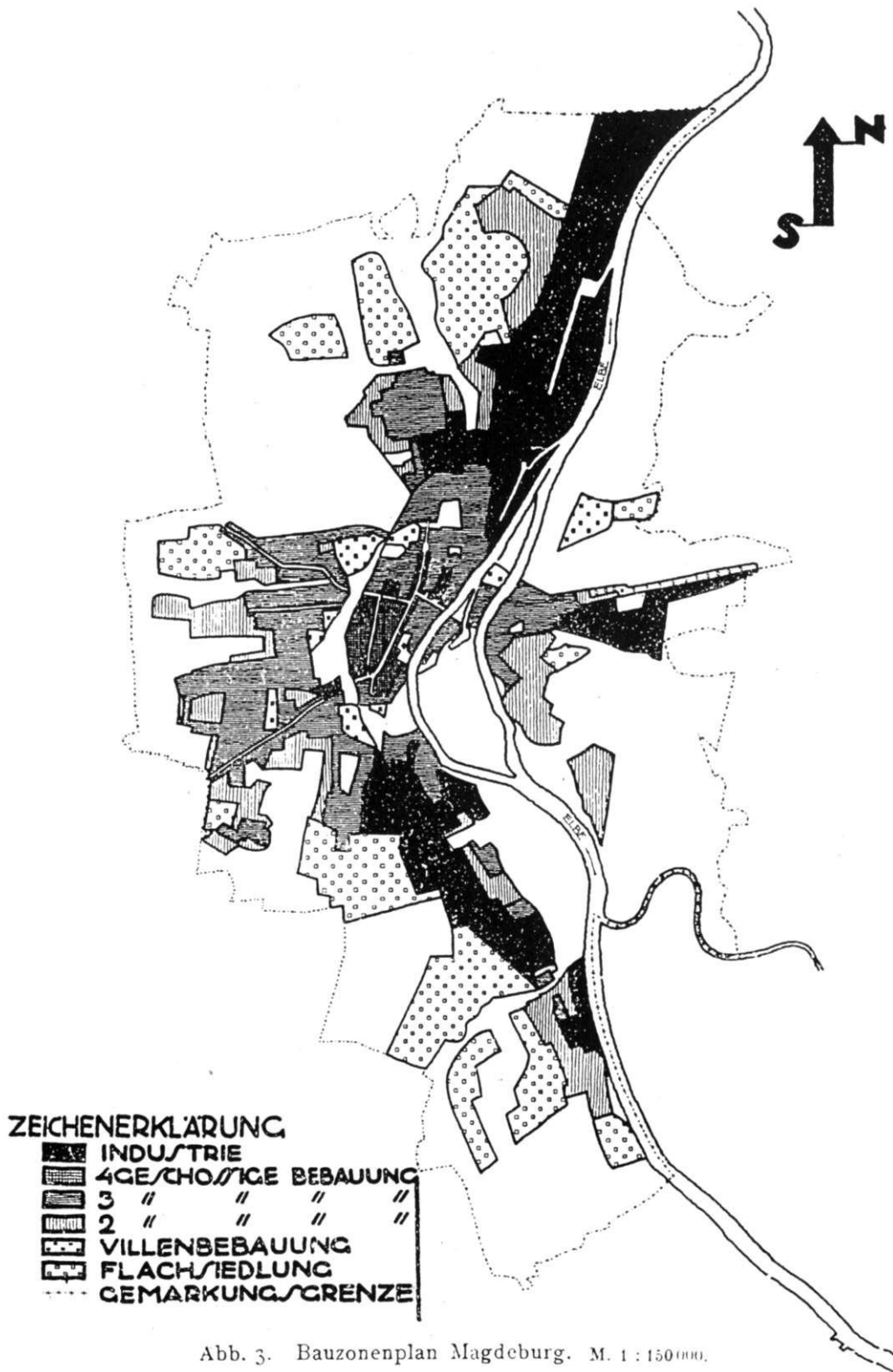


Abb. 3. Bauzonenplan Magdeburg. M. 1 : 150 000.

Abb. 99: Der Bauzonenplan sah für den Stadtkern ein Zusammenrücken von Haus an Haus vor und ließ nur wenig Raum für Villenviertel mit offener Bauweise. Gefordert war die Absonderung industrieller Anlagen aus dem Stadtkern. Für die Vorortsiedlungen galten Gartenstädte mit Hausgärten in großem Umfange wünschenswert.

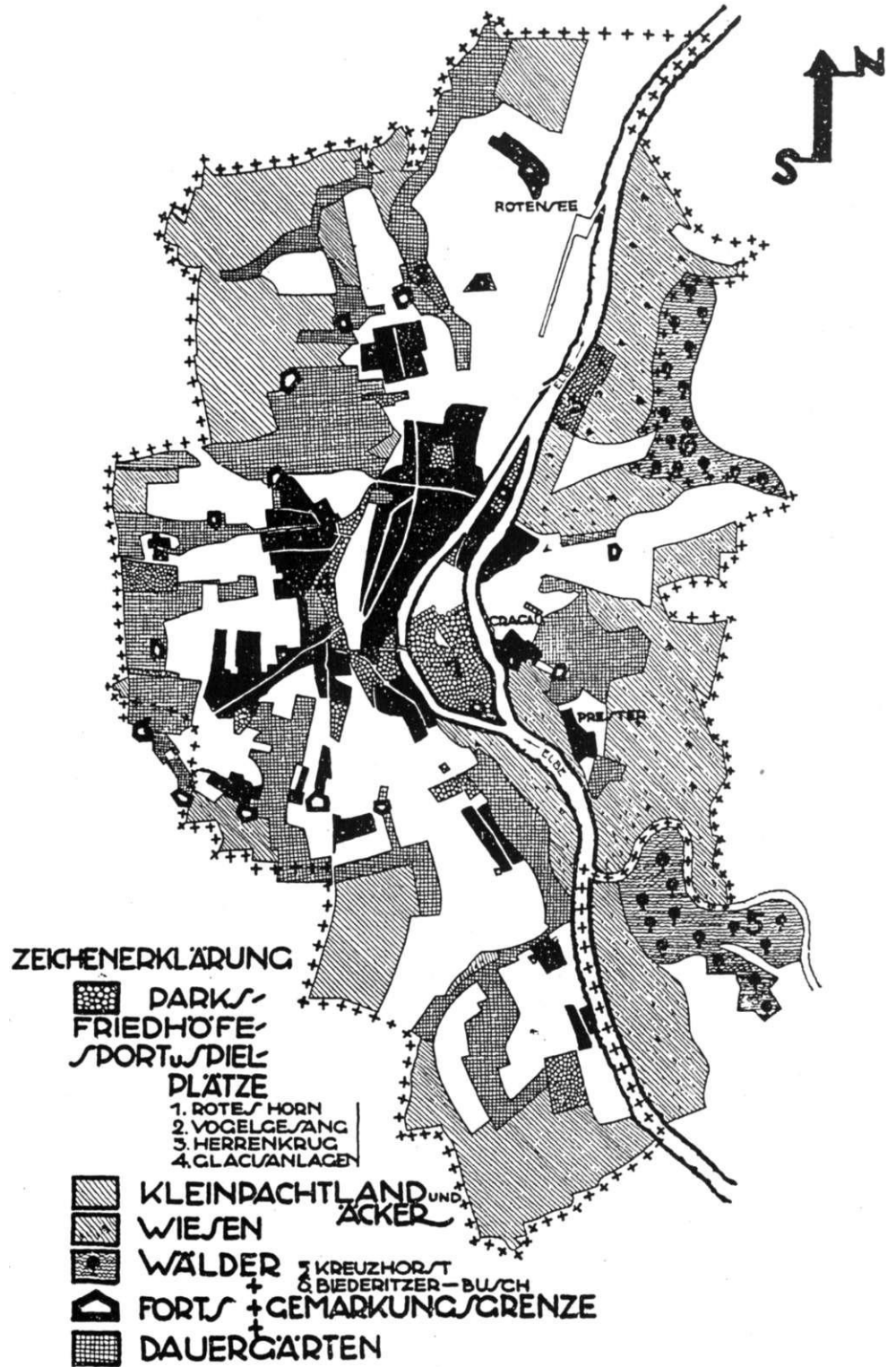


Abb. 4. Grünplan Magdeburg. M. 1:150000.

Abb. 100: Wichtigsten Bestandteile des Grünplanes waren die Aufforstungsgebiete und der Zusammenschluß ausgedehnter Gartenkolonien zu einem Grünsystem, das durch ein öffentlich genutztes Wegenetz zu einem Ersatz für Parkanlagen werden sollte.

Magdeburgische Zeitung
Sonntag, den 17. Juni 1923.

Holt den Wald ins Stadtgebiet!

Eine Aufgabe für heute, morgen und übermorgen

„Den Wald ins Stadtgebiet ziehen?“ - „Das wird nicht gut möglich sein.“ - „Und selbst wenn es möglich wäre - uns brennen andere Sorgen.“

Richtig und nicht richtig. Jedenfalls steht fest, daß Bruno Taut jüngst in seinem großen Vortrage Pläne vorführte, wie er sich seinen Waldgürtel um Magdeburg denkt. Und da dergleichen nicht von heute auf morgen geschehen wird, eine Angelegenheit von Jahrzehnten, ja vielleicht Generationen ist, so scheint es doch nützlich, sich selbst dann mit diesen Dingen zu beschäftigen, wenn sie im Augenblick noch nicht ausgegipft sein sollten.

Es gilt, Gedankensteine zu legen.

Am Ende - wir stehen wieder vor der Frage der Beschäftigung von Arbeitslosen und müssen sehen, auf welche Art wir sie unterbringen. Notstandsarbeiten sind leider wieder aktuell geworden. Und da man vom Mittelland-Kanal nichts mehr vernimmt, muß die Stadt irgend etwas anderes ausfindig machen. Sie wird ja wahrscheinlich, da Großes nicht vorbereitet ist, mit kleinen Augenblicksbeschäftigungen der Not zu steuern suchen. Aber um wieviel größer würde eine Verwaltung dastehen, die jetzt, trotz des Milliardendefizits, den Mut hätte, Zukunftswerte vorzubereiten.- Städtische Waldungen schaffen aber heißt, zu allen Zeiten für die künftigen Geschlechter vorzusorgen.

Kurz nach dem verhängnisvollen Vierteljahrhundert, das in den Befreiungskriegen sein Ende fand, und Preußen in vollständiger Zerrüttung zurückließ, hat Magdeburg den Herrenkrug-Park begonnen, wenige Jahre später den Friedrich-Wilhelms-Garten angelegt. Allerdings war der Staat damals am Ende doch siegreich geblieben. Insofern fügt sich der Vergleich nicht ganz. Stadt und Land aber waren arm, ärmer, als wir uns vielleicht selbst heute vorstellen können. Und die Stadt faßte an Einwohnern ein Zehntel des heutigen Magdeburg. Indes - es stand damals an der Spitze ein Mann von äußerstem Tatwillen: Francke, der in Magdeburg unentwegt für Preußens Städte vorbildliche Einrichtungen schuf.

Wille und Voraussicht machen's!

Und insofern sind die Pläne Tauts, mögen sie auch unausführbar sein, nicht wertlos. Der Stadtbaurat möchte in Anlehnung an seine Theorien über die Ausbreitung der Städte Grünflächen und Wälder möglichst nahe an den Kern heranschieben. Dazu gehört für ihn eine große Waldanlage im Westen, also am Rande der Börde. Denn der Osten hat ja schon allerlei Grünflächen. Eine Parallelerscheinung bietet hier Köln, das ja als Verkehrsmittelpunkt und Stadt am Strome mit ehemaligem Festungscharakter zahlreiche Gleichungen

mit Magdeburg erlaubt. Vor etwa 25 Jahren schuf diese an Anlagen lächerlich arme Stadt ihren Stadtwald - auch im Westen. Allerdings war das Gelände nicht so wertvoll wie unser Bördeland, und die heutige Anlage hat noch nicht einmal die Größe des Biederitzer Busches. Wir glauben nicht an den Stadtwald in der Gegend von Diesdorf oder Olvenstedt, dazu ist der Boden dort zu fruchtbar und daher zu teuer. Wir glauben auch nicht an die von ihm ausgehenden luftreinigenden Wirkungen, denn dann müßte er wohl zehnmal größer werden, als ihn die reichste Stadt anlegen könnte. Aber Magdeburg hat allerdings die Verpflichtung, als waldarme Stadt seine Grünflächen und Lungen außerhalb des bebauten Gürtels stärker zusammenzufassen, zugänglicher zu machen.

Es kommt nicht so sehr auf die Lage, als auf die Erreichbarkeit an.

Köln liegt genau so flach und waldarm da wie Magdeburg, aber die kluge Verkehrspolitik der Stadt schuf Vorortbahnen in großer Zahl, die überall mitten in die etwa drei Wegstunden vom Kern gelegenen Wälder und Hügel hineinführen. Und überdies ist ja eine Rheindampferfahrt in die idyllischen Lande südlich Bonn's an sich schon ein Genuß, wenn sie auch lange Zeit durch Flachland führt.

Der Magdeburger, will er große Wälder oder gar das Gebirge genießen, hat einen empfindlichen Zeitverlust zu überwinden. Der günstigste Sonderzug, der doch immer eine Ausnahmeerscheinung bleibt, führt mit Zu- und Abgang nicht unter drei Stunden in den Harz. Das bedeutet, daß man für die Hin- und Rückfahrt zwei Fünftel des Tages aufwenden muß. Selbst in die Letzlinger Heide ist der Anmarsch verhältnismäßig zu weit. Es bleiben daher nur die Anlagen und Waldungen im „ostelbischen“ Gelände, die wechsellvoll und schön sind, aber teils schlecht erreichbar, teils allzu zerstreut liegen. Hauptsache: Sie unterstehen in keiner Weise dem Einfluß der Stadt Magdeburg. Berlin hat es da besser. Es besitzt heute weit über 100 Quadratkilometer ehemals staatlicher Forsten, weil es zur rechten Zeit verstand, sich in großem Stile seiner „Lungen“ zu versichern. Magdeburg besitzt nicht einmal den Biederitzer Busch, von der Kreuzhorst zu schweigen. Die letztere aber ist eigentlich überhaupt (von den südöstlichen Vororten abgesehen) für Spaziergänger kaum zu erreichen, es sei denn, man entschliefte sich zu stundenlangem Anmarsch durch Vororte, und das kann nicht die rechte Erholung bringen. Magdeburg hat als einzige „Erholungsbahn“ die Herrenkrugbahn. Sie erschließt Park, Elbwiesen und Busch, und sie weist den Weg, den solche Einrichtungen zu gehen haben. Hätten wir zur rechten Zeit die Bahn nach Cracau-Prester gebaut, so wären wir einen Schritt weiter. Würde später einmal in Verlängerung der Staßenbahn Linie 2, die jetzt möglich ist, weil es die neue Elbumflutbrücke heute erlaubt, eine Bahn nach Heyrothsberge-Biederitz ge-

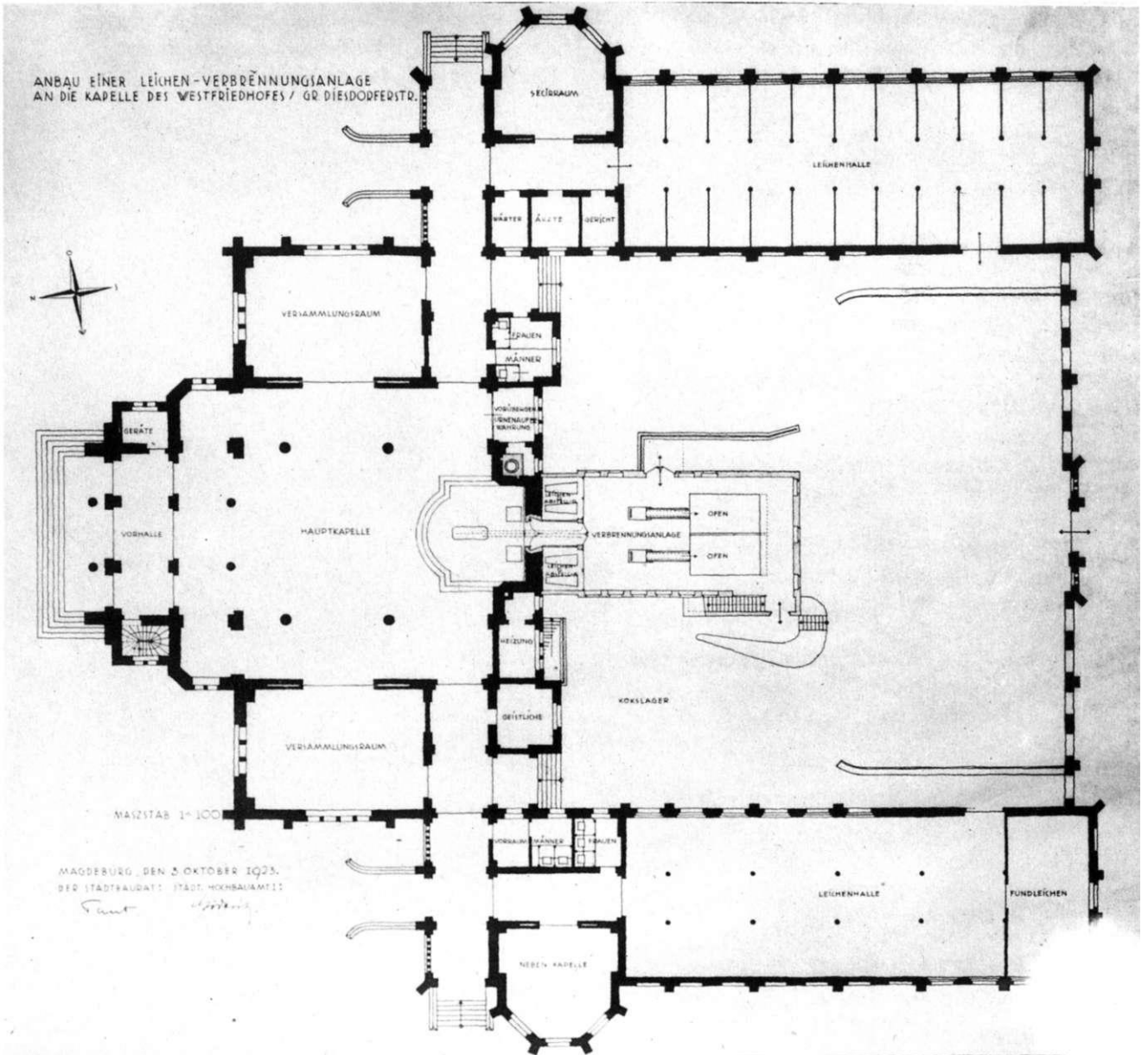
schaffen, so könnte man einen weiteren Fortschritt feststellen. Zwischendurch aber kann und muß die Hauptaufgabe der Stadt sein, sich zunächst einmal die in staatlichem oder in Stiftungsbesitz befindlichen Waldungen zu sichern, um dann die fehlenden Zwischen- und Bindeglieder auszugestalten.

Hier hapert es bedenklich. Die Stadt hätte den Biederitzer Busch kaufen können. Er ist ihr angeboten worden. Sie hat törichterweise nicht zugegriffen. Eine weitblickende Stadtverwaltung aber hätte in den reichen Jahren vor 1914 noch viel mehr tun müssen. Weisheit der Vorväter sicherte den städtischen Elbwiesenbesitz bis zur Lostauer Grenze. Die noch lebende und eben hinter uns liegende Generation hat solche Weisheit vermissen lassen, denn sonst hätte sie diesen Besitz in eigenem Nutzen zur rechten Stunde erweitert. Zwischen der Mauseburg und dem Dorfe Lostau liegen an der Elbe Weideflächen ohne hohen Wert, da sie regelmäßig winterlichen Überschwemmungen ausgesetzt sind. Ein Anbau von Belang findet dort nicht statt. Die waldmäßige Anlage wäre möglich gewesen, ja sie ist jetzt noch möglich, und sie würde eine der wesentlichen „Brücken“ zwischen den nahen und fernen Wäldern schaffen. Denn unmittelbar hinter Lostau beginnt der Niegripper Forst, der seinerseits wieder Anschluß an die weiten Waldungen hinter Burg hat. Ebenso geht es nun mit der Kreuzhorst. Es fehlt das Verbindungsstück zwischen ihr und dem Biederitzer Busch, das selbst mit einem schmalen Streifen längs des Umflutkanals hätte geschaffen werden können und noch heute nicht unmöglich ist. Von der Kreuzhorst hinwiederum führen solche „Waldbrücken“ durch den Forst Grünewalde in die Wälder zwischen Gommern und Königsborn, welche letztere heute kaum durch die einfachsten Spazierwege erschlossen sind. Hätte Magdeburg den großen Flug Berlins zur rechten Stunde gehabt, so wäre ein Plan für ein halbes Jahrhundert aufgestellt worden, der hier von Hohenwarte bis Grünewalde und von Gommern bis Biederitz städtische Wälder und Waldverbindungsstücke vorgesehen hätte. Dazu die geeigneten Zufahrtswege, und die Bevölkerung Magdeburgs dürfte nicht mehr über Mangel an grünen Erholungsflächen großen Stiles Klage führen. Es gilt natürlich daneben die Grünflächen möglichst in das Innere der Stadt hineinzuziehen. Das ist beim Herrenkrug-Park versucht worden, und die alten Gedanken werden hier auch von der gegenwärtigen Stadtverwaltung klug fortgesetzt. Das Endziel müßte die Aufforstung des Kl. Cracauer Angers sein, so daß dann auf der inneren „Grünbrücke“ der Wallanlagen große zusammenhängende Erholungsflächen auch für den Spaziergänger jederzeit erreichbar wären. Wir halten trotz des Widerstandes der staatlichen Behörden es nicht für unmöglich, daß in dieser Erschließungsarbeit Aufgaben der allernächsten Zukunft liegen. Hier könnten wirkliche große Menschenmengen beschäftigt wer-

den zum Segen der Gegenwart und der Nachfahren. Mögen auch die Nöte des Tages über den Köpfen der Verwaltung zusammenschlagen - man darf darüber das Kommende nicht aus den Augen verlieren. Frühere Geschlechter sind uns das Vorbild gewesen. Es mag viel Mut zu solchem Wege gehören, aber dem Mutigen gehört ja nicht nur die große Welt, sondern auch die kleinere Welt der Heimat! Und einmal werden solche weitgreifende Pläne sogar sich in den Finanzen der Stadt als Plus bemerkbar machen. Denn Waldbesitz ist noch immer Dauergewinn gewesen. Was walddreiche Städte heute in ihren Haushaltsplänen belegen. Hätten wir uns nur rechtzeitig entschlossen, so würden wir heute besser dastehen. Wer wagt's?

1923: WESTFRIEDHOF, VERBRENNUNGSANLAGE.

Abb. 101: 3.10.1923. Anbau einer Leichen-Verbrennungsanlage an die Kapelle des Westfriedhofs/Gr.Diesdorferstr. mit Leichenhalle, Sezierraum, Aufenthaltsräumen für Wärter, Ärzte und Gerichtspersonal. sign.: Stadtbaurat Taut/Städtisches Hochbauamt Göderitz



1921-1923: DAS BUNTE MAGDEBURG.**Stimmen aus Magdeburg:**

		Seite
Bruno Taut:		
Schutz dem Breiten Weg. in: <i>Volksstimme</i> vom 26.6. und <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 26.6.	Seite	109
Aus Magdeburg. Die Reklame im Städtebild. Stadtbaurat Taut schreibt uns. in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 20.8.	87	109
Aufruf zum farbigen Bauen. in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 26.8.	88	110
Eingesandt! in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 28.10.	89	111
Januar 1922. Die Reklame als Schmuck des Straßenbildes. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 36-41).	90	112
März. 1922. Farbige Hausanstriche. in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 12. Mai.	91	113
März 1922. Rathaus-Renovierung. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6)	93	
Mai 1922. Zur Kostenfrage des Rathausanstriches. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6).	94	
Wettbewerb für Hausanstriche und Reklame. in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 30.6.	95	
Juni 1922. Führer zur Besichtigung der Hausbemalungen in der Stadt Magdeburg. Der Magistrat der Stadt Magdeburg 1922.	96	
Bedingungen - Wettbewerb für Hausreklame und Hausanstriche. (MS in der Akten des Magdeburger Stadtarchivs: Rep 35 Hh 6, S. 15-21).	97	
Architekturausstellung und Wettbewerb für farbige Häuser. in: <i>Magdeburgische Zeitung</i> vom 1.10.	97	

Magdeburgische Zeitung
Sonntag, den 26. Juni 1921.

Aus Magdeburg.

Schutz dem Breiten Weg.

Stadtbaurat Bruno Taut schreibt uns:

Der Breite Weg gehört neben dem Marktplatz zu den wenigen ästhetisch wirkenden Straßenzügen, die sich als eine besondere örtliche Eigenart demjenigen einprägen, der auch nur flüchtig die Stadt Magdeburg berührt.

Magdeburg und der Breite Weg ist für viele Fremde etwas Identisches. Dies ist auch dem Gefühl des Magdeburgers vertraut und, wenn er auch die großartigen und nüchternen Anlagen der letzten Jahrzehnte mit einem gewissen Stolz ansieht, so bleibt der Breite Weg doch der Mittelpunkt seiner Empfindungen für die Vaterstadt. Für alle, die an dem Schutz des vorhandenen Schönen in Magdeburg ein lebendiges Interesse haben und für mich, der ich mich berufen fühle, diese Anteilnahme in die Tat zu übersetzen, ist es wichtig, sich darüber Klarheit zu schaffen, aus welchen Quellen dieser trotz aller wilden Bebauung doch noch ästhetische Eindruck fließt. Er ist durch die Schönheit der Häuser allein keineswegs zu erklären, da solche Häuser schließlich nur noch in geringer Zahl vorhanden sind, und vor allem nicht so, daß sie eine zusammenhängende Wirkung ergeben. Man muß sich vorstellen, daß vor dem Eintreten des architektonischen Niedergangs um die Zeit der 70er Jahre sehr wahrscheinlich eine Wirkung nicht da war, die man eine geschlossene im architektonischen Sinne nennen konnte unter Einhaltung gleicher Gebäude-Höhen mit gewissen Wiederholungen und dergl. mehr. Wie die wenigen vorhandenen alten Bauten dort zeigen, war es jedenfalls im barocken Bilde charakteristisch auch für diesen Straßenzug, daß die einzelnen Häuser durchaus individuell auftraten, sehr verschieden in Breite, Höhe und architektonischer Gliederung. Aus diesem Umstande ist es herzuleiten, daß man von dieser Straße immer noch als von einer ästhetischen sprechen kann und daß die minderwertigen späteren Bauwerke ihrer Schönheit nicht allzuviel anhaben konnten. Der Quell dieser Schönheit liegt danach weniger in der Architektur der einzelnen Häuser als in der wundervollen Führung der Platzwände, die bei näherem Studium erstaunenswerte Feinheiten enthüllt. Es bleibt im ganzen das Gefühl der Ruhe, trotzdem die Wandungen vor- und zurückspringen und in Kurven laufen. Das Geheimnis der ästhetischen Wirkung liegt hierbei darin, daß es gelungen ist, einen Verkehrszug zu schaffen, der gleichzeitig eine vollkommen räumliche Wirkung hat, was im Wesentlichen auf dem geschickten Abschluß durch die Verengung auf der Südseite und durch die Katharinen-Kirche auf der Nordseite beruht.

Es ist zunächst sehr anzuerkennen, daß verschiedene Hausbesitzer ihren Stolz darin setzen, trotz der heuti-

gen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihre Häuser gerade in dieser Straße in einen guten Zustand zu bringen, ein Vorhaben, das mit Rücksicht auf die nächstjährige Ausstellung und auf den guten Eindruck gerade dieses Straßenzuges bei dem zu erwartenden Fremdenbesuch besonders zu begrüßen ist. Man sollte aber in all den Fällen des Neuanstrichs nicht gar zu eigenmächtig vorgehen und seinem Hause irgend einen grau getönten Oelanstrich geben, ohne an die Verpflichtung zu denken, die der Breite Weg wegen seiner vorerwähnten Eigenschaften in künstlerischer Beziehung stellt.

Ich möchte mit aller Offenheit aussprechen, daß ich es in der kurzen Zeit meiner hiesigen Amtsführung mit Schrecken ansehen mußte, wie die verschiedenen Häuser, ganz gleich, ob sie groß oder klein sind, oder ob sie stark gegliedert oder nur flächenhaft gehalten sind, kurz, daß jedes dieser neugestrichenen Häuser ohne jede weitere Rücksicht den gleichen speckigen milchgrauen Saucenanstrich bekam, der sich in der allerngsten Skala bewegt, vom Milchgrau bis zur „Erbsensuppe“. Man könnte den Eindruck gewinnen, als ob man hektoliterweise derartig fürchterliche Oelfarben in Magdeburg aufgestapelt hätte, die nun durchaus auf die wichtigsten Straßenzüge ausgegossen werden müssen. Alles das würde noch in seiner Wirkung gemildert, wenn man nur beobachten könnte, daß innerhalb dieser Saucenskala wenigstens die geringste Rücksicht auf die Auspendelung im ästhetischen Sinne, auf ein Ausgleichen zwischen großen und kleinen Häusern, genommen wäre. Von alledem ist aber keine Spur.

Ich möchte hier nicht die Debatte über die psychischen Wirkungen der Farben eröffnen, die darauf hinauslaufen, daß nach ärztlichen Forschungen grau melancholisch macht und eine graue Stadt auch die Seelen grau färbt. Das Verständnis der weitesten Kreise für die Verpflichtungen in bezug auf Farben in ihrer reinen Anwendung zu erwecken ist eine Aufgabe, die vielleicht nicht weniger Zeit in Anspruch nimmt als der Vorgang der von der selbstverständlichen Anwendung der Farben in früheren Zeiten zu der heutigen Grautüncherei geführt hat. Ehe es aber soweit ist, muß man sich in den einzelnen Fällen der Hand des Künstlers anvertrauen, der die architektonischen Werte der Farben kennt und sie in Beziehung zum Straßenbild und gleichzeitig zum individuellen Hause bringt.

Auf den bisherigen Anstrich jener Gegend konnte ich nicht einwirken, weil sie vor meinem Amtsbeginn eingeleitet oder begonnen war. Ich bitte aber in weiteren Fällen sich vertrauensvoll an mich zu wenden, und zwar nicht bloß bei Vorhaben gerade in dieser Straße, sondern auch in der weiteren Nachbarschaft. Ich möchte grundsätzlich die Anwendung eines Zwanges mit Hilfe des Verunstaltungsgesetzes vermeiden und vielmehr in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den ausführenden Malern versuchen, diese auf den rechten Weg

zu weisen, wobei ich glaube, daß man bei Ansetzen von verschiedenen Proben an Ort und Stelle in völliger Einigkeit zu dem an jeder Stelle Richtigen kommen wird. Ich hoffe, daß diese Bitte nicht ungehört ausgesprochen ist, damit ein Zwang überflüssig wird, zu dem die städtischen Behörden im Notfalle allerdings berechtigt sind.

Magdeburgische Zeitung
Sonnabend, den 20. August 1921.

Aus Magdeburg

Die Reklame im Städtebild

Stadtbaurat Taut schreibt uns:

Das mit meinem Amt verbundene Dezernat für Reklame in den öffentlichen Straßen und Plätzen kann nur dann fruchtbringend in der Richtung der Stadtschönheit werden, wenn ein gewisses Einverständnis über die allgemeinsten ästhetischen Richtlinien zwischen den Geschäftsleuten und mir herbeigeführt wird. Auch hier bin ich ebenso wie bei der Frage des Anstrichs der Häuser der Meinung, daß baupolizeiliche Verbote oder ein Zwang nach irgend einer Richtung wenig Zweck haben, außer vielleicht in den wenigen ganz besonders krassen Fällen, die ohne weiteres jedem einleuchten. Aber selbst diese Fälle können durch ihr negatives Vorbild an Scheußlichkeit erzieherisch wirken und das Bessere hervorrufen.

Wenn ich bei Hausanstrichen meine Beratung, wo sie gewünscht wird, zur Verfügung stellen kann, so ist dies bei den Reklameschildern wegen der Menge der laufenden Anmeldungen und der Vielseitigkeit meiner Aufgaben vollkommen unmöglich. Es ist deshalb hier noch nötiger, ein Verständnis der Geschäftswelt für die ästhetischen Richtlinien meines Dezernats zu erwecken, weil bei der Behandlung der vielen Fälle nur kurze Hinweise gegeben werden können, wie man die Sache besser machen kann, soweit nicht andere Bedenken wie Verkehrsstörung oder rechtliche Momente vorliegen.

Ich möchte vorausschicken, daß ich wie jeder moderne Architekt kein wirkliches Bedürfnis für unlösbar halte, und daß es in jedem Falle eine gute Form für seine Erfüllung gibt, damit man nicht den Eindruck von einem starren System in der amtlichen Behandlung dieser Fragen erhält. Da es, wie eben gesagt, ganz und gar auf die Form ankommt, so liegt es nahe, daß sich jeder Fall am leichtesten erledigt, bei dem ein wirklich guter Künstler hinter der Angelegenheit steht, denn dieser wird in der Wahl des Materials, der Schrift und der Farbe immer alle Rücksichten auf das betreffende Haus und seine Umgebung nehmen und daraus immer zu der durch ihre Schönheit allein hervorstechenden und damit auch der Firma am meisten dienenden Form kommen. Man kann sagen, daß jedes Firmenschild und jede

Giebelreklame, die durch ihre hübsche und besondere Ausführung auffällt, schließlich auch geschäftlich den meisten Nutzen bringt. In dieser Beziehung sind in vielen Städten schon gute Leistungen zustande gekommen, selbst in den schwierigen Fällen der Bemalung von Brandgiebeln, der Reklamen an Straßenbahnwagen und dergleichen mehr, wie man sich aus der Zeitschrift „Das Plakat“ - Verlag Werbedienst, Berlin - leicht überzeugen kann. Selbst das Bekleben von Litfaßsäulen, Bauzäunen und dergleichen kann durch ein wenig geschickte rhythmische Anordnung erheblich angenehmer wirken, als es gewöhnlich der Fall ist. Meine erste Bitte an die Anmelder geht also dahin, sich einen Entwurf eines möglichst guten Künstlers zu beschaffen. Für diese üblichen Fälle wäre folgendes zu sagen: Die Architektur des vorhandenen Hauses muß immer respektiert werden. Das Bepflastern von Gesimsen mit großen Glasschildern und ähnlichem beruht nur auf Unkenntnis der künstlerischen Möglichkeiten. Meistens läßt sich die Fläche eines Architravs oder des Hausgrundes für die Bemalung sehr gut verwenden, wobei für die Erfüllung des Zwecks durchaus nicht immer die Größe entscheidet, sondern die Eigenart der Form und Farbe, wofür es am Magdeburger Platz in Berlin ein hübsches Beispiel gibt. Wenn die Schrift aber durchaus groß sein muß, so sollte man sie in freien Buchstaben ansetzen, so daß die dahinterliegende Quaderung oder das Gesims nicht verdeckt wird. Wenn sich eine Tafel anbringen läßt, so sollte man reiflich die Materialfrage überlegen, da entgegen der blanken Glasfläche ein stumpfer Grund die Buchstaben ganz erheblich in ihrer Wirkung steigert. Auch hierfür gibt es hervorragende Beispiele. Was die Schrift im Einzelnen betrifft, so entscheidet es nicht, ob Farbe und Form „dezent“ oder auffallend sind. Wer die Form beherrscht, darf auffallend auftreten, ohne daß man es ihm übel nimmt. Die Schriftzeichnung gehört zu jenen Dingen, die am meisten vernachlässigt sind und den größten Tiefstand in formaler Beziehung zeigen. Beim Betrachten der vielen Schilder jeder beliebigen Straße kann man sich schon als glücklicher Finder schätzen, wenn man ein oder zwei gute entdeckt, die etwa auf der Höhe stehen, wie sie in Druckwerken von Qualität doch nicht mehr so selten sind. Es ist nur zu verwundern, daß das Auge solche Dinge in Riesenformat hinnimmt, während es im Buch an Ansprüche gewöhnt ist. Dementsprechend ist die Zahl der Schriftkünstler für Schilder eine sehr geringe. Aber es ist ein Verdienst jeder Firma, nicht bloß an der Schönheit der Stadt, sondern schließlich für den eigenen Geldbeutel, wenn sie hierauf eine größere Sorgfalt und schließlich auch ein wenig mehr Mittel für die Hinzuziehung eines guten Künstlers anwendet. Den Nachweis dafür würde jedes Reklameinstitut geben, das auf Qualität hält, sowie auch Zeitschriften. Außerdem gibt es für den Maler einige hervorragende Bücher als Vorbild und zur Orientierung, z. B. „Die Schrift

als Kunstform", Juliheft 1921 des „Archivs für Buchgewerbe“, Leipzig, die statt der qualligen und wurstartigen Entgleisungen die innere Logik des Buchstabens sowohl für Antiqua wie Fraktur, behandeln. In diesem Punkt eröffnet sich für die Malerfirmen ein noch wenig beachtetes, aber sehr wichtiges Erziehungsfeld.

Was ich in diesem Teil meiner Amtsaufgaben tun kann, liegt nur darin, Anregungen zu geben. Und so weit es über diese Zeilen hinaus gewünscht wird, will ich es gern weiterhin tun. Jedenfalls dürfte es im Interesse der ganzen Bevölkerung liegen, nicht bloß der geschäftlich uninteressierten, wenn das Straßenbild auch in dieser Frage beachtet wird, da das Ansehen einer Firma nicht gerade wächst, wenn sie brutal über alles hinweggeht. Man fragt sich z.B., wie eine große Firma, die einen ausgezeichneten Reklameapparat besitzt, gerade eines der alten Häuser, das trotz seiner Überhöhung zu den besten Magdeburgs gehört (Breiteweg 12), mit einem brutalen Glasschild, man könnte fast sagen, architektonisch vernichten kann. Solcher Fälle gibt es noch viele, bei denen die nötige Sorgfalt bei aller Rücksicht auf geschäftliche Interessen Mustergültiges hätte schaffen können. Alles in Allem ist zu sagen, daß es auch in dieser Frage kein Schema gibt, sondern daß alles von der Qualität des Künstlers und von dem Willen des Auftraggebers zur Qualität abhängt.

Magdeburgische Zeitung
Freitag, den 26. August 1921.

Aus Magdeburg.

Die künstlerische Gestaltung des Herrenkrugs.

Wir erhalten folgende Zuschrift: „Es scheint als ob Magdeburg aus seiner Lethargie in Bezug auf Architektur und was damit zusammenhängt, erwacht. Dinge, die früher gleichgültig waren, haben heute Gemeininteresse und werden öffentlich erörtert.

Ein Komplex von Landschaft und Gebäulichkeiten, der künstlerisch ausgestaltet, ungeahnte Reize offenbaren würden, ist der Herrenkrug. Das alte Gesellschaftshaus, das als erstes dem Ankömmling entgegentritt, macht heute ein trauriges Gesicht. Hier wäre ein Gebiet für Bruno Taut. Heitere Farben, ein zartes farbiges Olivgrün, ein leichtes Blau und sparsam verwendetes Rot, in der Skala alter englischer Stiche, würde die entzückende nachschinkelsche Architektur in ihrer Schönheit klar erkennen lassen....

Die Nebenräume werden augenblicklich ausgemalt. Leider in so harten grellen Farben, mit so schwerer Ornamentik, daß jeder Zauber vernichtet wird und man die Hand des Künstlers vermißt. Sicherlich wurde hier von Tauts Hilfe kein Gebrauch gemacht."

Im Anschluß an diesen Artikel folgt Tauts

Aufruf zum farbigen Bauen.

Vorbemerkung: Der Aufruf erschien erstmalig in der „Bauwelt“ im September 1919. Er dürfte heute für Magdeburg Aktualität haben und die Aufmerksamkeit auch deswegen verdienen, weil er zeigt, daß meine Bestrebungen nach dem Gewicht und der Zahl der Unterschriften durchaus nicht alleinstehen, sondern den allgemeinen Ueberzeugungen der modern empfindenen Menschen entsprechen.

Bruno Taut

Die vergangenen Jahrzehnte haben durch ihre rein technische und wissenschaftliche Betonung die optische Sinnenfreude getötet. Grau in graue Steinkästen traten an die Stelle farbiger und bemalter Häuser. Die durch Jahrhunderte gepflegte Tradition der Farbe versank in dem Begriff „Vornehmheit“, der aber nichts anderes ist als Mattheit und Unfähigkeit, das neben der Form wesentlichste Kunstmittel im Bauen, nämlich die Farbe, anzuwenden. Das Publikum hat heute Angst vor dem farbigen Haus und vergißt, daß die Zeit nicht so lange her ist, in der die Architekten keine schmutzigen Häuser bauen durften und in der man kein Haus verschmutzen ließ. Wir Unterzeichneten bekennen uns zur farbigen Architektur. Wir wollen keine farblosen Häuser mehr bauen und erbaut sehen und wollen durch dies Bekenntnis dem Bauherrn, dem Siedler, wieder Mut zur Farbenfreude im Innern und Äußern des Hauses geben, damit er uns in unserem Wollen unterstützt. Farbe ist nicht teuer wie Dekoration mit Gesimsen und Plastiken, aber Farbe ist Lebensfreude und, weil sie mit geringen Mitteln zu geben ist, deshalb müssen wir gerade in der Zeit der heutigen Not bei allen Bauten, die nun einmal aufgeführt werden müssen, auf sie dringen. Wir verwerfen den Verzicht auf die Farbe ganz und gar, wo ein Haus in der Natur steht. Nicht allein die grüne Sommerlandschaft, sondern gerade die Schneelandschaft des Winters verlangt dringend nach der Farbe. An Stelle des schmutzig-grauen Hauses trete endlich wieder das blaue, rote, gelbe, grüne, schwarze, weiße Haus in ungebrochen leuchtender Tönung.

Bruno Taut

(Die nicht mit abgedruckte Liste der Unterzeichnenden umfaßte mehr als zwanzig seinerzeit bekannte Architekten und Künstler wie Peter Behrens, Elkart, Paul Gösch, Walter Gropius, Paul Mebes, Bruno Paul, Scharoun und Direktoren und Leiter von Kunstgewerbeschulen und Stadtämtern.)

Magdeburgische Zeitung
Freitag, den 28. Oktober 1921.

Aus Magdeburg

„Eingesandt“

Bruno Tauts Antwort auf die Einsender der Magdeburgischen Zeitung.

Vox populi, vox dei - Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Der Spruch ist richtig, aber nur so lange, als er wie alles Richtige richtig gesehen wird. Darum sollte die gesamte Bürgerschaft Magdeburgs zunächst einmal feststellen, wann die Stimme des Volkes göttlich ist. Ist sie es beim „Hosiannah“ oder beim „Kreuzige!“, ist sie es bei der Beschimpfung eines Künstlers und seines Werkes, oder bei seinem Lob in späterer Zeit, d.h., wenn man ihn und sein Werk verstanden hat? Man denke an diese Stimme über Beethoven vor 100 Jahren und heute, oder, um ein sehr naheliegendes Beispiel zu nehmen, an die Stellung des Publikums zum jungen und zum alten Wilhelm Raabe. Man könnte jedes beliebige Beispiel einer besonderen, über den Alltagstrott sich erhebenden Leistung heranziehen, ohne sich gerade zu jenen Spitzen höchster Geistestaten zu versteigen, um zu beweisen, daß die anfängliche Ablehnung eine der notwendigen Begleiterscheinungen jedes besonderen Werkes ist, ja daß es ein verdächtiges Zeichen für seinen Wert ist, wenn es sofort widerspruchslos hingenommen oder gar allgemein in den Himmel gehoben wird.

Und wie steht es mit der Objektivität von Augenblicks-eindrücken? Im Jahre 1916 sah ich ein ungewöhnliches Meteor: die 5 Berichte in den Zeitungen, die ich nachher darüber las, variierten vollständig in der Angabe seiner Farbe; die einen sahen es blau, die anderen grün, andere weiß, gelb, sogar rot, und über den Schweif gab es völlig abweichende Schilderungen, trotzdem es doch tatsächlich ein und dasselbe gewesen sein mußte. Ein anderes Beispiel: Ein Ton wird auf dem Klavier angeschlagen vor einer Gruppe von Menschen; sie werden aufgefordert, denselben Ton wieder auf dem Klavier anzuschlagen, und außer Musikern wird jeder nach langem Hin- und Hertasten schließlich einen anderen Ton für den angeschlagenen angeben. Erst wenn derselbe Ton zehn- oder zwanzigmal angeschlagen worden ist, wird ihn die „Mehrheit“ richtig wieder herausfinden können. Nun handelt es sich bei diesen Beispielen noch um sehr einfache Tatsächlichkeiten. Die Sache wird kompliziert, wenn über etwas Geschehenes berichtet wird und über diesen Bericht Urteile kommen. Ein nur zum kleinen Teile 9stöckiges Haus wird dabei zum Wolkenkratzer, ein paar Bäume werden zu einer Oase, ehe man sich der Mühe unterzog, den Fall einmal genau zu betrachten und ein Projekt in allen seinen Einzelheiten gründlich zu studieren. Ein „Bild“ genügt dafür keineswegs, da es nur ein Steinchen aus dem Mosaik ist. Und den Wert des Platzes selbst im Stadtorganismus kann

schließlich nur der beurteilen, der im Flugzeug die Situation, und ihre Beziehung zur Umgebung gesucht hat. Es wird dann, wie ich vielleicht, auch vergeblich nach dieser „Oase“ suchen, und feststellen, daß jener Platz gegenüber den eigentlichen Stadtungen wie mit einem Meißel aus einer Steinmasse herausgekerbt erscheint, d.h. selber ein Platz von Stein ist, auf den sich etwas Grünzeug verirrt hat.

Es leuchtet hiernach ein, daß das „Eingesandt“ in seiner Masse schließlich anmuten muß wie das Allerbunteste vom Bunten, und daß, wollte man ihm gerecht werden, man garnicht bunt genug sein dürfte und eine Skala von äußerstem Umfang, vom mattesten Grau bis zur schreiendsten Farbe zu Hilfe nehmen müßte, um all und jedem wenigstens einmal zu gefallen. Vielfach wurde die Bemalung von Barasch von Sachkundigen schon vorsichtig, zahm und „vornehm“ genannt, eine Arbeit, die von dem Karlsruher Maler Oskar Fischer stammt, für die ich aber gern die Verantwortung übernehme. Und wer weiß, ob nicht nach 2 Jahren etwa allgemein gesagt werden wird: das war äußerst zurückhaltend! Aber dann wird es zu diesem Fall kein „Eingesandt“ mehr geben, wie eben heute nicht mehr über die Selterwasserbude auf dem Alten Markt, von der erst vor kurzem ein paar Wochen hindurch Gedeih und Verderb der Stadt Magdeburg abzuhängen schien.

Da schon die „objektiven“ Meinungen so stark abweichen, ist es unmöglich, sich darauf zu der Sache selbst näher zu äußern. Es würde auch nichts nützen, solange jeder einzelne dazu Stellungnehmende sich nicht vorher bemüht hat, die Sache selbst zu verstehen. Ein Weg dazu liegt in dem vorbehaltlosem Vertiefen in die lebendige Kunstbewegung, ein anderer in der häufigen unbefangenen Betrachtung der Sache selbst, wobei die Unbefangenheit die erste Voraussetzung ist. Hier kann sonst aus Charakter etwas anderes werden, nämlich Eigensinn. In Kunstdingen empfiehlt sich das Stehend Wasser wird stinkend“ (Glasbrenner). Man wähle statt eines Standpunktes lieber eine Gehlinie oder nach dem heutigen Stande der Technik einen Schweberaum.

*Diese meine Äußerung erschien mir notwendig, weil einige „Eingesandtes“ direkte Fragen an mich richten und eins davon die Form des offenen Briefes gewählt hat. Ich bin gern bereit, mit einem offenen Brief zu antworten, wenn jener offene Brief nur das Hauptmerkmal eines solchen hätte, d.h. das offene Hervortreten des Schreibers. * Auf die städtebaulichen Einwendungen u. dergl. will ich dann sehr gern antworten, allerdings nicht auf eine Anzahl von Bemerkungen, die sich wohl nicht ganz streng an die Sache halten. Ich freue mich auf jede Debatte, die aus dem Verständnis heraus mir einen lieben Gegner zuführt. In allen anderen Fällen müßte ich es wie der alte Kollege halten, ich meine nicht Götz von Berlichingen, sondern den alten Baumeister in Wernigerode:*

Der eine betracht's
 Der andere verlacht's
 Der dritte veracht's
 Was macht's?

Stadtbaurat Taut übersieht wohl, daß der Offene Brief keine Zuschrift aus dem Leserkreis, sondern eine Arbeit der Redaktion ist und deren Ansicht darstellt. Redaktionelle Arbeiten aber geben wir ohne Unterschrift des Verfassers wieder. [Anm. der Redaktion].

* Der offene Brief, auf den sich Taut bezieht, konnte nicht gefunden werden. [Anm. A.Nippa]

15. Januar 1922 ans Presseamt:

Die Reklame als Schmuck des Straßenbildes

Schöpferisch sein, heisst die Bedürfnisse der Gegenwart klar erkennen und formen, ihnen aber nicht aus dem Wege gehen oder den Vogel Strauss spielen. Wenn man auch den Kopf in den Sand steckt, so geht der Strom des Lebens doch weiter-man schaltet sich selbst und seine eigene Kraft nur dabei aus und lässt ihn mehr oder weniger zufällig sich seine Form suchen. So ist es bis vor kurzer Zeit in den Dingen der Reklame geschehen, und wo gegenüber dieser Gewohnheit ein klarer und bewusster Wille auftauchte, jenem einmal vorhandenen Bedürfnis die Form zu verleihen, da empörte sich zunächst die liebgewordene Gewohnheit mit der bekannten Kausalität des Trägheitsgesetzes, bis endlich die Erkenntnis eine allgemeine wurde.

Wo es sich um Angelegenheiten handelt, die eine ganze Gemeinde angehen - und das ist nun einmal die Erscheinung des Strassenbildes -, so ist es die Aufgabe der Gemeinde oder ihrer Vertreter, in dem vorhin erwähnten Sinne schöpferisch zu sein, d.h. den Strom der Zeit zu erkennen und seine wild und ungehemmt auftretende Kraft dem Ganzen nutzbar zu machen, in einer Weise, dass seine Kraft selbst nicht geschwächt wird. Auf die Reklame angewendet bedeutet dieses Verfahren, aus ihrem eigenen Wesen heraus die ihr eigene Form zu finden, die im Einklang zugleich mit dem Individualwillen wie mit dem Kollektivwillen steht. Das Wesen der Reklame ist es, auf die ausgetobene Ware mit den stärksten Mitteln aufmerksam zu machen, sie ist gewissermassen die für das Gehör lautlos auftretende Form des Strassenrufers, wie er heute noch im Orient auftritt, ein Lärm nicht für die Ohren sondern für die Augen. Zunächst scheinbar eine unlösbare Aufgabe, wenn man grundsätzlich den Lärm ablehnt und ihn in Konstantinopel oder sonstwo als störend empfindet. Eine solche überfehlfeine Einstellung wäre das Verhalten des Vogels Strauss; sie wäre unfruchtbar, weil das Leben darüber hinwegbraust; und in der Tat gibt es dem Lärm im Orient oder sonstigen Städten gegenüber eine ganz andere Auffassung. Man empfindet ihn, wie alles

was an Bauten, Läden usw. da ist, als einen notwendigen Bestandteil der Atmosphäre, der mit dem Gewirr der verschiedenartigen Gewerbe und dem Gemisch von Rassen von dem Zauber jener Städte untrennbar für den besuchenden Fremden und, wie man aus ihrem Behagen bemerken kann, für die Einwohner selbst ist. In dieser Weise wirkt aber der heutige Lärm der Aufschriften, Schilder usw. in unseren Grossstädten nicht auf das Auge dessen, der etwa aus ländlicher Stille oder aus dem Orient in die Heimat zurückkehrt. Es fehlt dabei jenes unwägbare Etwas, das man die natürliche Harmonie der verschiedenartigen Kräfte innerhalb eines Stadtwesens nennen könnte. Die Ursachen treten aber deutlicher zutage, sobald man, von dem ersten Nervenangriff erholt, die einzelnen Häuser und Läden mit ihren Aufschriften und Anpreisungen und dann die ganze Straße in Ruhe betrachtet. Man kommt dabei zu der Erkenntnis, dass es nicht das Geschrei als solches ist, was verletzt, sondern dass es von den ästhetischen Fehlern in den einzelnen Fällen herrührt, die sich als Fehler für die ganze Strasse summieren. Aus lauter einzelnen hässlichen Tönen kann sich kein harmonisches Ganzes ergeben, aus lauter missglückten einzelnen Parteien kein geglücktes Gesamtbild, aus lauter unreinen Farben kein reiner Gesamtfarbeneindruck usw. Wie schon gesagt, handelt es sich nicht darum, das einzelne zu schwächen, also dem einzelnen Geschäftsinhaber seine Ankündigungsmöglichkeit zu beschränken. Sie muss vielmehr in jedem einzelnen Falle so gestaltet sein, dass sie ein Schmuck des Ladens und des dazugehörigen Hauses ist; wenn das geschieht, dann bildet sich für das Strassenganze eine Erscheinung, die zwar anders als in alten Städten, modern in ihrem Gebahren und doch ähnlich in ihrer Wirkung ist, da sie ein deutliches Abbild des hastenden Treibens gibt. Man mache sich einmal klar, dass eine zufällig aufgebaute Budenstadt auf Jahrmärkten oft lebendiger und heiterer wirkt, als eine moderne Geschäftsstrasse und zwar deswegen, weil sich dort noch ein Stück des natürlichen Instinktes für solche Dinge erhalten hat. Der Instinkt lässt sich nicht beibringen, aber man kann mit künstlerischen Mitteln auch die schwierige Aufgabe der modernen Reklame lösen, wenn man sich bewusst ist, dass diese Aufgabe nicht bloss eine, sondern mehrere Seiten hat. Angenommen, sie hätte nur eine Seite d.h. die, dass der einzelne so laut wie möglich schreit, so würde es nur ein Gesamtgebrüll ergeben, wie man es an der Wirkung mancher Reklamen nebeneinander tatsächlich erlebt. Die Aufgabe aber hat eine andere psychologische Seite und zwar deshalb, weil es nicht bloss auf den Aufwand an Stimmkraft ankommt, um Käufer anzulocken, sondern auch auf die Art und Weise, mit welcher etwas in die Welt hinausgerufen wird, wie ja oft der leisere Redner einen stärkeren Erfolg hat, als der bloss lautschreiende. Hierin liegt das biologische Gesetz der Harmonie einer Kollektiveinheit trotz grös-

ster Selbständigkeit der Einzelindividuen verborgen. Und auf die Reklame angewendet löst es sich in der Weise, dass die Reklame vielleicht noch stärker zieht, wenn sie nicht ein Faustschlag, sondern ein Streicheln ist. Sie tut dies, indem sie ihre Ankündigungen dem Betrachter bewusst als Schmuck darbietet, als Schmuck des Ladens, des Hauses und schliesslich der ganzen Strasse. Ich habe bereits im Oktober in meinen „Richtlinien für Reklame“ einiges darüber ausgeführt. Und ich habe die Freude gehabt, hier und da einige Unterstützung meiner Bestrebungen unter Gewerbetreibenden zu finden. Diese Richtlinien sind keineswegs in dem Sinne gemeint, dass eine bestimmte „Richtung“, wie sie gern hinter meinem Schaffen gesehen wird, besonders protegirt werden soll. Meine Absicht ist nichts weiter als die Erfüllung einer Pflicht, und zwar einer nicht ganz einfachen, die mir durch das Reklamedezernat auferlegt ist.

Dementsprechend sind die Möglichkeiten, die Reklame als Schmuck auftreten zu lassen, unendlich variabel. Man kann von vornherein nicht sagen, was richtig ist, wenn man sich nicht dem Strom der Dinge entgegenstellen will, aber man kann wohl sagen, was falsch ist. Falsch ist es z.B., über die Architektur eines Hauses hinweg irgendein patziges Schild ohne Rücksicht auf diese Architektur anzubringen, wenn man die Architektur nicht selber verändert und das ganze Haus dem Schilde anpasst. Solange das nicht geschieht, kann die Reklame niemals ein Schmuck sein, weil das Haus als solches seine Sprache, die Reklame aber eine ganz andere spricht. In diesem Fall liegt die Lösung darin, die Reklame dem Haus so geschickt einzufügen, dass sie ein Bestandteil der Architektur wird, wobei sie in Farbe und Form durchaus lebhaft auftreten kann. Hierbei ist es sehr leicht möglich, durch den Gesamtanstrich des Hauses die Reklame so wundervoll einzufügen, dass der Betrachter schon aus Freude über die Sache sich dieses Haus und dessen Geschäft besonders merkt. Im andern Falle aber müsste die gesamte Architektur umgestaltet werden. Auch das ist möglich, allerdings meistens kostspieliger, aber im Sinne des künstlerischen Weiterarbeitens sehr zu begrüssen. Man sollte nie verkennen, dass diese Aufgabe eine grundsätzlich architektonische ist, und ich glaube, auch mancher Schildermaler würde manches anders machen, wenn er sich das ganze Haus mit der neuen Reklame und nicht nur das einzelne Schild beim Entwurf aufzeichnete. Dass man sich im einzelnen bei der Wahl der Schrifttypen zur guten Wirkung an eine gesunde Tradition hält oder neue aber sehr strenge Formen sucht, die abseits von allen wurstähnlichen Gebilden liegen, dürfte selbstverständlich sein.

Dies gilt nicht allein für Läden, sondern auch für die Bemalung von Brandgiebeln, Zäunen usw., wobei durch rhythmische Anordnung der Form und Farbe vorzügliche Wirkungen erreicht werden können. Dies ist schon

an vielen Orten geschehen, und sehr oft nicht bloss durch Belehrung und Anregung, sondern auch durch den Zwang der bösen Polizei.

Das Ortsstatut der Stadt Magdeburg vom 6. Mai 1909 gegen die Verunstaltung der Strassen und Plätze besagt ausdrücklich in § 5:

„Die Anbringung von Reklameschildern, von Schaukästen, von Aufschriften grösseren Umfangs und von grösseren Abbildungen bedarf der baupolizeilichen Genehmigung. Die Genehmigung ist zu versagen, wenn durch die Anbringung Strassen oder Plätze der Orte oder das Ortsbild gröblich verunstaltet werden würde, oder wenn die gleichen Voraussetzungen vorliegen, unter denen nach den bestehenden §§ 1 und 2 die Genehmigung zu Bauausführungen zu untersagen ist.“ (Dies bezieht sich auf die besonders geschützten Strassenzüge sowie auf einzelne wichtige Bauten anderer Strassen.) Die Anweisung des Ortsstatuts bezügl. der Reklame geht also über die Vorschriften zur Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen hinaus, welche den Schutz des Strassenbildes beabsichtigen.

Hiernach ist jede Ankündigung der Begutachtung des städtischen Beraters unterworfen. Die Mittel des polizeilichen Zwanges, welche man damals schaffte, können unpersönlich angewendet nur prohibitive Wirkung haben, sie können aber auch im produktiven Sinne ausgewertet werden, wenn damit gleichzeitig die Anregung verbunden ist, es eben nun einmal bewusst besser zu machen, als man es früher gemacht hat. Das geschieht aber nicht, wenn die ihr Gesuch Einreichenden einfach erklären, dass die eingereichte Sache schon fertig ausgeführt sei, oder indem man ohne Befragen der Baupolizei etwas ausführt und sie dann in die Zwangslage bringt, entweder ein Auge zuzudrücken und die bittere Pille zu schlucken oder ihre Autorität zu erzwingen. Das letztere ist, wie gesagt, in vielen Städten äusserst rigoros geschehen und zwar im künstlerischen Sinne durchaus nicht erfolglos. Schliesslich ist die Baupolizei resp. ihr künstlerischer Berater ein der Allgemeinheit dienendes Organ, und wenn dieses Organ sich nicht gerade wie der Vogel Strauss verhält, sondern mit offenem Auge in die Welt sieht, dann wird es zum Ausdruck der lebendigen Kräfte innerhalb des Gemeinwesens. Die Frage ist also nur die, ob die künstlerische Beratung einer Baupolizei grundsätzlich unmodern, rückständig oder sonstwie befangen ist. Wenn dies aber nicht der Fall ist, dann sollte dieses Organ nicht als Gegner angesehen, sondern von der Geschäftswelt als Vertreter in eigener Sache begrüsst werden. In der Presse wurde schon oft von der wilden „Parterre-Architektur“ gesprochen, die unten einen tollen Karneval treibt und die Häuser oben zu drohenden grauen Gespenstern macht. Dies ist kein würdiges Bild für Städte, in denen Menschen mit Gedanken und Empfindungen wohnen. Es gilt, die Einheit aller strebenden

Kräfte zu schaffen und dem Auge deutlich hinzustellen, und ich glaube, dass jeder Bürger Magdeburgs stolz auf seine Vaterstadt sein kann, wenn sie in diesem sehr wichtigen Gebiet des heutigen Lebens die Führung bewusst übernimmt.

Magdeburgische Zeitung
Freitag, den 12. Mai 1922.

Aus Magdeburg Farbige Hausanstriche

Stadtbaurat Bruno Taut schreibt uns:

Es ist als Symptom durchaus zu begrüßen, daß die Maler unserer Stadt in zahlreichen Fällen selbständig Bemalungen von Häusern vornehmen und die Hausbesitzer dafür zu gewinnen verstehen. Eine Reihe schöner Arbeiten ist so auch ohne Einwirkung des Städt. Hochbauamts entstanden. Sehr zu bedauern ist dagegen eine große Zahl von Entgleisungen, von denen ich nicht deutlich genug abrücken kann und bei denen die Anwendung der Farbe schlimmer ist, als es der völlige Verzicht mit totalem Grau- oder Weißanstrich gewesen wäre. Gewiß muß sich auch der farbige Hausanstrich erst seine Tradition schaffen und auf dem Wege dazu Erfahrungs- und Leidensstationen durchmachen, deren genug in der Neuerwerbung verloren gegangener Kenntnisse der Farbe, Bindemittel usw. liegen. Aber man darf deshalb nicht glauben, daß die Sache künstlerisch allzu leicht sei. Ein architektonisch gutes Haus kann durch Farbe zu einem Juwel werden, wie es das Rathaus, Haus des 10. Mai (Breiteweg Nr. 146), Breiteweg Nr. 26 und das Haus Mittag (Breiteweg 155) unter anderen zeigen. Auch eine mäßige Architektur kann schön und klar hervortreten (Bahnhofstraße Nr. 1) und selbst eine schwache, Haus Gr. Münzstr. 3 a (Volksstimme) einen neuen Reiz erhalten. Selbst als Farbfleck im Straßenbild ist, wo alles dies nicht möglich, das Auftauchen der Entschiedenheit an der richtigen Stelle zu begrüßen. Schlimm ist aber die nichtgekonnte und deshalb unentschiedene angstvolle Verwendung von Farbe, die zwar eine matte, aber deshalb nicht weniger häßliche Disharmonie erzeugt und sich von den früheren „Erbsensuppen“-Tönen zu leder-, seifen- und bonbonartigen Erscheinungen aufschwingt. Hierbei wird auch im Gegensatz zu den klaren und entschiedenen Lösungen nichts durch die Patina der Zeit gebessert, die starke leuchtende Töne edler und feiner macht, wie einen guten orientalischen Teppich im Gegensatz zu billigen Nachahmungen. Gerade aus diesem Grunde muß die Farbe für den Anfang ungebrochener und reiner als später notwendig gewählt werden, da der „stabile“ Zustand erst nach Ablauf einiger Jahre eintritt. Dies hat mit schreienden Dissonanzen nichts zu tun, die leider auch hier und da besonders bei Reklamebemalungen und Reklameschildern auftreten - ein Gebiet, auf

dem Magdeburg gegenüber anderen Großstädten stark im Rückstande ist (in Berlin z. B. ist man von den patzigen Glasschildern schon fast ganz abgekommen). So sehr ich auch jene verunglückten Arbeiten des Hausanstrichs in ihrer guten Absicht anerkenne, so möchte ich doch an alle Malerfirmen, die ihrer Sache nicht ganz sicher sind, im Interesse des Magdeburger Straßenbildes die dringende Bitte richten, sich der Mitwirkung eines guten Künstlers oder, wenn es durchaus nicht dazu reicht, der Beratung des städt. Hochbauamts zu bedienen. Auf alle Fälle ist eine Verständigung mit diesem notwendig, damit die Bemalung sich nicht gegenseitig stören und die Schaffung eines schönen farbigen, aber nicht bunten Gesamtstraßenbildes anstreben.

8.3. 1922 ans Presseamt:
Rathaus-Renovierung.

Der im Auftrag des Provinzialkonservators Landesbaurat Ohle aufgestellte Entwurf für die Renovierung des Rathauses ist z.Zt. im Bürgersaal ausgestellt, ebenso die Vorstudien, welche verschiedenartige Lösungen zeigen, und darstellen, wie diejenige Fassung erstrebt ist, welche dem architektonischen Charakter des Hauses am meisten entspricht. Eine Farbtafel zeigt einige Farbmuster für die Grundtöne, wobei das Weiss wahrscheinlich etwas zu silbergrau hingedämpft wird, entsprechend den alten Wappenfarben Magdeburgs. Ein Wappen im Magistrats-Vorzimmer zeigt die Übereinstimmung mit diesen Tönen. Die Nischen in den Kolonnaden sollen blaugrün werden, in der Hauptfront einige Stellen mit Schwarz, das Giebelfeld mit etwas golde abgesetzt. T.

17.5. 1922 ans Presseamt: -

Zur Kostenfrage des Rathausanstrichs.

Auf die vielfach in der Stadt verbreiteten Gerüchte, daß die farbigen Anstriche von Häusern, insbesondere des Rathauses, auf Kosten des Stadtsäckels gehen, bin ich vom Magistrat beauftragt, darauf hinzuweisen, daß diese Gerüchte auf einem Irrtum beruhen und insbesondere ein Unrecht gegenüber den hochherzigen Stiftungen für die Erneuerung des Rathauses bedeuten. Wie aus den Verhandlungen innerhalb der Stadtverordneten-Versammlung bekannt, sind für das letztere Stiftungen von Bürgern unserer Stadt im Betrage von rd. 120 000,- M gegeben worden, und zwar ausdrücklich für Schmuckzwecke, da die rein bauliche Instandsetzung des Rathauses eine Aufgabe der Stadt als dem Besitzer dieses Gebäudes bleiben muß. Wie der Bürgerschaft bekannt sein muß, konnten namentlich während der ganzen Kriegsjahre an den Gebäuden keine Reparaturen vorgenommen werden, wodurch teilwei-

se Schäden entstanden sind, die infolge mürbe gewordener Architekturteile, wie Balluster, Konsolen usw. die Sicherheit der Passanten bedenklich gefährdeten. Es hat sich während der Ausführung der Arbeiten herausgestellt, daß die Zustände in dieser Hinsicht bedenklicher waren, als sie zunächst erschienen, ehe man sich mit Hilfe eines Gerüstes nähere Klarheit darüber verschaffen konnte. Die kleinen Giebelaufbauten nach dem Johanniskirchhof z. B. müssen ganz abgenommen und erneuert werden, da sie sich infolge der Verrottung des Steines durch Verankerungen und Fahnenstangen-Eisen nach der Straße zu überneigen und dgl. mehr. Es ist natürlich, daß diese Arbeiten eine finanzielle Erleichterung erfahren dadurch, daß das Gerüst sowohl für die bauliche Ausbesserung als auch für die durch die Stiftungen ermöglichten Malerarbeiten zu gleicher Zeit verwendet wird. Ähnlich liegt der Fall bei dem der Stadt gehörigen Haus Altmarkt 14. Die im Sommer 1921 vorgenommene innere Ausmalung des Rathauses ist als „Säuberungsaktion“, und zwar als eine sehr notwendige, anzusehen, deren Kosten (rd. 30 000,- M) selbst den Gegnern der Farbe äußerst geringfügig erscheinen müssen, da ihre Auswirkung in keinem Verhältnis dazu steht.

Alle übrigen farbigen Hausanstriche in der Stadt sind lediglich auf Kosten der Haus- resp. Geschäftseigentümer geschehen, wobei die Stadtverwaltung nichts anderes getan hat, als ihre Pflicht zu erfüllen, d.h. die Bauberatung mittels des Hochbauamts durchzuführen. Es muß demnach festgestellt werden, daß der Siegeszug der Farbe in dem bisher grauen Magdeburg das Stadtsäckel nicht nur nicht belastet, sondern ihm indirekt zugute gekommen ist, da es nicht unbekannt sein dürfte, daß man weit über Magdeburg hinaus sich mit dem bei uns ernsthaft ins Auge gefaßten Problem der farbigen Architektur beschäftigt und herkommt, um sich von den Ergebnissen ein Bild zu machen.

Taut.

erschienen am 19. Mai 1922 im Generalanzeiger.

Magdeburgische Zeitung
Juni 1922.

Wettbewerb für Hausanstriche und Reklame.

Stadtbaurat Taut schickt uns eine Zuschrift, die wir mit den durch den leider chronischen Raummangel bedingten Kürzungen hier wiedergeben.

Die in Magdeburg erfolgte bisherige Durchführung der farbigen Architektur hat bekanntlich die Aufmerksamkeit weitester Kreise außerhalb unserer Stadt auf sich gelenkt. Es erscheint den städtischen Körperschaften deswegen notwendig, darauf hinzuwirken, daß sich eine viel stärkere Verbindung zwischen Künstlerschaft und Hausbesitzern oder Geschäftsleuten anbahnt, als sie heute vorhanden ist, und zwar in dem Sinne, daß die

freie Auftragerstellung an die Künstler für diesen Zweck ein mehr und mehr selbstverständlicher Weg für jeden Hausbesitzer oder Geschäftsmann sein muß. Da außerdem vielfach die Frage aufgeworfen wird, wie denn das Gesamtbild der Stadt werden soll, wenn die Bemalung so scheinbar willkürlich weiter geht - ein Bedenken, das durchaus ernst zu nehmen und an sich berechtigt ist -, so erscheint es weiterhin notwendig, daß hierbei in künstlerischen Entwürfen Klarheit geschaffen wird. Zu bemerken ist dabei, daß die vom städtischen Hochbauamt angegebenen Anstriche immer unter Berücksichtigung eines späteren städtebaulichen Gesamtbildes geschehen sind.

Der von den Körperschaften für diesen Zweck beschlossene Wettbewerb gliedert sich demnach in drei Teile, und zwar

1. Vorschläge für die Verbesserung bereits bestehender Reklame an Läden, Brandgiebeln usw.,
2. Erneuerung des gesamten Hausanstriches und
3. Skizzen für die städtebauliche Gesamtwirkung von Straßenzügen unter Berücksichtigung der bereits vorhandenen Bemalungen. (Näheres durch das städtische Hochbauamt unter Einsendung von 5 M.)

Es ist hierbei natürlich ganz unmöglich, dem Künstler bestimmte Objekte innerhalb des Stadtgebietes vorzuschreiben, einmal deswegen, weil die Anzahl derartiger Objekte unbegrenzt ist, und alsdann auch, weil es den künstlerischen Wünschen überlassen bleiben muß, selber Anregungen zu geben. Aus diesem Grunde ist es weiterhin unmöglich, irgendein bestimmtes Arbeitsmaß zur Grundlage des Wettbewerbs zu nehmen; es muß alles in unverbindlicher Weise freigelassen werden. Diese Voraussetzungen machen es auch ferner unmöglich, bestimmte Geldpreise auszusetzen, da sich im Gegensatz zu Preisaufgaben hierbei die Aufgabe selber nicht fest umreißen läßt und da andererseits das Arbeitsmaß der Bewerber ein außerordentlich verschiedenartiges sein wird und im wesentlichen von der eigenen Phantasie, der Einstellung zur Sache und dergleichen abhängt. Die städtischen Körperschaften haben es deshalb für richtiger gehalten, durch reine Empfehlungsurkunden für die besten Arbeiten eine Auslese unter den Künstlern herbeizuführen, wobei die eingeliferten Arbeiten selbstverständlich Eigentum der Künstler bleiben müssen. Der Wettbewerb richtet sich naturgemäß in erster Linie an Magdeburger Künstler. Weil es aber besonders unter den heutigen Verhältnissen außerhalb von Magdeburg eine große Zahl von Menschen gibt, die an dem Schicksal dieser Stadt besonderen Anteil nehmen und die Stadt gut kennen, so erscheint es richtig, hierbei auch Künstler unter solchen Kreisen zuzulassen. In der Kunst muß man sich vor gewaltsamen Abgrenzungen bekanntlich ganz besonders hüten.

Das Preisgericht ist demnach so zusammengesetzt, daß eine Einseitigkeit ausgeschlossen ist. Es besteht aus

den Herren Stadtrat Dr. Fresdorf/Magdeburg, Maler Julius Gipkenst/Berlin, Direktor Walter Gropius/Weimar, Prof. César Klein/Berlin, Reg.- und Baurat Renner/Magdeburg, Stadtbaurat Taut/Magdeburg, Prof. Volbehr/Magdeburg. Der Termin für diesen Wettbewerb ist der 15. Oktober dieses Jahres, damit man sich nach Abschluß der augenblicklichen „Saison“ auf Grund dieses Wettbewerbes einen Überblick über das Geleistete und einen Ausblick auf das haben kann, was zur Abrundung des schönen Bildes von Magdeburg geschehen muß.

Der Magistrat der Stadt Magdeburg. Hochbauamt.
Führer
 zur Besichtigung der Hausbemalungen in der
 Stadt Magdeburg.
 Magdeburg 1922

Vorbemerkung: Wo kein Name der ausführenden Künstler angegeben ist, hat das städtische Hochbauamt die Bauberatung ausgeübt.

Leitung: Stadtbaurat Bruno Taut.

Künstlerische Durchführung: Architekt Carl Krayl, teilweise unter Mitarbeit der Architekten Günther und Schütz.

A. Rundgang innerhalb der Altstadt.

Altemarkt:

das Rathaus mit dem Kaiser-Otto-Denkmal (Entwurf Kurt Völker, Halle a. Sa.), Ausmalung des Treppenhauses usw. im Rathaus, Eingang Johanniskirchhof (Besichtigung Wochentags von 8-3, Sonntags 11-1 Uhr), Ausmalung des gotischen Sitzungszimmers im Rathaus (von Franz Mutzenbecher, Berlin), die Eckhausgruppe Altemarkt 14 (der blaue Giebel mit bemerkenswerter Reklame bemalt).

Breiteweg:

Normaluhr vor dem Zentraltheater am Kaiser-Wilhelm-Platz, Eckhaus Schreiber & Sundermann, gegenüber der Katharinenkirche,
 Nr. 146 Haus zum 10. Mai,
 Nr. 56 Haus Optiker Schmidt,
 Nr. 148 Haus Barasch (von Oskar Fischer, Berlin),
 Nr. 54 Eckhaus Hirte,
 Nr. 44 Haus Jacob,
 Nr. 155 Haus Mittag „Zum Preussischen Hof“,
 Nr. 156 Eckhaus Creutz'sche Buchhandlung,
 Nr. 26 Haus mit den Läden J. G. Hauswaldt und Optiker Ruhnke,
 Nr. 16 Haus Thormeyer & Co., neben der Hauptpost (von Architekt Walter Fischer, Magdeburg),
 Nr. 223 Eckhaus Pflöger und Hentig. Vom Eckhaus der Firma Pflöger & Hentig, Richtung Scharnhorststrasse, rechts zur **Bahnhofstrasse:**
 Nr. 41/42 grosses Haus.

Die Bahnhofstrasse entlang bis zur **Guerickestrasse:**
 Nr. 6 Haus Vogel. Zwei weitere Häuser mit guter Bemalung (nach eigenen Ideen der ausführenden Malermeister).

Durch die Kaiserstrasse oder Bahnhofstrasse weiter zur **Kronprinzenstrasse:**

Nr. 6 Haus Winter (von Prof. Tuch, Magdeburg),
 Nr. 4 Haus Wolf.

Durch die Kronprinzenstrasse weiter zur **Bahnhofstrasse:**
 Nr. 1 Haus Levy.

Von dort rechts ab zur Wilhelmstrasse:

Nr. 12 Haus Lösche (Maler Feldheim).

In der Nachbarschaft und in der Brandenburger Strasse Beispiele unglücklicher Farbgebung. Von da an wieder zur **Kaiserstrasse:**

Nr. 14/15 Doppelhäuser Stentzel und Juran (als Abschluss gegen die Ulrichstrasse),

Nr. 2 Haus Salge & Schellert, Bankgeschäft, nach der **Gr. Münzstrasse:**

Nr. 3 Haus der „Volksstimme“. Gegenüber ein Haus übler Farbgebung.

In der Nähe der „Volksstimme“ Haus Meusel (Würstelheim) mit Innenbemalung.

In der Altstadt befinden sich ausserdem noch in den Nebenstrassen des Breiteweges und des Altemarktes folgende Bemalungen:

Schwertfegerstrasse:

Nr. 4 Gegenüber einige Beispiele schlechter Lösungen.

Jacobstrasse:

Nr. 51/52 Haus Bauch, Mook & Co., gegenüber dem Rathaus.

Johannisberg:

Nr. 12/13 der Laden „Landkost“ (an der Strasse zur Strombrücke),

Nr. 14 (nach eigenen Ideen des ausführenden Malermeisters), das Brückenhaus an der Strombrücke.

Stephansbrücke:

Nr. 6 Haus Hirte, Stephansbrücke und Petersberg Eckhausgruppe,

Nr. 23 Lebensmittelhandlung Meissner.

Von hier durch die Jacobstrasse nach **Tränsberg**

Nr. 13 von da an weiter zur **Grünearmstrasse** und **Rotekirchstrasse:** (Häuser in selbständiger Ausführung der Malermeister). Von hier über den Breitenweg zur **Braunehirschstrasse:**

Nr. 2 Haus Vogel (selbständige Arbeit eines Architekten). Dann weiter zur **Dreiengelstrasse:** Aula der Lutherschule.

Von dort aus den Breitenweg entlang zum Altemarkt, rechts ab durch die **Lödischehofstrasse** mit Haus Nr.19, gegenüber selbständige Arbeit eines Malermeisters. Dann rechts ab durch den **Königshof** mit einer guten und einer misslungenen Arbeit der Malermeister.

Über die Tischler- und Goldschmiedebrücke zur **Bärstrasse** mit einer völlig misslungenen Bemalung des Hotels „Stadt Prag“ (Restaurant Patzenhofer).

B. Mit der Strassenbahn zu erreichen:

Linie 1 oder 4, Richtung Neue Neustadt, durch Lüneburger Strasse (Wohnhaus Nr. 29 beachten) zur **Lübecker Strasse:**

Häusergruppe der Firma J. G. Hauswaldt (Ecke Mittagstrasse).

Nicolaiplatz:

Nr. 1 Restaurant Schiller.

Linie 1, Richtung Sudenburg, bis Endhaltestelle, rechts ab über Kroatenweg durch die Braunschweiger Strasse nach **Westerhüser Strasse:** farbiges Strassenbild durch die Bemalung von 12 Häusern des Mieter-Bau- und Sparvereins (besonders bemerkenswert).

Linie 2, Richtung Buckau: **Klosterberggarten** (früher Friedrich-Wilhelm-Garten) mit Ausmalung der Innenräume unter Mitarbeit der Maler Wilhelm Höpfner (Decke), Ulli Loebell (Fenster) und Günther Vogler (Bar).

Gruson - Gewächshäuser (Cycadeenhaus).

Linie 6 (Herrenkrug):

Margaretenhof (mit Innenbemalung).

Schinkelsaal im Herrenkrug (Ausmalung ohne Einwirkung des städtischen Hochbauamtes, völlig verfehlt).

C. Kleinwohnungsbauten unter der Leitung des städtischen Hochbauamts:

Gartenstadt Reform (besonders bemerkenswert, mit Linie 5, Richtung Leipziger Strasse, gerade aus, dann rechts ab durch die Seehäuser Strasse bis zum Beginn der Zugangsstrasse nach der Siedlung Reform (auf der Fahrt betrachte man den Kristallpalast, rechts gelegen nach Überfahren der Bahngeleise, Haltestelle Ackerstrasse).

Linie 4, Richtung Olvenstedt, Haltestelle Wielandstrasse: Häusergruppe Tismarstrasse.

Linie 3, Richtung Alte Neustadt, dann 20 Minuten Weg, Richtung Rothensee: Häusergruppe Windmühlenstrasse des Mieter-Bau- und Sparvereins.

D. Reklame

Kioske,

einige Strassenbahnwagen,

Selterswasserbudnen,

Brandgiebel: Zietenstrasse (auf dem Weg zur Miama vor der Sternbrücke), Kl. Stadtmarsch, ebenfalls ein Brandgiebel, neben der Miama (beide von Maler Günther Vogler),

Brandgiebel Heumarkt (zu sehen auf der Fahrt nach dem Herrenkrug, von Architekt Theodor Große).

Zaunreklame:

Stadttheater, Kaiserstrasse (von Maler Günther Vogler), Breiteweg Nr. 109 (neben Zentraltheater, von Maler Günther Vogler).

Einer Aktennotiz vom 6.9.1922 (ans Presseamt) ist zu entnehmen:

Der Führer durch das farbige Magdeburg, der, wie be-

reits angekündigt, beim Portier des Rathauses gegen eine Erstattung von 1,50 M zu haben ist, ist auch an den Kassen der Mitteldeutschen Ausstellung verkäuflich.

Taut

Magdeburg, den 1. Juli 1922.

Der Magistrat der Stadt Magdeburg, i.A.Taut

Wettbewerb für Hausreklame und Hausanstriche Bedingungen

Bei der Fülle der in Magdeburg vorgenommenen Hausrenovierungen sowie bei der zahlreichen Erneuerung und Neuanbringung von Reklameschildern u. dergl. hält der Magistrat es für angebracht, dass neben der vorbeugenden Tätigkeit der Baupolizei auf Grund der Ortsstatute von Seiten der Künstler positive Vorschläge für diese Zwecke gemacht werden, welche dazu dienen sollen, die vom städt. Hochbauamt bisher ausgeübte Bauberatung zu unterstützen und gleichzeitig zu entlasten. In der Hauptsache soll aber damit ein enges Zusammengehen von Geschäftsleuten und Künstlern erreicht werden mit dem Ziel, dass möglichst jede neue Reklame oder jede Erneuerung der farbigen und architektonischen Erscheinung des Hauses einem tüchtigen Architekten oder Maler anvertraut wird. Dieser Wettbewerb, der alle Magdeburger Architekten, Maler und Reklamekünstler sowie auch diejenigen Künstler, welche ausserhalb Magdeburgs an der Entwicklung dieser Stadt besonderen Anteil nehmen, zur Mitarbeit aufruft, soll demnach kein Preisausschreiben in dem Sinne sein, dass eine Anzahl Preise verteilt werden; vielmehr sollen die von den Preisrichtern als die besten empfohlenen Arbeiten dem Publikum nahe gebracht werden, damit im Falle der Erneuerungsabsicht von Seiten der Geschäftsleute die oben erwähnte Verbindung mit den Künstlern erreicht wird. Das städt. Baupolizei- und Hochbauamt übernimmt diesen Arbeiten gegenüber die Verpflichtung, das ihrige zu diesem Zweck zu tun, was durch ständiges Aushängen der besten Arbeiten in den Räumen des Baupolizeiamtes auch nach der öffentlichen Ausstellung sämtlicher Arbeiten unterstützt werden soll. Ausserdem erhalten die vom Preisgericht dazu für würdig befundenen Arbeiten eine vom Magistrat unterzeichnete Anerkennungsurkunde, damit den Künstlern der Weg zu derartigen Aufträgen erleichtert wird.

Die Bewerber werden gebeten, möglichst bestimmte Objekte innerhalb der Stadt Magdeburg zur Umarbeit auszuwählen, wobei das Hochbauamt sowie das Baupolizeiamt auf Anfrage sich bereit erklärt, Photographien oder die alten Bauzeichnungen solcher Häuser soweit möglich leihweise zur Verfügung zu stellen. Der Wettbewerb gliedert sich demnach in folgende 3 Teile:

- 1) Gute künstlerische Reklame anstelle der vorhandenen schlechten für vom Bewerber dazu ausgewählte Häuser, wobei eine gleich starke Wirkung der Reklame auch im geschäftlichen Sinne anzustreben ist, wie sie im alten Zustand vorlag (Auch Giebel-, Luftreklame).
- 2) Die eventuell damit verbundene vollständige Behandlung ganzer Häuser ebenfalls unter Zugrundelegen bestimmter Objekte.
- 3) Skizzenhafte Vorschläge für die farbige Behandlung von Häuserreihen und Strassenzügen unter Berücksichtigung der bisher bereits ausgeführten Hausmalungen und des städtebaulichen Gesamtbildes.

Für die Darstellung der Arbeiten werden keine besonderen Bedingungen gestellt. Die Arbeiten können anonym mit Briefumschlag, der den Namen des Bewerbers enthält, oder unter Namensnennung eingereicht werden. Der Schlusstermin des Wettbewerbs ist der 15. Oktober 1922.

Ausserdem können Künstler, Maler- und Reklamefirmen, die Wert darauf legen, bereits ausgeführte Arbeiten einer entsprechenden Beurteilung unterzogen zu sehen, diese Arbeiten (Reklameschilder, Ladenausbauten, Hausanstriche u.s.w.) unter näherer Bezeichnung der Oertlichkeit im Stadtbezirk Magdeburg zu diesem Zweck anmelden, welche das Preisgericht besichtigen und in die Beurteilung einbeziehen wird.

Das Preisgericht besteht aus den Herren:

Stadttrat Dr. Fresdorf - Magdeburg; Maler Julius Gipkens - Berlin; Direktor Walter Gropius - Weimar; Prof. Cesar Klein - Berlin; Reg.- und Baurat Renner - Magdeburg; Stadtbaurat Taut - Magdeburg; Prof. Volbehr - Magdeburg.

Die Bewertung der Arbeiten erfolgt nach dem Punktesystem, wobei die Punktabgabe seitens jedes einzelnen Preisrichters einen Bestandteil des den Bewerbern zugehenden Protokolls sein wird.

Die Arbeiten bleiben Eigentum der Verfasser.

Das Verfahren ist für beide Teile, sowohl für den Magistrat wie für die beteiligten Künstler unverbindlich.

Die Ankündigung des Wettbewerbs und des Ergebnisses erfolgt im Magdeburger Generalanzeiger sowie in einigen Fachzeitschriften.

Die Einladung ergeht an deutsche Künstler zu dem Zweck, auf dem Wege der freien Auftragserteilung die Verbindung zwischen Künstlerschaft und Geschäftswelt zu stärken.

Magdeburgische Zeitung

Sonntag, den 1. Oktober 1922.

Architektur-Ausstellung und Wettbewerb für farbige Häuser

Stadtbaurat Bruno Taut schreibt uns:

Das Hochbauamt hat die Architekten Magdeburgs im Herbst vorigen Jahres zu einer Ausstellung ihrer Arbeiten im Bürgersaal des Rathauses aufgefordert, die im Oktober stattfand und entsprechend ihrer guten Beschickung große Teilnahme in den Kreisen der städtischen Körperschaften und der Bevölkerung hervorrief. Wie es noch erinnerlich sein wird, sollte die Ausstellung wiederholt werden, und zwar so, daß dieselben einmal ausgestellten Arbeiten gleichzeitig mit neueren Arbeiten derselben oder noch weiterer Aussteller gezeigt werden sollten. Der Zweck einer solchen sich wiederholenden Darbietung war, dem Publikum die Gelegenheit zu geben, sich über die bereits bekannten architektonischen Kräfte innerhalb der Stadt Magdeburg ein abgeklärtes Urteil zu bilden, sowie andererseits den Architekten Gelegenheit zu geben, den Fortgang ihrer Entwicklung zu zeigen. Dementsprechend haben die Aussteller im vorigen Jahre lediglich die eine Verpflichtung übernehmen müssen, die gleichen Arbeiten nach einem Jahre wieder zur Ausstellung zu bringen. Es wird hierdurch zur Kenntnis gegeben, daß der Turnus nicht jedes Jahr, sondern alle zwei Jahre stattfinden soll, und zwar deswegen, weil für viele Architekten der Zeitraum eines Jahres ein zu geringer sein wird, um wesentlich Neues in bezug auf ihre Entwicklung zeigen zu können. Dazu kommt als ein augenblicklich hemmender Umstand die Tatsache der Mitteldeutschen Ausstellung, die das Interesse der Bevölkerung nach einer anderen Richtung hin ablenkt. Auch dürfte gerade die gegenwärtige Zeit eine solche sein, die zu einer Vertiefung der Probleme baulicher Art besonders anregt und deshalb manche von einer übereilten Ausstellung derartiger Dinge abhält. Ich bitte demnach die Herren Kollegen, die Pläne und Skizzen entsprechend der eingegangenen Verabredung im nächsten Jahre zur Ausstellung zu bringen. - Das nach den ersten Versuchen nunmehr auch von einzelnen Privatarchitekten aufgenommene Problem der Farbe dürfte ebenfalls inzwischen zu einer weiteren Klärung kommen, ein Moment, das auch für einen solchen Aufschub spricht. Es ist erwünscht, daß die Magdeburger Architekten sich möglichst lebhaft an dem für Reklame und farbige Behandlung der Bauten ausgeschriebenen Wettbewerb beteiligen möchten, dessen Schlußtermin auf den 15. Oktober angesetzt war. Dieser Termin wird auf 4 Wochen verschoben, d.h. bis zum 15. November 1922, damit die zu Beginn des Winters eintretende größere Ruhe noch für diesen Zweck ausgewertet werden kann.

Farbe

Man hat Angst vor der Schönheit, weil der innere Schmutz dann deutlicher wird, wie man den Schmutz durch schmutzähnlichen Anstrich unsichtbar machen und sich die Reinigung ersparen will.



Abb. 102: 1921. Haus Barasch, Breite Weg 148, Bemalung Oskar Fischer, Karlsruhe. Die Farbtöne sind meergrün bis hellgrau in verschiedenen Abstufungen, die Konturen schwarz. (Taut in Frühlicht 1921/22. S. 62)



Abb. 103: 1921. Normaluhr, Bemalung von Carl Krayl. Die Bemalung der Normaluhr versucht die unschöne vorhandene Form in ihrer Häßlichkeit dem Auge zu entziehen, dadurch, daß die Farbe nur an den Kanten, sonst gar nicht der gegebenen Form folgt und auf diese Weise mit ihr spielt. (Taut in Frühlicht, 1921/22. S. 62)



Abb. 104: 1921. Westerhüser Straße 2, Geschäftstelle des Mieter-Bau- und Sparvereins. Bemalung durch C. Krayl.

Abb. 105: 1921. Eines von 12 bemalten Häusern des Mieter-Bau- und Sparvereins in der Westerhüser Straße.

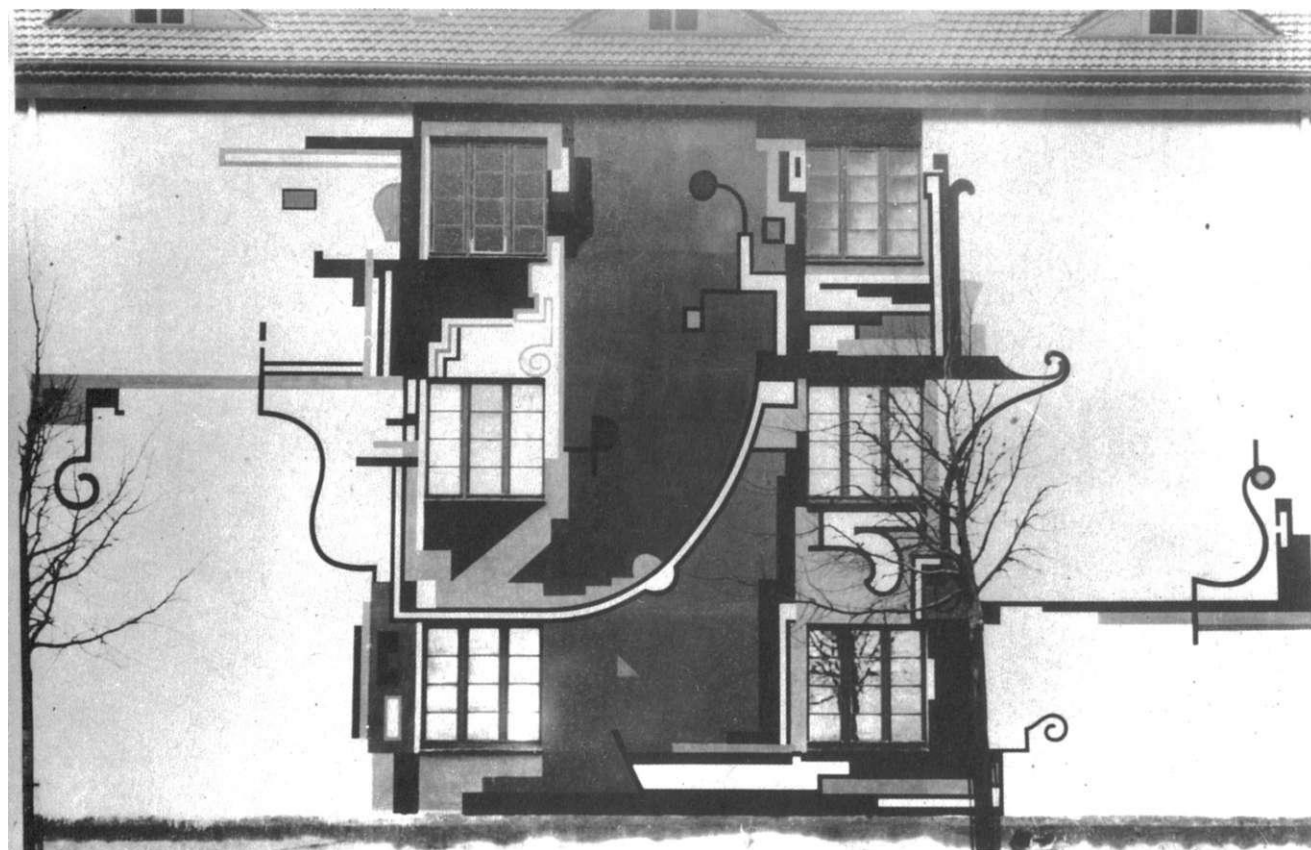


Abb. 106: 1921. Kronprinzenstraße 6. Fa. Carl Winter. Fassade von Prof. K.Tuch, Kunstgewerbeschule Magdeburg.





Abb. 107: Lübecker Straße, Ecke Mittagstraße: Häusergruppe der Firma J.G. Hauswaldt.

Abb. 108: Notgeld in den Farben des Hauses: Bunt bin ich wie ein Osterei - Stamm aus der eignen Druckerei.





Abb. 109: 1922. „Frohe Farben-Harmonie. Belebt das Grau der Tage.“



Abb. 111: 1921-1922. Wörlitzer Straße. Häuser des Mieter-Bau- und Sparvereins.





Abb. 112: Notgeld, 1921. Entworfen von K.T., Professor Kurt Tuch, Kunstgewerbeschule der Stadt Magdeburg, angeregt durch Tauts Entwürfe zum Neuen und Bunten Magdeburg: Die zentrale Kristalkuppel von „Neu-Magdeburg“ ist ein Zitat der Stadtkrone, wie sie Arch. Thürmer im Entwurf eines Zitadellenausbaus nach Vorstellung Tauts gezeichnet hat.

Abb. 113: Magdeburg. Alter Markt mit Kaiser-Otto-Denkmal. Historische Postkarte.





Abb. 114: „Das rote Rathaus und der blaugoldene Kaiser.“

Abb. 115: Rathaus von Südost während der Farbrenovierung:
▼ Probeanstriche, um die Wirkung der Farben zu testen.
Entwurf: Karl Völker, Halle.



Abb. 116: Rathaus. Flur im Treppenhaus, II. Obergeschoß.





Abb. 117: Rathaus. Ratskeller in neuen Farben.

Abb. 118: Rathaus. "Läden, entstanden nach Beseitigung des weithin überliechenden Pissoirs in den Rathauskolonnaden und Durchbruch der Kolonnaden ..." (Taut)

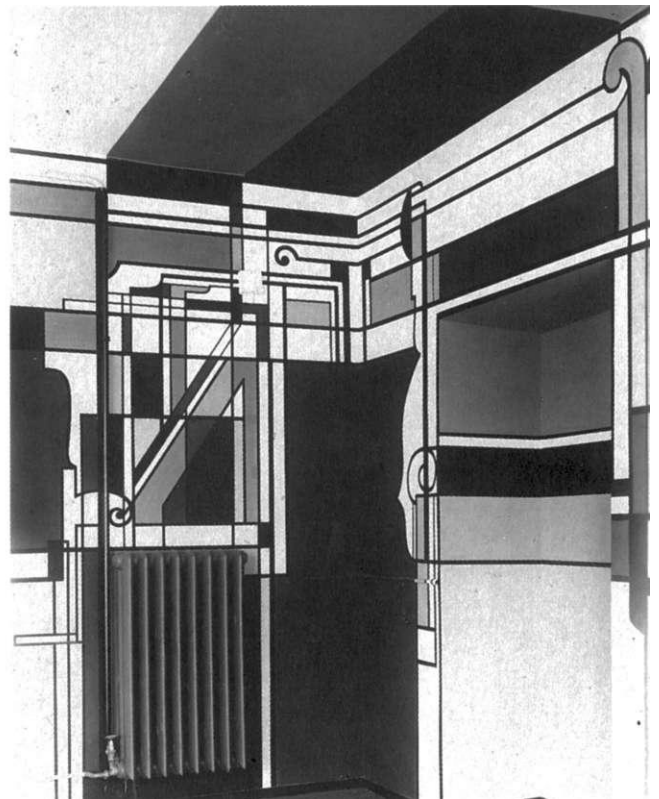
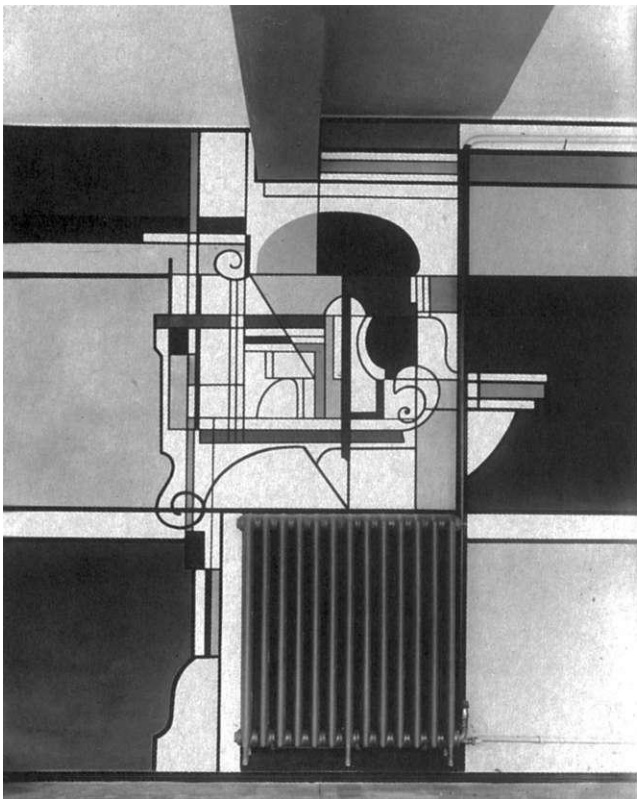
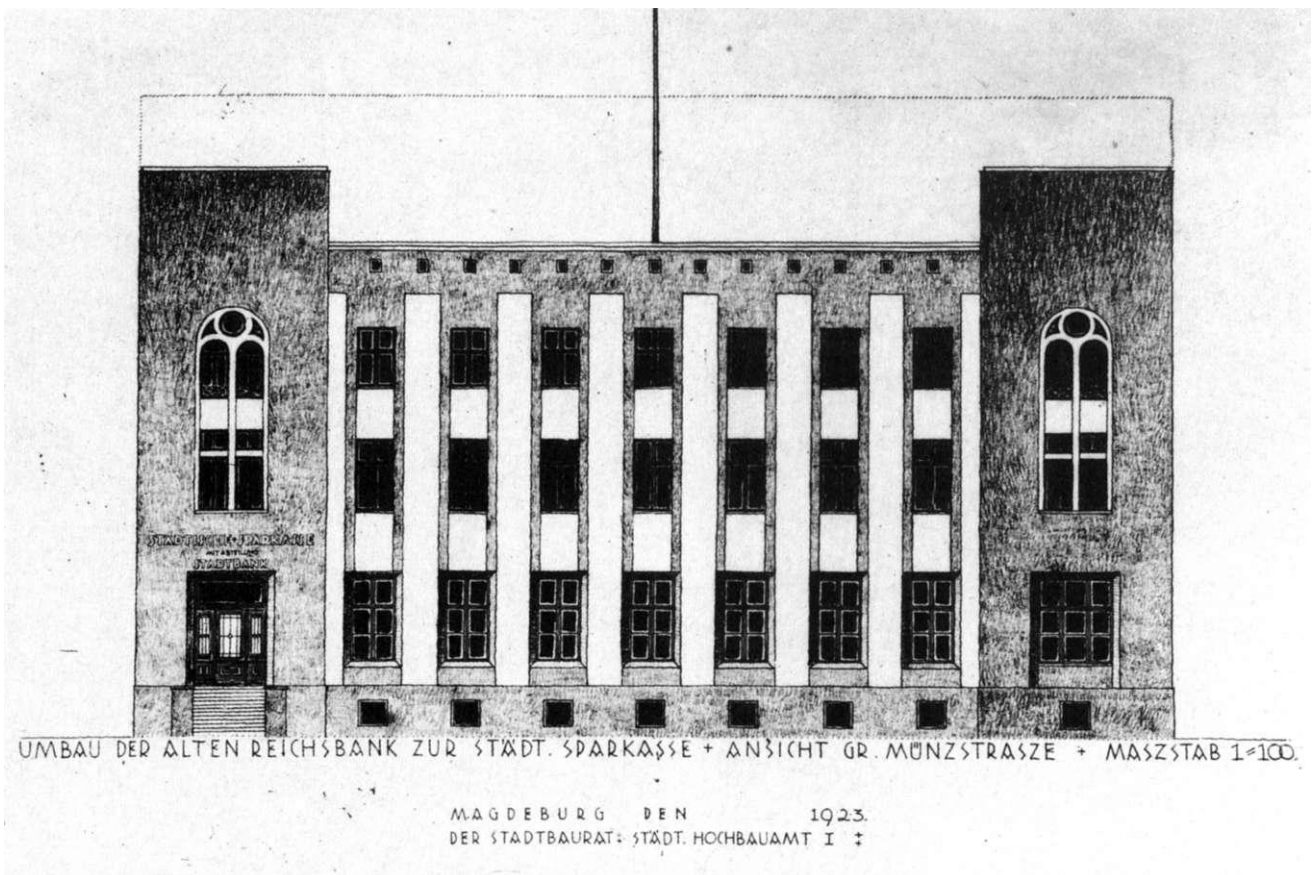


Abb. 119: 1922. Große Münzstrasse. "Häusergruppe im städtischen Besitz, die im höchsten Masse renovierungsbedürftig war und ein Haus mit einer alten Renaissancefassade, die städtischen Sparkasse". (Bruno Taut in: Wollen & Wirken)



Abb. 120: 1923. Umbau der Alten Reichsbank zur Städt. Sparkasse. Ansicht Gr. Münzstrasse.
"Die Architektur ist unter Erhaltung der Fenster und der Massengliederungen vollständig verändert worden und zwar so, dass sie dem Gefüge des Baukörpers folgt. (Wollen und Wirken, zu Bild 23) Fugen und Konsolengesimse sind verschwunden."





Stimmen aus Magdeburg:

Volksstimme

16. Oktober 1921

Der Bürgerschreck am Breiten Wege.

Magdeburg ist beunruhigt, schwer beunruhigt sogar. Es kommt aus der Beunruhigung überhaupt nicht mehr heraus. Erst das Hochhaus auf dem Wilhelmsplatz, der wie alles Häßliche in Magdeburg der Bürgerschaft ans Herz gewachsen ist - im Gegensatz zu den alten städtebaulichen Schönheiten, die, wie ein Gang durch die interessante Ausstellung Alt- und Neu-Magdeburg lehrt, kaltblütig demoliert werden dürfen. Dann die Stadthalle, über die man sich vorläufig noch nicht aufzuregen braucht, weil ihre Erbauung noch gute Wege hat. Und jetzt das Haus Barasch. „Erstens“, „zweitens“, „drittens“ und „viertens“, ist in der „Magdeburgischen“ zu lesen. Ein angeblich wohlwollender Beurteiler rät im „General-Anzeiger“, man solle „weitere Versuche dieser Art, falls sie überhaupt beabsichtigt sind, nicht gerade am Breiten Weg, sondern in weniger bedeutungsvollen Straßen“ machen. Begründung: weil „sich nur ein kleiner Teil der Bürgerschaft restlos für diese Art moderner Kunst einsetzen“ wird, „während andere energisch protestieren werden“.

Das ist freilich wahr, und die Argumente, mit denen protestiert wird, sind oft recht eigentümlich. Zum Beispiel: „Die Bemalung erzeugt beinahe den Eindruck als stehe das Haus hinter einem bunten, bleigefärbten Glasfenster“. Wie schrecklich! Das ist so typische Bürgergewohnheit, über einen Gegenstand nicht direkt zu urteilen: er ist gut oder schlecht, sondern einen Bogen darum zu machen, mit dem berüchtigten „als ob“. Ist damit irgendetwas über den ästhetischen Wert der Fassade ausgesagt, daß man angibt: „sie sieht aus, als ob sie hinter einem bunten, bleigerahmten“ usw.? Doch gewiß nicht. Denn hinter einem bunten, bleigerahmten Fenster kann etwas ebensogut schön als häßlich aussehen. Und mit der Bemalung der Fassaden soll man sich ängstlich in die Nebengassen verziehen, als wäre man seiner Sache nicht sicher?! Hat denn der Breiten Weg eine Auffrischung nicht viel nötiger als die Rotekrebsstraße oder der Zeisigbauer oder die

Tischlerbrücke?! Wenn man schon eine Fassadenbemalung vornimmt, dann doch wohl zunächst da, wo sie recht viel Wirkung tun kann, oder etwa nicht?

Und nun zu eins, zwei, drei, vier. „Jeder Rhythmus zerstört, der Mittelpunkt des Hauses willkürlich verrückt“. - Es gibt zweierlei Symmetrien, eine strenge und eine freie. Jene ist dem Barockstil eigentümlich oder dem Klassizismus, diese der Gotik. Es gibt kaum ein einziges gotisches Gebäude, das seine Fenster genau regelmäßig in der Fassade sitzen hätte, ohne daß deswegen die Symmetrie, d.h. das Gleichgewicht aufgehoben zu sein braucht. In der Fassade des Hauses Barasch sitzen die Fenster zwar streng regelmäßig, aber sie sitzen schlecht: Das Haus ist durch Einfügung eines weiteren Stockwerks verpuscht worden wie auch andere alte Bauten am Breiten Weg - wir kommen an anderer Stelle auf diesen Gegenstand zurück. So wie das Haus vor der Bemalung dastand, bot es nicht viel mehr als eine löcherige, mit sinnloser Ornamentik vollgeklebte Fläche. Architektonisch war mit diesem Unding nichts anzufangen, so wenig wie mit dem neuen Teile des Rathauses. Also hilft man sich damit, daß man das schlechte Alte möglichst verschwinden läßt hinter farbigen Flächen. Wenn es gilt, einen architektonischen Schaden zu beseitigen, dann muß der Farbe die führende Rolle zugewiesen werden. Dann darf man auch die Fenster anstatt als rhythmisierende Glieder - dazu eignen sie sich in diesem Falle nicht - als bloße Flächenunterbrechungen behandeln und in die Dekoration miteinbeziehen. Und diese Dekoration ist im gotischen Sinn empfunden, in ruhigem Gleichgewicht, in strenger Symmetrie unten ansetzend, nach oben zu luftiger, freier, lockerer gestaltet; aus dem rechten Winkel wächst die Bogenlinie heraus. Wer genau hinsieht, wird merken, daß trotz der Unregelmäßigkeit der Linieneinführung im einzelnen an den Obergeschossen ein geschickt abgewogenes Gleichgewicht erzielt worden ist.

Magdeburgische Zeitung

November, 1921.

Aus Magdeburg

Farbige Hausanstriche

Uns gehen von den unterzeichneten Vereinen folgende Ausführungen mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Die unterzeichneten Vereine begrüßen die von der Stadtbauverwaltung ergriffene tatkräftige Initiative zur bewußten farbigen Gestaltung des Stadtbildes. Sie sehen darin ein zukunftreiches Wiederaufgreifen alter Überlieferung, - wenn an die allgemeinen künstlerischen Grundbedingungen des architektonischen Aufbaues angeknüpft wird. Sie sind sich dabei der ersten Folgen bewußt, die ein etwaiges Fehlgehen

Abb. 121: Umbau der Häusergruppe in der Gr. Münzstrasse. Bei der Sparkasse ergaben sich aus den starken Senkrechten der Risalite die Senkrechten der Hauptfront, welche farbig in reinem Schwarz und in reinem Weiss gehalten sind ... mit blauen Rillen, blauen Türen und Fenstern im Erdgeschoß, grünen Fenstern in den Obergeschossen, roter Fahnenstange und grauem Sockel. Der Bau daneben ist ebenfalls in grosse Farbflächen gegliedert, Rot und Weiss, Gelb und Weiss und späterhin Schwarz und Gelb. (Wollen und Wirken).

auf dem betretenen Wege nach sich ziehen muß. Sie halten sich für berechtigt und verpflichtet, sichtende Kritik zu üben, in der Absicht, das begonnene Schaffen nach Möglichkeit zu fördern. Die jüngsten Beweise farbiger Gestaltung, Haus Barasch und Normaluhr vor dem Zentraltheater, müssen als glatte Fehlgriffe angesehen werden. Die unterzeichneten Vereine erheben deshalb, einzig getrieben aus Liebe zur Heimat, ihre Stimme und warnen davor, auf diesem Wege fortzufahren. Die Überhitzung der farbigen Ideen muß unausbleiblich das gesamte Schaffen der Stadtbauverwaltung, deren mannigfache, durchaus wertvolle Anregungen ausdrücklich anerkannt werden, der allgemeinen Lächerlichkeit preisgeben. Dadurch würde der Kunst und dem Ansehen der Architektenschaft ein nicht zu übersehender Schaden zugefügt werden.

Die Unterzeichneten sind der Ansicht, daß nicht ohne Vergewaltigung der Kunst von allgemeinen künstlerischen Grundsätzen, die in der gesamten Kunstgeschichte sich als maßgebend gezeigt haben, abgewichen werden kann. Als allgemeine Leitlinien für die farbige Behandlung von Architekturen werden folgende Sätze angesehen:

Leitsatz 1. Die architektonische Einheit ist auch die Grundlage für ihre farbige Behandlung, sie darf durch die Farbe nicht in ihren wesentlichen Grundbedingungen zerstört werden.

Anmerkung. Architektonische Einheiten sind z.B. durch Symmetrie, Rahmenwerk, konstruktive Bindung zusammengehaltene architektonische Einzelheiten, Baukörper oder Baugruppen, Innenräume oder eine Folge von solchen, einzelne Fassaden, Fassadenreihungen, Ingenieurhochbauten, Straßenräume, Turmräume, Stadträume. Die alte Stadteinheit bzw. der moderne Stadteil sind die letzten, ästhetisch noch auffaßbaren Einheiten mit architektonischer Plastizität.

Jede höhere Einheit setzt sich aus Teilen, den niederen Einheiten zusammen.

Als Verstöße gegen Leitsatz 1 werden u.a. empfunden: Buntes Haus in der Siedlung Reform, Haus Lödischehofstraße, Haus Barasch, Normaluhr, Haus Creutz, Rathaus.

Leitsatz 2. Leichte und schwere Farbtöne sind nach ihrer Wertigkeit im Sinne architektonisch-konstruktiver Gestaltung anzuwenden.

Gegen diese Forderung verstoßen u.a. die Balkone an der Rückwand der Häuser an der Windmühlenstraße, der blaue Erker am Tränsberg, das Geschäftshaus gegenüber dem Ratswageplatz.

Leitsatz 3. In engen, lichtarmen Straßen mit geschlossener Bebauung muß die beherrschende Grundfarbe des Hausanstriches hell, u.U. weiß gewählt werden. Sonst leidet die Beleuchtung der Wohn- und Arbeitsräume.

Verstöße finden sich Tischlerbrücke und Lödischehofstraße.

Magdeburg im November 1921.

Architekten- und Ingenieurverein zu Magdeburg.
Bund deutscher Architekten, Ortsgruppe Magdeburg.
Verein der Architekten und Ingenieure an preußischen
Baugewerkschulen, Orstgruppe Magdeburg.
Künstler-Verein S.Lucas, Magdeburg.

Volksstimme
19. November 1921

Magdeburger Angelegenheiten.

Taut siegt!

Die Versammlung [der Stadtverordneten] rüstete sich zum Streit um die Farben. Die Rechtsparteien hatten angefragt, „ob und nach welchen Gesichtspunkten die Baupolizei den farbigen Hausanstrich überwacht ...“ Zunächst antwortete der Dezernent der Baupolizei Stadtrat Walther. Eigentlich hatte er nur die rein rechtlichen Möglichkeiten der Baupolizei festzustellen, begnügte sich aber nicht damit. Die Situation reizte zum Spott. Als er die Behauptung Heinrich Heines erwähnte, daß bei den Deutschen zwölf Personen ein Dutzend ausmachen und daß dieses Dutzend, wenn einer daherkommt und ihm Angst macht, nichts Besseres weiß, als nach der Polizei zu rufen, da wiederhalte das ganze Haus von herzlichem Beifallslachen und Dr. Zehlen mit Genossen mußten natürlich die Kosten dafür zahlen.

Dann kam Stadtbaurat Taut. Ihn reden zu hören ist ein Genuß. Nicht etwa daß er ein „glänzender“ Redner wäre. Aber jeder Satz kommt von ihm selber, ist zusammengesetzt aus einer Fülle von Gedanken, die nicht alle in diesem Satze zum Ausdruck kommen können. Man merkt, daß jedes Argument in ihm eine Fülle von Vorstellungen erzeugt. Aus dieser Fülle schnell das im Augenblick passendste herauszufinden, das ist seine Redekunst. Weil er sovieles gleichzeitig zu sagen hätte; denn ganze Gedankenkombinationen sind ihm gegenwärtig, darum kann es ihm leicht geschehen, daß er für die, welche diesen Hintergrund seiner Worte nicht ahnen, schroff oder patzig im Ausdruck erscheint. Man kann sich vorstellen, mit welcher tiefen Überzeugung und welchem inneren Ernst Taut reden würde, wenn er seine Gedanken nicht auf der Tribüne, sondern auf dem Bauplatz zum Ausdruck bringen könnte.

Unter dem Eindruck der Tautschen Persönlichkeit mag den Veranlassern der „Farbendebatte“ ihre Wichtigkeit ein bißchen komisch vorgekommen sein; denn niemand wollte nachher so recht Vater des Kindchens sein. Als aber von sozialdemokratischer Seite ein Vertrauensvotum für Taut eingebracht wurde, da gab es auf der anderen Seite allerhand Einwände. Es wurde gesagt, man könne doch einem Künstler nicht vom Parlament aus eine Zensur geben. Dabei handelte es sich

natürlich nicht um den Künstler Taut - der kümmert sich um so etwas gar nicht - sondern um den Stadtbaurat Taut. Das wußten die Herren natürlich recht gut, aber wie hätten sie vor ihre Genossen treten sollen, wenn einstimmig ein solches Vertrauensvotum zustande gekommen wäre? Dann wären sie ja auch dabei gewesen. Es war sonderbar, wie einmütig die ganze Versammlung sich gab. Taut? Aber natürlich! Kein Mensch zweifelt an seiner Größe, aber ein bißchen mehr Rücksicht auf die „Eigenartigkeit der Magdeburger, ihre psychologische Verfassung ... usw.“

Der Oberbürgermeister erklärte, daß für die große Baukunst starke Persönlichkeiten sich ungehindert auswirken dürfen und daß jede große Kunst zu der Zeit als sie neu war, für verrückt erklärt wurde. Er verstünde nicht alles was Taut mache, aber er wisse, daß geistige Aufregung einen Vorteil bedeute, und eine starke Erweckung der Geister Taut zu mindest gelungen sei.

Der Streit um Taut endete mit einem Siege Tauts. Das Lebensfreudige setzt sich durch, gegen den „Normalbürger“ Moritz und die Einwände des Geschichtsvereins. Das Neue ist immer mächtiger als das Alte.

Magdeburgische Zeitung

9. Juni 1922.

Ein Strauß aus dem bunten Magdeburg

Als vor etwa Jahresfrist das große Halloh durch Magdeburgs graue Mauern ertönte ob der farbenfreudigen Wünsche des neuen Stadtbaurates, als der Blätterwald rauschte unter den Wirbelstürmen der für und wider streitenden Meinungen, da dachten wohl nur wenige Optimisten daran, daß die alte graue Elbestadt schon nach 12 Monaten so bunt sein könnte. Und als dann langsam und tastend Worte zur Tat wurden und die ersten Häuser als Mannequins dem staunenden Publikum die Erstlinge der farbigen Modengewänder vorführten, da war es dem Chronisten leicht, sorgfältig und gewissenhaft jede Neuerscheinung zu vermerken und zu werten. Heute steht er machtlos vor der Fülle von Farbigekeit, die sich über die Stadt gebreitet hat, und kann nur - will er vom bunten Magdeburg sprechen - einen geringen Strauß winden aus der Farbenblütenpracht, die in unseren Straßen wächst.

Es soll heute nicht von den farbenprächtigen Bauten der Miama gesprochen werden, die sind ein Gebiet für sich und werden bald genug noch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Auch nicht vom Herzen der Stadt, dem Markt mit seinem Rathause, das ist noch nicht fertig angezogen. Ein kurzer Weg über den Breitenweg und durch die Große Münzstraße mag genug der farbigen Ausbeute bringen. Zu Entdeckungsfahrten in entlegene Teile Magdeburgs und in seine Vorstädte findet sich wohl gelegentlich einmal der Weg.

Um es vorweg zu sagen - und ein altes Sprichwort zu variieren -: Es ist nicht alles Kunst, was schillert. Oder anders gesagt: Man kann in allen Farben schwelgen und doch ein Haus verunstalten. Das sagt nichts gegen die neue Richtung - ein schlecht bemaltes Haus wirkt oft immer noch besser als ein graues oder erbsuppiges -, sondern beweist nur, daß Farbensinn, Stilgefühl und Geschmack nicht Gemeingut sind. Ein Beweis, wenn auch nicht der schlimmste, ist das Haus Breitenweg 223, am Scharnhorstplatz. „Zum wilden Kakadu“ könnte man das Gebäude nennen, das mit allen nur irgend denkbaren Farben in die Welt hineinfunkelt, daß man Augenschmerzen bekommt. Weniger wäre hier mehr gewesen. Farbigekeit, nicht Buntheit forderte Taut für unsere Städte. Vielleicht verblaßt die starke Farbenwirkung unter den Strahlen der Sommersonne noch. Das würde dem Hause helfen.

Ein trotz gleich lebhafter Farben erfreulicheres Bild bietet das hübsche Rokokohaus Breitenweg 26, gegenüber von Heinrichshofen. Die zierlichen Ornamente seiner graziösen Zeit gelangen erst durch die Farbe zu einer ganz prächtigen Wirkung, und das stechende Weiß der Säulen und des Zwerchhauses wird unter dem Edelrost der Industriestadt (sprich: Dreck) bald einen milderen Ton annehmen. Aus dem schmalbrüstigen hohen Hause Nr.22 daneben, das ein gelbes Kleidchen bekommen hat, konnte nie eine Schönheit werden und ist es auch nicht geworden. Wenn dereinst der ganze Breitenweg ein farbiger Häuserreigen geworden sein wird, mag es sich als Farbenfleck in den Tanz einfügen.

Eine frohe Auferstehung aus dem Grab des Grau hat ein altes Magdeburger Denkmal durch die Farbe erlebt, das Haus des 10. Mai. Wer von unseren Einwohnern, den des Tages Hast oder des Abends Bummel durch den Breitenweg schob, wußte, daß an dem Hause Nr. 146 eine große schwarze Tafel an den Tag gemahnte, an dem vor nunmehr bald 300 Jahren die stolze Magdeburg in Trümmern und Asche sank. Jetzt leuchten die goldenen Lettern der Inschrift eindringlich herab aus dem geschmackvollen Rahmen der weiß und rot erhaltenen Hauswand, die in dem gegenüber liegenden grün, weiß und rot gestrichenen Gebäude ein hübsches Gegenstück gefunden hat.

Der Katharinenkirche gegenüber zeugt das Haus Nr. 127 davon, daß auch an sich unschöne Häuser, wie der gelbe Backsteinkasten, durch farbige Behandlung immer noch ganz ansehnlich gestaltet werden können. Derselbe Versuch ist in der Gr. Münzstraße 16 nicht geglückt, weil man dem toten Graugelb des Hauses nicht mit kräftigen Mitteln zu Leibe rückte, sondern mit fast ebenso toten Farben zaghafte Belebungsversuche machte. Es erhebt sich hier die Frage, ob man nicht überhaupt dazu übergehen sollte, auch über die schmutzigen Farben des leider bei uns so oft verwendeten gelben Backsteins den deckenden Mantel frischer Farben zu breiten. Ein Versuch zum mindesten

wäre interessant.

Zwei Häuser noch seien in der Gr. Münzstraße ange-merkt. Das erste ist das Haus Nr.3, in dem die Volksstimme ihr Heim hat und das in schwarz-rot-gelber Bemalung prangt. Wir wollen uns hier nicht auf das an sich äußerst reizvolle Gebiet politischer Glossen begeben und etwa an die Tatsache, daß das Rot bereits etwas ausgeblaßt ist - das tut jedes Rot mit der Zeit -, Hoffnungen und Wünsche knüpfen, sondern uns nur mit dem äußeren Eindruck des Gebäudes, ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, auseinandersetzen. Und da ist festzustellen, daß Rot an Flächeninhalt zu stark, an Leuchtkraft der Farbe zu schwach erscheint gegenüber den beiden anderen Farben und dann in den gelben Backsteinmauerflächen die als Ornament gedachten, blau bemalten Steine stören. Wieder taucht hier der Wunsch auf, man hätte diese ganzen Ziegelflächen mit in die Farbgebung einbeziehen sollen.

Zum Schluß noch, den Humor zu ehren, sei des Meuselhauses gedacht, das wie ein gutgelungener Witz die Lacher auf seiner Seite haben muß. Nur gänzlich humorlose Menschen vermögen dem kecken Schmiß des Malers zu grollen, der die verlogene Architektur des kleinen Hauses mit zwei schrägen Strichen nach der Dachhaube hin einfach ausstrich und unter den grünen Kegel in der roten Wand nun auf blauen Hintergrund ein gelb und selig lächelndes Schwein in aller seiner Würstigkeit setzte.

Der farbige Strauß ist gewunden. Mehr würde zuviel sein. Ein andermal sei an anderer Stelle gepflückt.

W. K.

Magdeburgische Zeitung

13. Juni 1922

Aus der Stadtverordneten-Sitzung Rings um den Kaiser Otto

Die Sitzung der Stadtverordneten hätte nach andert-halb Stunden beendet sein können. Denn die Hälfte der Haushaltspläne verfiel der Vertagung, da sie den zuständigen Ausschuß noch nicht berührt hatten. Aber schon beim ersten Etat gab es hinreichende Redelust und Redegelegenheit. Das war nämlich der Hochbauhaushalt, und von dem bis zu Stadtbaurat Taut geht der Weg nur um die nächste Ecke. Kam hinzu, daß man eben das Gitter um den Kaiser Otto abbricht (und dazu, wie wir schon erwähnten, die Stadtverordneten gar nicht erst gefragt hatte). Das gab denn eine Anfrage „warum und wieso“. Die hätte kurz und sachlich beantwortet werden können. Denn an sich ist die Ent-fernung vernünftig. Aber der Magistrat war fern von al-ler Diplomatie und versteifte sich darauf, daß man doch längst darüber gesprochen hätte (das war aber eigent-lich nur so im Vorübergehen geschehen.) Die Folge dieses Ausweichens war dann ein allerdings reichlich

kräftiger Vorstoß gegen Taut. Und damit war dann ein nicht allzu unerfreuliches Hinüber und Herüber einge-leitet. Wenn es dabei lediglich um einen Kompetenz-streit gegangen wäre! Aber man zielte diesmal doch weit darüber hinaus und spielte den Kampf um Taut auf das persönliche Gebiet. Und hier vermögen wir nicht zu folgen. Schließlich wurde denn auch der Baue-tat angenommen, nachdem noch Verwahrung gegen allzu reichlichen Personalbestand des Hochbauamtes eingelegt, die Städtebauabteilung aber als notwendig von der Mehrheit anerkannt worden war. Die Rechte lehnte diesen Haushalt ab.

Nun ging es schnell und schneller. Beim Wohnungs-amt allenfalls verlangsamte sich die Fahrt. Aber das Haus war schon ziemlich kampfmüde. Man nahm da-her die Erklärung des Dezernenten, daß es keinen „Wohnungskauf“ durch „reiche Leute“ gäbe, sondern nur eine Ablösung für solche Fälle, wo beschlagnah-meunfähiger, aber an sich nicht dem Mieter zustehen-der Raum benutzt werde. - Der Theaterhaushalt mit seinen 5 Millionen Zuschuß, der neuen Millionen für den Klein-Wohnungsbau - all das und anderes wurde schnell und fast geräuchslos unter Dach und Fach gebracht. ...

Sitzungsbericht

Die Sitzung wurde um 4 1/2 Uhr vom Stadtverordne-tenvorsteher Baer mit Verlesung einer Reihe von Ein-gängen eröffnet. ... Dann trat man in die

Beratung der Haushaltspläne

ein. Bei der Beratung des Haushaltsplanes der Hoch-bauverwaltung (einschl. Vermessungsamt) für 1922 stellte stellv. Stadtverordnetenvorsteher Miller (Dem.) fest, daß man auf dem Alten Markt dabei sei, die Ein-friedung um das Kaiser-Otto-Denkmal völlig zu entfer-nen, und legte energischen Einspruch dagegen ein, da die Stadtverordnetenversammlung ihre Einwilligung nicht gegeben habe. Er fragte den Magistrat, woher er die Mittel zu dieser Arbeit nehme, und ob die Entfer-nung des Gitters von der Denkmalskommission genehmigt sei.

Stadtbaurat Taut stellte diesen Magistratsbeschluß und die Zustimmung des Landeskonservators fest und be-merkte, daß die Mittel der Stadt in keiner Weise in An-spruch genommen würden. Die Stadtverordnetenver-sammlung habe seinerzeit nicht dem Plane widerspro-chen.

Demgegenüber stellt stellv. Stadtverordnetenvorsteher Miller fest, daß über den Umbau eine besondere Vor-lage vom Magistrat zugesichert worden sei. Das sei nicht erfolgt. Eine derartige Arbeit dürfte nicht ohne Befragung der Stadtverordneten und der historischen Kommission in Angriff genommen werden.

Stadtv. Zehle (Rp.) kritisierte den zu großen Beamten-apparat des Hochbauamtes, der seinen positiven Lei-stungen in keiner Weise entspreche. Die in der Haupt-

sache enthaltende Tätigkeit rechtfertige nicht eine derart hohe Beamtenzahl. Gerade hier könne am Etat bedeutend gespart werden. Auch über die Vergebung von Aufträgen mit Vorliebe an Berliner Firmen wurde sehr geklagt, während die einheimischen Firmen vernachlässigt würden. Auch er erhob gegen die Zerstörung des Gitters um das Kaiser-Otto-Denkmal scharfen Einspruch und erklärte im Auftrag seiner Freunde, den Haushalt des Hochbauamtes abzulehnen.

Oberbürgermeister Beims verteidigte die Tätigkeit des Hochbauamtes, des Stadtbaurates Taut und der Städtebauabteilung im besonderen.

Nachdem noch Stadtbaurat Taut auf die Ausführungen des Stadtv. Zehle erwidert hatte und Stadtv. Bohner sich warm für Taut und die Entfernung des Gitters eingesetzt hatte, forderte stellv. Stadtv.-Vorst. Miller die Vorlage eines Planes für die Ausgestaltung des ganzen Alten Marktes. Ferner sprachen noch Oberbürgermeister Beims, Stadtv. Plumbohm (Soz.), der die Zustimmung seiner Partei zum Hochbauamtshaushalt erklärte, Stadtv. Kolrep (Dem.), der zur Einigkeit gerade auf dem Gebiete der Kunstfragen mahnte, Stadtv. Moritz (Rp.), nochmals Oberbürgermeister Beims und Stadtbaurat Taut ... u.a.

Dann wurde der Haushalt der Hochbauverwaltung gegen die Stimmen der Rechtsparteien angenommen.

Magdeburgische Zeitung

25. Juni 1922

Das rote Haus und der blaugoldene Kaiser.

Eine Tat.

Das letzte Gerüst ist gefallen. Das Werk ist vollendet. Die Magdeburger haben lange kopfschüttelnd davor gestanden. Der Übergang vom schmutzigen Grau zur südlich leuchtenden Farbgloriole war etwas zu plötzlich gekommen. Und selbst die mancherlei vorbereitenden Erlebnisse bunter Hausfassaden in breiten und engen Straßen reichten vielleicht noch nicht hin, um zum vollen Verständnis der Leistung zu führen, die in der Bemalung des Rathauses liegt. Denn eine Leistung von vorbildlicher Schönheit ist hier getan. Aus dem Aschenbrödel ward die Prinzessin. Sollte jemals wieder die Zeit kommen, die den städtischen Bau am Alten Markt mit graubrauner Brühe überziehen möchte - dessen sind wir überzeugt, man würde mit Entrüstung dagegen Stellung nehmen, von Geschmacklosigkeit, von Vandalismus sprechen. Wir haben nun das „bunte Rathaus“, wie es sich, wenn freilich auch in anderer Gestalt, zum Beispiel in den bayrischen Städten noch vielfach findet. Und wir freuen uns dessen. Mit vielen, denen die Augen aufgegangen sind, werden die Fremden, die demnächst nach Magdeburg strömen sollen, bewundernd vor dem Gebäude stehen, das erst jetzt in seiner ganzen Formenschönheit aus Staub und

Asche zum Leben erstanden ist.

Denn das Magdeburger Rathaus ist schön. Nur wußten es die meisten nicht. Es stellt sich als ein feiner Barock-Palast vor die mittelalterlichen Teile, die nur noch in Resten im Inneren erhalten sind; zu klein und zu zierlich vielleicht - auf der Marktseite für die große Stadt. Aber man vergesse nicht die Notzeit seiner Entstehung. Und bedenke, daß der Architekt mit dem klaren Blick des Künstlers ein geschlossenes Städtebild zu schaffen bemüht war, als er den Rathausbau niedrig hielt, um die Schäfte der Johanniskirche darüber hinauspeilen zu lassen. Wer diese Einheit von Stadthaus und Stadtkirche einmal erlebt hat, der hat den Barock verstanden.

Es handelt sich vielleicht nicht um ein Kunstwerk besonders hohen Ranges. Aber es finden sich daran sehr schöne Konstruktionsteile und zahlreiche feine Ornamente, auch sehr wertvolle figürliche Plastik. Nur erkannte man bisher das Aufstreben der tragenden Teile aus dem Sockelwerk des Untergeschosses nicht; und kaum jemand hat wohl die prächtigen Köpfe bewundert, die unbekannte Bildhauer über die Fassade verteilten. Zumal der ganz vortrefflich modellierte „Alte“ auf der rechten Seite stellt eine Plastik von manchen Graden dar. Aber auch der „Jüngling“ und der „Mann“ sind schöne Arbeiten. Die Putten im Giebelfries sowohl, wie das feine Rankenwerk der Kapitäle verdienen Beachtung. Das alles nun hat erst die Bemalung belebt und unterstrichen. Und das ist ihr Verdienst. Stadtbaurat Taut hat in Gemeinschaft mit dem Landeskonservator Baurat Ohle in wochenlanger Arbeit dem Werke vorgestanden. Es ist geprobt und verworfen worden, bis die Farben richtig „standen“, so zwar, daß sowohl die Konstruktionselemente bis in alle ihre feinen Einzelheiten wie der figürliche Schmuck in den rechten Zusammenhang kamen. Man hat das Gebäude bewußt auf **die alten Stadtfarben Rot-Weiß** gestellt, wobei das Rot so gewählt wurde, daß es über kurz oder lang, wenn erfahrungsgemäß eine Verblässung der Farben eingetreten ist, den Charakter des roten Mainsandsteines annehmen wird. Das Gelb der Zierate wird dann - man muß überhaupt die Veränderungen durch Sonne und Witterung bei der Betrachtung in Rücksicht ziehen - in der Art alter Vergoldungen leuchten. Hie und da sind schwarze Bänder eingezogen worden, damit die Farben nicht zu hart aufeinanderstehen.

Die Seitenschaubilder nehmen das Motiv der Hauptansicht auf. Die Nordfassade ist ja alte Arbeit aus der Zeit der Entstehung des jetzigen Rathauses und setzt deren Formen sinngemäß fort. Die Südseite ist in den sechziger Jahren neu errichtet aber im Gegensatz zu sonstigen Bauten der damaligen Zeit, wie jetzt die Bemalung ausweist, eine recht sympathische Arbeit, die das gute Alte geschmackvoll variiert. So konnte auch hier das Hauptthema wiederholt werden.

Im Osten ist nur noch wenig altes Baugut erhalten, das

man nur noch in dem unteren Teil des einen Erkers erkennen kann. Hier ist denn auch, um die Gefahr der Eintönigkeit zu vermeiden, mit frischem Mut eine ganz abweichende Farbenzusammenstellung gewählt worden. Der Mittelbau steht flankiert von den Tönen der anderen Seiten im Grün-Rot der neuen Stadtfarben und symbolisiert so am neuen Eingang die neue Zeit. Die Erker aber sind auf Blau und Gelb gestellt, dem ganz wenig Rot und Grün gesellt wurde. Wie hierdurch das zierliche Rankenwerk der Ornamente anschaulich gemacht worden ist, erlebt man mit tiefem Erstaunen. So ist zwar die Johanniskirchenseite des Rathauses ein prunkender Sommerblütenraum geworden. Aber auch diese Farben werden „zusammengehen“, und bald wird man über die Schönheit auch dieser Seite wohl nur noch Worte des Lobes hören.

In den Laubengängen hat man die Gedanken der Treppenhausbemalung wieder aufgegriffen, und im lustigen Wechselspiel alle erdenklichen Farben an Pfeilern und Gewölben versucht. Das steht ganz prächtig in den Durchblicken und im Spiel von Licht und Schatten. Und der neue Durchbruch, bald nun vollendet, lanciert dies sehenswerte Bild an sonst unschöner Stelle.

Nun wird in diesen Tagen die städtische Arbeit am Alten Markt (zu der auch das gelungene grün-blaue Barock-Haus an der Ecke der Hartsraße zu rechnen ist) durch die **Umgestaltung des Kaiser Otto-Denkmal**s ihren Abschluß erfahren. Das Gitter fiel. Zwar ist die stehengebliebene Mosaikplatte ein Kompromiß. Eigentlich müßte der Schaft aus mächtigen Steinfliesen herauswachsen. Aber die Kosten für diese Art Umbaus waren wohl zu hoch. Die Bemalung des Steinwerks ist schon angetragen. Die verspricht das Denkmal in würdiger Weise zu beleben und frischfröhlich in Gegensatz zur bunten Wand des Rathauses zu stellen. Weiß und Blau dominieren. Dazu kommen einige Streifen warmer Farben. Das Rippenwerk der Innenkuppel wird leuchtend bunt, wie gotische Kirchengewölbe einst waren. Der Baldachin selbst aber soll die alten blaugoldenen Tinten wieder erhalten. In der Gegensätzlichkeit der Farben Blau-Weiß und Rot-Weiß von Monument und Rathaus werden beide Erinnerungsmale gewinnen.

Hier ist ein Weg zum schöneren Magdeburg gezeigt worden. Wenn ihn viele gehen, wird das für manche ehemals grämliche Magdeburg bald eine Sehenswürdigkeit sein, von der die Bürger mit Stolz sprechen, die Fremden mit Achtung erzählen werden.



Abb. 122: Flaschenetikett der Magdeburger Likörfabrik Vogel & Co. AG. 1922.

1931 WETTBEWERB: GESCHÄFTSHAUS.

Abb. 123: Wettbewerb zum 13.10.1931: Geschäftshaus am Breiten Weg 1-2 mit Seitenfront zur Domstraße. Entwurf Taut abgelehnt. Andere Teilnehmer des Wettbewerbes waren Mendelsohn, Mebes, Schäfer, Krayl.

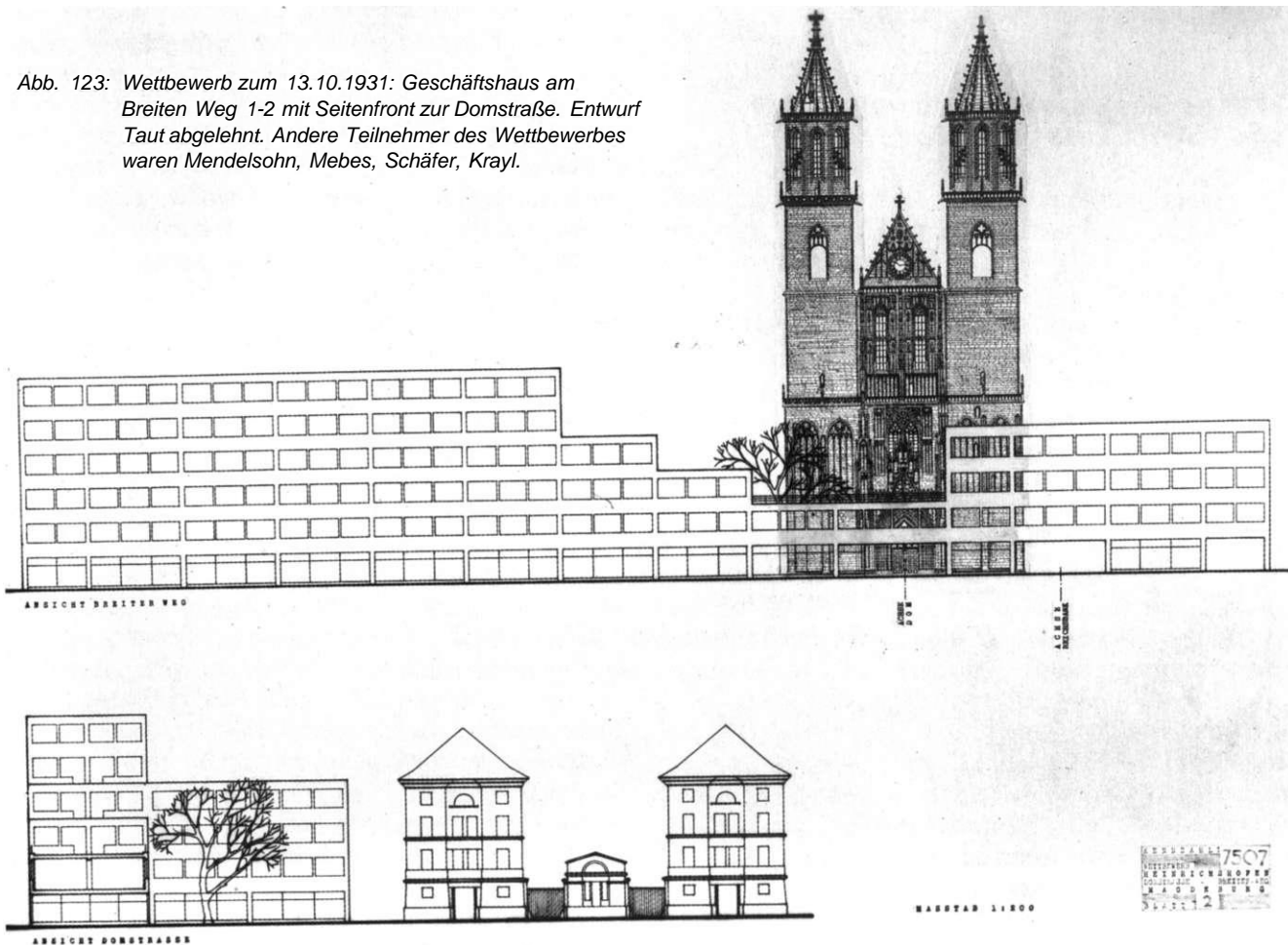
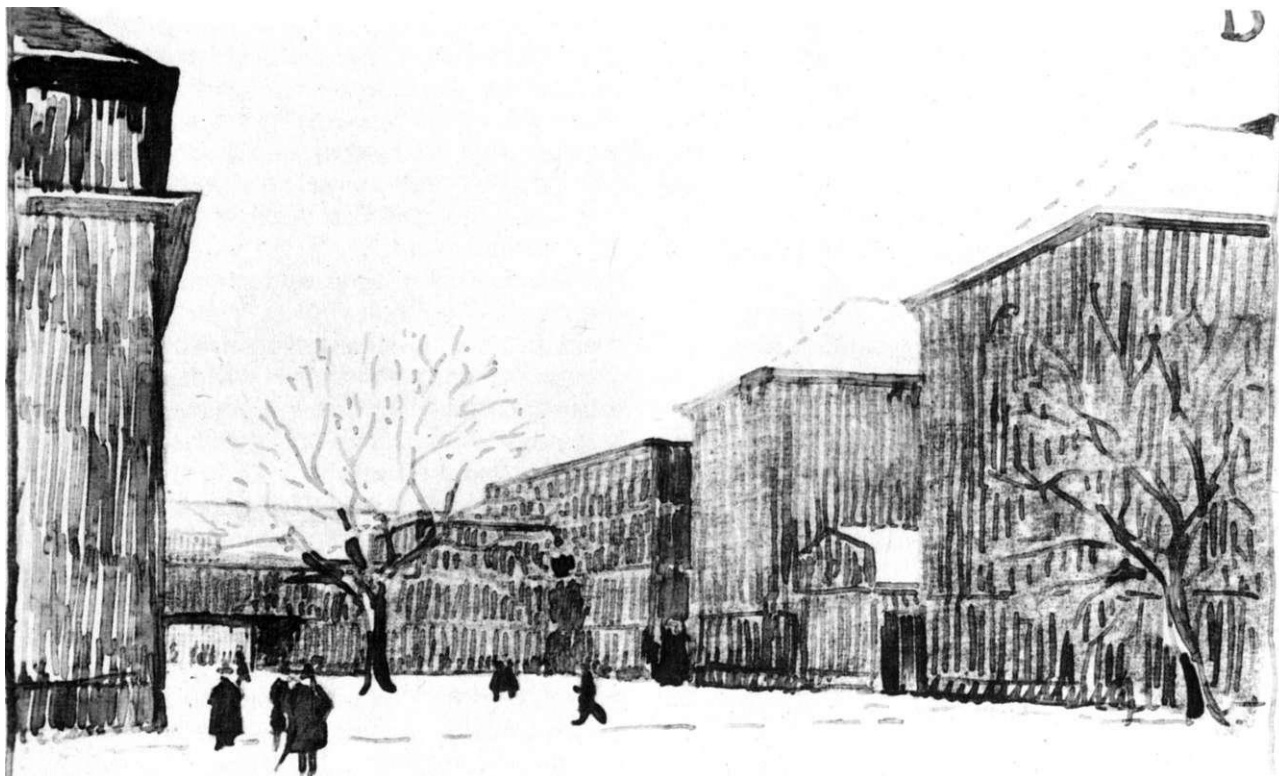


Abb. 124: 1931. Geschäftshaus am Breiten Weg 1-2. Ansicht vom Dom platz.



KUNSTGEWERBESCHULE - MAGDEBURG

Über die Magdeburger Kunstgewerbeschule Eine Denkschrift von Bruno Taut.

Nur wenn ihr Priester wißt, was in den Weiten geschieht,
werdet Ihr das Enge richtig leiten können.
Ernst Fuhrmann, Meer.

„Aussprechen , was ist - bedeutet den ersten Schritt
zur Tat.“

Wer an der Wahrheit vorbeisehen will und ihr nicht ins
Auge sehen kann, scheidet als Wegbereiter aus. Und
wer sich in seiner Liebe zur Vaterstadt gekränkt fühlt,
wenn er diese erste Voraussetzung zum Handeln hört,
ebenso. Aber hört doch einmal auf die besorgten Stim-
men der Magdeburger, die außerhalb ihrer Vaterstadt
leben und ihr Bestes wünschen, hört doch einmal auf
die Stimmen in den Ministerien und außerdem überall
da, wo man mit allen Kräften arbeitet, damit eine Erneue-
rung, ein neuer Aufbau Deutschlands vor sich gehe:
„Magdeburg? - Ja, ja, 300 000 Einwohner. Aber - „
Wovon hängt das Gesicht, das Gebahren und Auftre-
ten einer Stadt ab? Es gibt kleinere Städte in Deutsch-
land, die mit ihrem Habitus, ihrem Inhalt und Gehalt
manche Großstädte übertreffen. Das Gesicht einer Stadt
ist lebendig und anziehend, wenn sich Leben in ihm
ausspricht, wenn in der Stadt neben der Pflege der Tra-
dition als äußerer Erscheinung jene andere Tradition
gepflegt wird, die Tradition des immer neuschaffenden
Geistes, der sich dem Alten nicht unterwirft, sondern
es weiterführt und, wenn es schon tot ist, auch ganz
und gar überwindet. Die reichsten und anziehendsten
Städte sind immer diejenigen, in denen die stärksten
Kämpfe um geistige Dinge ausgetragen werden. Wo
aber jeder leise Antrieb zur Erneuerung unter einer über-
mächtigen Trägheit und Lethargie erstickt wird, wo die
Träger solches Antriebes deshalb möglichst bald das
Weite suchen müssen (statt des Engen), da ist jede
Hoffnung verloren.

Das Geistesleben in Dingen der Kunst ist der sichtbare
Ausdruck für das Geistesleben einer Stadt überhaupt.
Da die hier in Frage stehende Schule das einzige und
demnach das Institut für Dinge der bildenden Kunst
in Magdeburg ist, so entscheidet sich fast ausschließ-
lich das künstlerische Geistesleben mit dem Wesen
dieses Instituts, um so mehr, als diese Schule einmal
mit ihrem vorzüglichen Ruf in Deutschland viel für das
Ansehen Magdeburgs getan hat. Deshalb kann diese
Betrachtung nicht als Anklage gegen Leiter und Lehrer
angesehen werden, sondern lediglich als die Erfüllung
einer nicht gerade angenehmen oder freudevollen
Pflicht in meiner Eigenschaft als sachverständiges Mit-
glied des Magistrats.

Die Kunstgewerbeschulen sind bekanntlich keine sehr

alte Erscheinung. Als man es zu fühlen begann, daß
man Gewerbe- und Industrieerzeugnisse nicht mit ei-
nem äußerlich angebrachten und äußerlich von vergan-
genen großen Kulturen gestohlenem Beiwerk schmük-
ken dürfe, sondern daß es auf die Einheit von Hand
und Herz, von Material, Entstehungsweise u. dergl. ei-
nerseits und Form, Gesinnung, Weltanschauung ande-
rerseits ankomme, besann man sich auf die gleichzeiti-
ge Pflege und Lehre dieser beiden Seiten der Dinge.
Und so verband man zwei getrennte Betätigungen:
Handwerk oder Gewerbe und Kunst, zog Künstler an
die Gewerbeschulen, die man dann Kunstgewerbe-
schulen nannte, wie man nun das „höhere“ Gewerbe
das Kunstgewerbe nannte. Die Zeit des jungen Jugend-
stils brachte einen tatsächlichen Aufschwung dieser
Anstalten und auch der Magdeburger. Namen wie Paul
Bürk, Albin Müller, Ferdinand Nigg und andere erinnern
an jene wagemutige Erneuerung des Ornaments, die
auch von Magdeburg ausging. Das war vor etwa 20
Jahren. Heute, nachdem jener Jugendstil in seiner In-
dustrialisierung, in seiner öden Nachahmung und Ver-
kennung unerträglich geworden ist, heute sehen wir,
daß das Fundament damals nicht tief und breit genug
gelegt war und daß das ganze herrliche Gebäude ein-
gestürzt ist. Es stand auf einem Irrtum: die Kunst, eine
Sache des Ateliers, sollte die Handwerker zu Künstlern
machen. So mißverstand man die Zeit Dürers, in der
der Künstler aus dem Handwerk heraus zu einem sol-
chen wurde.

Die Titel der damals führenden Kunstzeitschriften „Kunst
und Dekoration“, „Dekorative Kunst“, „Moderne Bau-
formen“ und dergleichen zeigen, daß das dekorative
Element als das Wesentliche der künstlerischen Betätig-
ung angesehen wurde, allerdings nicht in dem Wun-
sche der damaligen wirklichen Führer, deren Anschau-
ungsweise durch den „Pan“ getragen wurde. „Ange-
wandte Kunst“ heißt das damals geschaffene Lösungs-
wort, das sich heute so weit im allgemeinen Gebrauch
eingenistet hat, daß man seine innere Unmöglichkeit
gar nicht mehr spürt.

Die heutige Kritik gegenüber dem gesamten Komplex,
den man „angewandete Kunst“ oder „Kunstgewerbe“
nennt, hat ihre Ursache wahrscheinlich weniger in ei-
ner inzwischen geschehenen Wandlung des Techni-
schen und Gewerblichen als in der erheblichen Wand-
lung des Künstlerischen und der Anschauungsweise
über den Begriff Kunst.

Die Geschmacksfrage muß hier ganz ausscheiden. Ob
jemand diesen oder jenen Gegenstand lieber „richtig“
dargestellt sehen möchte und deswegen den Kubis-
mus und dergleichen für lächerlich oder verrückt er-
klärt oder ob ein anderer die naturalistische Darstel-
lung abgeschmacket findet und ausschließlich das „Er-
lebnis“ dargestellt sehen möchte, diese Fragen schal-
ten hierbei aus, weil sie ihrer Natur nach unsachlich
sind; sie gehören in das Gebiet des völlig unkontrollier-

baren Geschmackssinnes, über den sich bekanntlich nicht streiten läßt. Das Wesentliche ist vielmehr die Erkenntnis über den Weg, den die Kunst heute beschreitet, und über die Station, an der sie sich augenblicklich befindet. Die zahllose Menge der teils sentimental, teils rein gewerbsmäßigen Künstler muß dabei gegenüber den Führern ausscheiden, da diese Menge bekanntlich ein bis zwei Jahrzehntlang das einmal Vorgekaute wiederkäuen muß. Die wurzellose Existenz dieser Masse - die man, soweit es ihr materiell schlecht, Kunstproletariat, soweit es ihr gut geht, Kunstjobbertum nennt - entspricht ja im wesentlichen den Kunstakademien und Kunstschulen, die damit unerhörtes Unheil angerichtet haben.

Mit Kunst läßt sich ebensowenig spaßen wie mit Bazillenkulturen, Dynamit und sonstigen schönen Dingen. Und darin liegt die heutige Wandlung über den Begriff Kunst, daß sie genau so wirklich und genau so wenig sentimental, so wenig ein Gegenstand der Verhimmelung usw. ist wie die Medizin, der Maschinenbau oder irgend eine andere Betätigung des Menschen. Ein langes Abtasten vergangener oder noch vorhandener, aber entfernter Kulturen war nötig, um uns über die Lächerlichkeit unseres Schmuckbegriffs von Kunst die Augen zu öffnen. Der Begriff des Spießers von Kunst: „Schmücke Dein Heim“ steht auf dem gleichen Boden wie der Atelierbegriff des Künstlers: „l'art pour l'art“, beides Pole, die zum gleichen Stromkreis der Zeit um 1900 gehören. Der gewöhnliche Sterbliche schmückte sein Heim mit einer Anzahl von Krimskräms, Bildchen und Nippes, wobei sein Begriff Originalität völlig gleichbedeutend mit Kitsch war: das Genie im Atelier dagegen preßte sich wie eine Zitrone aus, damit die Leinwand auf der Staffelei ganz beziehungslos, sozusagen im luftleeren Raum schwebend, lebendig werden sollte.

Es dürfte hiernach einleuchten, daß die Kunst heute vor allem anderen jede Beziehungslosigkeit zum gesamten Leben zu überwinden sucht. Beziehungslos waren die sogenannten ewigen Gesetze der Schönheit und der gesamten Ästhetik, welche ein unantastbares Idol aufstellte. Nun wußte endlich der Bürgermann, was für alle Zeiten schön ist, und nun konnte er mit Überzeugung sagen: dies und jenes ist nicht mein Geschmack.

Die Bewegung der sogenannten abstrakten Kunst als bloße Laune abzutun, weil sie statt des Launenhaften einen objektiven Begriff über Kunst sucht, dieses Verfahren spricht schon gegen sich selbst. Wenn man nicht den Anschein der Unsicherheit auf sich nehmen will, so darf man sich auf diese Weise nicht um die Auseinandersetzung drücken. - Es ist heute auch üblich (übrigens nicht allein heute), die neue Bewegung mit anderen wesensfremden Motiven zu verquicken und sie auf diese Weise anzuschwärzen. Das geschieht z.B. mit politischer Verdächtigung. 1919 waren alle Expressio-

nisten ohne Ausnahme selbstverständlich Bolschewisten. 1920 war Gropius unter der Weimarer Bürgerschaft bei seinen Kämpfen um das Bauhaus selbstverständlich Anführer einer Bolschewistenbande; daß Lunatscharsky in Moskau ausgerechnet die neue Kunst protegierte, gab den zweifellosen Beweis dafür, wenn es auch bekannt genug ist, daß die führenden russischen Künstler wie z.B. Kandinski oder Archipenko alles andere als Bolschewisten, zum Teil Gegner des Bolschewismus sind. Aber daß sie und mit der von Kandinski gegründeten Akademie der Kunstwissenschaft außer ihnen viele Kapazitäten der Wissenschaft unter dem heutigen Regime in Rußland produktiv arbeiteten, genügt. Aber es gab auch früher selbst in Deutschland solche Bolschewisten. Einer davon, und zwar ein ganz schlimmer, war der Großherzog von Hessen, der zum Entsetzen aller Darmstädter Tanten und Geheimräte die damalige total verrückte Bewegung unterstützte, indem er die Künstlerkolonie durch Olbrich, Peter Behrens usw. schuf. Ähnliche Bolschewisten waren August der Starke in Dresden mit seiner Unterstützung des ganz verrückten Daniel Pöppelmann, des Erbauers des Dresdener Zwingers. Ferner die Erzbischöfe, die das ebenso verrückte Jesuitenbarock ins Leben riefen. Und im Mittelalter hatte selbst Magdeburg einen solchen Bolschewisten in dem Erzbischof, der den Magdeburger Dom durchaus in den damals in Deutschland unbekanntenen Formen der verpönten französischen Gotik errichten ließ („Gotik“ war damals ein Schimpfwort) und dazu noch, was das unerhörteste ist, unter Hinzuziehung von französischen Bauleuten.

Im Ernst gesprochen, gilt es in solchen Dingen wirklich, alle parteipolitischen und alle unsachlichen Momente radikal bei Seite zu lassen, ganz besonders jeden Lokalpatriotismus, und sich auf das rein Sachliche zu beschränken. Jedenfalls wird man schon aus dieser kurzen scherzhaften Darstellung erkennen, daß die geistig aufrührerischen Taten jener Machthaber es waren, die den Städten noch heute das Gepräge geben. Ja, es vergeht heute gewöhnlich keine zu lange Zeit und - die einst ganz scharf aktiv entstandenen Bau- und Kunstwerke werden von dem jeweiligen Behinderungsblock benutzt, um das produktive Schaffen aufzuhalten. Ich erinnere z.B. an Messel. So hat sich heute jenes Knechtsverhältnis zu allem Alten, durch die Akten der Geschichte „Begläubigten“ gebildet, das die Zeit um Goethe noch nicht kannte, der z.B. das alte Stuttgarter Schloß für einen Neubau abgerissen sehen wollte, eine Auffassung, die heute „ungebildet“ und brutal erscheint, in Wahrheit aber nichts anderes als ein Zeichen des Selbstvertrauens der Zeit war. Auch heute lebt dieses Selbstvertrauen noch: aber daß es nur in den Künstlern lebt, genügt nicht: alle entscheidenden Faktoren, die führenden Stimmen der Verwaltungskörper usw. müssen es sich zu eigen machen. Sie können es nur, wenn sie das künstlerische Arbeiten unserer Zeit

verstehen, wenn auch nicht in den Einzelheiten der künstlerischen Produktion, so doch in seiner Zielrichtung und seinem Zukunftswert.

Ich habe es bereits betont, daß die Kunst heute ihre Beziehungslosigkeit zum Leben, ihre Isoliertheit nach der Definition Schillers vom Ideal („Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“) vollständig aufgibt und aufs Bestimmteste ablehnt. Wir befinden uns in einem Stadium der Wandlung aller Begriffe. Die bisherige dualistische Art, die konkreten Erscheinungen zu deuten, gerät in der wissenschaftlichen Betrachtung und Forschung ins Wanken. Es bildet sich ein neues Weltbild, das noch nicht klar zu umreißen ist, das sich aber schon sehr deutlich ankündigt. In ihm gibt es keine Trennungen und Spaltungen, sondern einen beziehungsvollen Zusammenhang aller Dinge und Tätigkeiten, wobei die künstlerische Produktion in ihren Hauptvertretern gegenüber der Wissenschaft und Technik nicht mehr als Schoßpuppe oder Aschenbrödel, sondern als ein gleichberechtigtes Glied angesehen wird, und zwar als ein besonders wichtiges, als die Schöpfung jeder Form und Ausdrucksweise auf allen Gebieten. Eine umfassende Betrachtung dieser Auswirkung auf Wissenschaft, Politik, Parlamentarismus usw. würde hier zu weit führen. Sie soll sich nur auf das Gewerbliche beschränken. Wie ging man bisher vor? Man schnitt die Blüten ab und in der Trauer, daß sie nun fruchtlos welkten, wollte man sie andersartigen Gewächsen aufbinden. Und dort hängen sie nun angebunden und sind gewelkt. Ganz anders ist die heutige Anschauungsweise: man sieht jede menschliche Tätigkeit als eine Pflanze an, von der man keine Blüten oder gar Blüten bestimmter Art im voraus verlangt, sondern die man vom Samenkorn bis zur Wurzel, zum Keim, zum Trieb usw. pflegt und bei der man alles andere abwartet, also auch die Blüten und Früchte. Dies ist nicht etwa Resignation, es ist im Gegenteil ein neuer ehrfürchtiger Einheitsbegriff von allem Werden, aus dem man das vorher Gesagte über die Beziehungen zur Wissenschaft und Technik erahnen wird. Praktisch gesprochen: Wie eine Pflanze zunächst das passende Erdreich braucht, zunächst Wurzel treiben muß, um sich dann erst im Licht zu entfalten und ganz zuletzt zu Blüten und Früchten zu kommen - so muß jeder Lehrling zu allererst das Material, die Handgriffe usw. kennen lernen, dann das Einfache beginnen und immer von Stufe zu Stufe des Könnens weiterschreiten. Er muß in jedem Stadium einer sein, der das, was er sich erworben hat, auch wirklich kann, der immer mit einem bestimmten Grad des Könnens zu gebrauchen ist. So nur kann er ein Meister werden, der selbst nie aufhört zu lernen.

Man wird einwenden, daß dies immer die Absichten aller Gewerbeschulen gewesen seien. Aber man bemühe sich, es mit aller Klarheit und Unbedingtheit bis zum Ende zu denken. Und dann bitte ich um die Auskunft: was soll die vorzeitige Infektion mit sogenannter

Kunst, ehe der junge Mensch überhaupt etwas gelernt hat? - Es ist ein alter Irrtum, sich das meisterliche große letzte Können - die Blüte und Frucht - zum Vorbild für die Jugenderziehung zu nehmen. Man vertauscht Anfang und Ende, will (vergleichsweise) kleine Kinder mit schwerem Wein nähren, die dann alkoholisiert und verkümmert durchs Leben laufen. Die Kunstgewerbeschulen sind so zum größten Unheil geworden: sie haben die Industrien mit dem Heer von „schmissigen“ Zeichnern versorgt, die gelenkig alles, was verlangt wird, können und den deutschen Gewerbemarkt fast rettungslos verseucht haben. Dagegen sind die wenigen soliden Werkstätten, die Organisationen des Werkbundes, des Dürebundes usw. machtlos geblieben. Das Gros des deutschen Gewerbemarktes wird nicht anders, solange die mit öffentlichen Mitteln gespeisten Anstalten an diesem verrotteten System der „Geniezüchtung“ festhalten.

„Kunst läßt sich nicht lehren“ (Muthesius) oder „Der Schulmeister muß aus den Gewerbeschulen verschwinden“ (Bruno Paul) sind heute schon allgemeine Axiome. Aber es gilt, auch danach zu handeln. Der heutige Betrieb der Magdeburger Kunstgewerbeschule könnte, wenn er sich nicht umstellt oder umstellen kann, mit Gewinn geschlossen werden. Materiell bedeutet es eine Ersparnis von etwa 1/2 Million und mehr pro Jahr und kulturell die Verhütung weiteren Unsegens. Dieses Urteil mag gegenüber einigen handwerklichen Leistungen (Schneiderei u. a.) hart klingen. Aber die Tatsache der überwiegenden Zeichen- und Malklassen und besonders ihre Einstellung zum Gesamtschaffen bringt mich trotzdem zu dem Schluß.

Daß heute - nicht bloß in Magdeburg - eine ungewöhnlich weitgehende und festsitzende Stagnation in allen geistigen Dingen, ein Sicheinlullen Tatsache ist, mag als Reaktion auf die Gemüterschütterungen der letzten 8 Jahre und als Bängnis vor der Zukunft, Angst um die materielle Existenz zu erklären sein. Man verschlimmert aber alles Schlimme nur, wenn man sich die Schlafmütze aufsetzt. Deshalb gebührt den aktiven Kräften der Künstlerschaft eine um so größere Hochachtung und -Unterstützung.

„Aha! Sie finden also an unserer Kunstgewerbeschule zu wenig Expressionismus?“ Nein - ich finde dort zu viel Expressionismus, aber auch zu viel Impressionismus. Ich finde dort lauter Kunst im Sinne von „Schmücke Dein Heim“, in mehr oder weniger modische Lappen gehüllt, jenes durchaus verächtliche Widerkäuen und Veröden von einmal gewesenen starken Leistungen, immer noch die gleiche Erscheinung, die den Jugendstil einmal so verödet hat: ich vermisse dort den Aufbau. Statt dessen ist da, wo die jugendliche Seele in Sehnsucht sucht, schulmeisterliche Fachpädagogik mit klassenweisem Aufsteigen nach einem bestimmten vorgefaßten Rezept.

Es genügt natürlich nicht allein der vorher geschilderte Entwicklungsgang im rein Handwerklichen. Jede menschliche Hand, auch die des Maschinenbauers, folgt einem sie lenkenden Form willen, und dieser Formwille folgt wiederum einer allgemeinen Formidee, einer synthetischen Anschauungsweise über alles, was im Menschenleben sich äußerst. Und vollends eine Anstalt, die alle möglichen Gewerbe umfaßt, muß von einer umfassenden Idee durchtränkt und geführt sein, wenn sie nicht in verlotternde und unheilstiftende Spielereien geraten soll. Es muß in allen einzelnen, noch so schmuckhaft kleinen Betätigungen der Zug zum umfassenden Großen zu erkennen sein, der Lehrer und Schüler beseelt.

Das umfassende Große der bildenden Künste ist in allen Kulturen der Bau gewesen und wird es immer sein. Selbst auf die scheinbar entlegensten Tätigkeiten wie Graphik, Ziselieren usw. strahlt der Bau seine Kraft aus. Der Mensch bewegt sich in seinen Kleidern im gebauten Raum, seine Geräte stellt er auf gebaute Dinge (Möbel), seine Bücher stellt er in Schränke, der Hausrat ist ein Bestandteil des Hauses („Hausrat“), die Malerei einsch. Verglasung, Teppichen usw. gestaltet den Raum in Decke, Wand und Boden und bei den übrigen Gewerben, Schlosserei, Zimmerei, Maurerei ist alles selbstverständlich. Auch dieser Gedanke ist heute schon Axiom - aber es gilt, auch ihn wirklich zu Ende zu denken und danach zu handeln.

Man könnte nun einwenden: Die Architektur befindet sich selbst noch in einem solchen Zustande des Suchens und Tastens, und zwar gerade in einem zwischen den Führern so widerspruchsvollen, daß sie noch keine Führung geben kann. Aber warum kann sie es nicht? Weil ihr, abgesehen von dem um seine Existenz bange gewordenen Oppositionsblock der geistig trägen Architekten, die eigentlichen Kameraden am Bau, die ausführenden und mitarbeitenden Hände und Herzen im Gewerbe verdorben und entartet werden. Die jugendliche Bereitschaft dieser Herzen wird getötet und mit „Kunst“, d.h. äußerlicher Imitation, erstickt.

Es ist nicht leicht, einem Laien die Tragweite dieser Idee klar zu machen, und noch schwerer, dort dafür zu gewinnen, wo der andersgerichtete Wille in sozusagen geistigem Marasmus bereits festgelegt ist. Wahrheit läßt sich nur intuitiv erfassen. Wo das nicht geschieht, gibt es keine andere Form der Vermittlung. Alle taktischen Mittel durch Vernunftsgründe, Widerlegungen usw. sind ihr fremd, sie verliert selbst die Eigenschaft der Wahrheit, sobald sie sich der Kampfmittel der Lüge zu bedienen versucht. Hier hört jeder Winkelzug auf, der sich in dem Spruch äußert: Der Zweck heiligt die Mittel.

Man kann nichts anderes als das Bild der Wahrheit so klar und deutlich vor Augen stellen, daß es nur durch sich selbst spricht, nicht aber durch Gründe und Gegenstände. Die Einwände gegen eine noch nicht vorhandene Gegenwartsarchitektur fallen dabei zusam-

men, soweit nicht solche Einwände in sich überhaupt unlogisch sind, da es immer nur einen Weg, niemals aber ein erreichtes Ziel gibt. Wenn man von Ziel spricht, so versteht man darunter nicht einen Punkt, an dem man aufhört weiterzugehen, sondern die Wegrichtung selbst.

Die praktische Auswirkung der synthetischen Idee des Baues an einer solchen Schule ist etwa folgende:

Ich nehme zunächst das Gebiet der Schule, das die Dekorationsmalerei umfaßt, als Beispiel. Hier tauchen die künstlerischen Fragen am deutlichsten auf. Wenn man den heutigen Strömungen der abstrakten Malerei, dem Kubismus u. dergl. fremd gegenüber steht, so liegt es vor allem an einem Umstand, den man im allgemeinen nicht kennt: Alle diese Maler wollen keine Staffeleibilder mehr malen, die man an die Wände hängt und mit denen man Zimmer „schmückt“. Wenn sie es tun, so ist die Leinwand nur Mittel zur Vorübung für einen größeren Gedanken, und zwar den, zur malerischen Gestaltung des Raumes vorbereitet zu sein. Hier, nur an diesem Punkt liegt der Scheideweg, der die Maler der neuen und diejenigen der älteren Generation bedingungslos trennt. Und hieraus wird man begreifen, daß für diese Maler die handwerkliche Beschäftigung nicht eine Degradation bedeutet, sondern im Gegenteil eine große Bevorzugung - ebenfalls ganz im Gegensatz zu der älteren Generation, welche die „hohe Kunst“ nur in einem prächtigen Goldrahmen haben wollte. Man wird hieraus begreifen, daß es sich nicht um eine Geschmacksfrage, sondern um eine Frage der Idee handelt. Die malerische Gestaltung des Raumes bedeutet nun aber nicht, den Raum mit irgend welchen Ornamenten zu überziehen, sondern ihn in allen seinen Funktionen, seinen Beziehungen zwischen Wandöffnungen, seinen Eigenschaften zum Licht und all dergleichen so zu gestalten, daß er dadurch allein fertig wird, d.h. nichts Aufgeklebtes, Angenageltes und dergl. braucht. Diese Arbeitsweise ist in ihrer Absicht ausgesprochen architektonisch, d.h. abstrakt, wie eben die Architektur ebenso wie die Musik immer abstrakt sein muß. (abstrakt = ungegenständlich) Und es leuchtet ein, daß die abstrakte Bewegung in der modernen Kunst im Grunde genommen eine architektonische ist und die Verbindung mit der Architektur wünscht. Die Fortsetzung des Gedankens führt dazu, daß das für den Raum Gesagte auch für den Körper gilt, d.h. für das Äußere des Gebäudes, und daß weiterhin das Gleiche auch für die gesamte Plastik zutrifft. Wenn bei den Hausbemalungen so oft ein völliges Fiasko bei den Malern erlebt wird, so liegt es daran, daß sie nur in der Fläche zu denken gewohnt sind, d.h. zwischen den Rahmen leisten ihres Bildes, nicht aber im Hauskörper und im Raum. Ähnlich liegt es bei den Bildhauern, die ihre Plastiken ebenfalls im luftleeren Raum, d.h. auf einem Postament, abgesondert von allem anderen gearbeitet haben, ohne Zusammenhang mit einem verbindenden

Größeren. Weiterhin bedarf es keines besonderen Hinweises, daß genau das Gleiche für die Möbel zutrifft, die eben ihrer Natur nach schon Glieder des Raumes sind und durch ihre körperliche und farbige Erscheinung den Raum zu einem Ganzen machen.

Ehe ich auf die scheinbar vereinzelt Stücke wie Geräte eingehe, möchte ich die Auswirkungen in der Arbeitsweise darstellen. Wenn Malerei, Plastik und Schreinerie als Glieder des Baues angesehen werden, so sind die ersten Grundlagen zu ihrem Entstehen die gleichen wie für den Bau. Sie müssen zunächst richtig gebaut sein, d.h. das Material muß seiner Natur nach geformt sein. Die Konsequenzen: Der Malerjüngling, z. B. muß zuerst wissen, wie der Malgrund beschaffen sein muß, welche Farben haltbar sind und so weiter, ebenso muß der junge Bildhauer die Elemente jedes Materials, also Stein, Holz, Stuck beherrschen und der Tischler in gleichem Sinne das Holz, seine Verbindungen, Handhabung der Werkzeuge, der Fräsmaschine u. dergl. mehr. (Dasselbe gilt für den Schlosser.) Das genügt natürlich nicht; es muß der gestaltende Unterricht gleichzeitig da sein, der die Einordnung der Elemente in das Gesamtgefüge darstellt.

Diese Auffassung der Kunst als eines Ganzen entspricht einem neuen Kollektivbegriff, der das Individuum in seiner ganzen Stärke einem größeren Gemeinsamen einfügt. Der Teil muß in sich durchaus gut sein, d.h. man muß auch seine Freude an dem Teil allein haben können, eine Freude, die um so größer ist, da der Teil dann immer Zeugnis von dem Großen ablegt, ganz anders als die bisherige Kunst, die im Teil ein Abgeschlossenes geben wollte. Man mag hieraus die Kraft der neuen Idee wenigstens gefühlsmäßig herausspüren, da sie im Kern etwas sozusagen Religiöses ist. Man mag auch ihre Größe darin ermessen, daß für diese Idee ein Gradunterschied zwischen einfach und reich nicht mehr existiert, da ja die Kraft der großen Idee alles ist. Und es äußert sich hierin sogar ein Segen der heutigen Armut, da der Anfang einfach sein muß, der Überfluß an Mitteln aber nur zu Spielereien verführen würde. Deshalb ist diese Auffassung von Kunst als eine wirkliche **Erneuerung der geistigen Auffassung des gesamten deutschen Volkes** anzusehen.

Wenn ich nun zu den Geräten und den vereinzelt Gegenständen, auch zu der künstlerischen Darstellung des Gegenstandes komme, so ist man vielleicht geneigt, von einem neuen Dogma oder Schlagwort zu sprechen, das alles vergewaltigen will. Man muß aber unter der Einfügung in eine Idee etwas anderes verstehen als Militarismus mit Kadavergehorsam und Uniform. Freiheit ist Bindung, wie Knechtschaft Bindung ist. Es handelt sich nur darum, was bindet, ob Überzeugung, Idee oder - Handschellen. So wird das Gerät anders, wenn es aus jener Idee entsteht, als wenn es nur so entsteht als irgend etwas beliebiges Hübsches. Gerade in diesem „Hübschen“ liegt die

größte Gefahr, da es durch seine oberflächliche Gefälligkeit und „geschmackvolle“ Aufmachung den üblichen Laien gewinnt, der vielleicht erst nach Jahrzehnten hinter die Hohlheit dieses Gefälligen kommt, und außerdem den Hersteller einlullt oder bekräftigt. Das Gerät aber, das aus der Einheitsidee entsteht, wird zunächst nur praktisch und sauber sein wollen. Es wird immer die Einheit mit seinem Zweck suchen, es also z. B. vermeiden, wollüstig üppig in Erscheinung zu treten, wo sein Gebrauch ein sehr simpler ist. Diese Künstler werden also überhaupt in Übereinstimmung mit der vorher geschilderten architektonischen Idee zunächst lieber das Einfache arbeiten und dann nur ausnahmsweise zum Reichen übergehen. Es handelt sich hier um eine geradezu leidenschaftliche Sachlichkeit, die aber nicht fanatisch ist, weil sie zu allem, zur gesamten Umwelt in ein neues Verhältnis tritt. Sie hat jetzt Ehrfurcht vor der Natur, weil sie in ihr denselben Schöpfungswillen erkennt. Und um diese Einsicht und Schaffenskraft zu erhalten und zu stärken, ist das Naturstudium dieser Künstler ein streng Sachliches. Wie wirken die Kräfte der Natur, zu welchen Formen kommen sie dabei? Dies allein ist die einzige inbrünstige Frage. Und die Antwort sucht der Künstler durch genauestes, strengstes, wirkliches Studium, nicht aber durch Stimmungsbilder, schmissige „Genialität“ oder gar expressionistische Aufmachung. Er will damit vor allem seiner Hauptarbeit dienen - denn niemand studiert, um nur zu studieren - und in seinem Schaffen der Natur gleich werden. Ein gutes Gerät kann dann so schön wie eine Pflanze werden, wenn es ganz aus sich heraus wie eine Pflanze gewachsen ist.

Für diese letzte Aufgabe ist die Magdeburger Schule in der selten glücklichen Lage, eine ungewöhnliche Kraft in Prof. Winckel zu besitzen, die m. E. noch viel stärker nach dieser Richtung in Erscheinung treten müßte. Es ist denkbar, daß diese Klasse positive Aufträge ausführte, z.B. Illustration von wissenschaftlichen Werken (Medizin, Astronomie, Biologie usw.) Doch damit rücke ich an die bestehende Schule und ihre Kritik heran, bei der man ein offenes Wort ertragen muß, wenn man schöpferisch sein will.

In hoc signo vinces. - Unter diesem Zeichen wirst Du siegen!

Unter welchem Zeichen will die heutige Kunstgewerbeschule siegen? Um diese offene Frage zu beantworten, muß man eine Klärung unter den Klassen, Werkstätten und lehrenden Kräften vornehmen. Anerkennenswert ist zweifellos die Klasse für Schneiderei, wobei eine Pflege des einfachen Haus- und Straßenkleides zu bedenken ist. Da dies an dem Materialmangel infolge der Verbindung mit der Firma Michels zu liegen scheint, so wäre eine Verbindung mit der Haushaltungsschule (technisches Seminar) anzustreben. Weiterhin